

Volksrecht

für Schlesien

mit den wöchentlichen Beilagen: „Unterhaltung“, „Sozialistische Literatur-Rundschau“, „Für die Frauen“, „Arbeiter-Sportbewegung“ u. der monatlichen Beilage „Für die Arbeiter-Jugend“

Bezugspreis: Die „Volksrecht“ erscheint wöchentlich 6 mal und ist durch die Haupt-Expedition: Kienstrasse 4/6, durch die Buchhandlungen der „Volksrecht“, Neue Graupenstrasse Nr 5 und Neue Kienstrasse 11, durch die Zweigstellen, Bismarckstrasse 12, Reichsstrasse 14b, sowie durch alle Anstalten zu beziehen. — Bezugspreis im voraus zu entrichten wöchentlich 0,40 Goldmark, monatlich 1,20 Goldmark. Durch die Post frei ins Haus 2,00 Goldmark.

Organ für die werktätige Bevölkerung

Verlagsort und Hauptgeschäftsstelle Breslau 2
Zersprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Ring 1206, Redaktion Ring 5142
Postfach-Konto: Postfach-Amt Breslau Nr. 5852.

Anzeigenpreis: Je Millimeter für geschaltete Anzeigen aus Schlesien 20 Pf. Stellenangebote 10 Pf., Kammeranzeigen, Stellenangebote, Verträge, Verlosungen- und Wohnungs-Anzeigen 7 Pf., kleine Anzeigen pro Wort 2 Pf., das letzte Wort 4 Pf. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis vormittags 11 Uhr (1 Tag vorher) in der Haupt-Expedition Kienstrasse 4/6 oder in den Zweigstellen abgegeben werden.

Alte und neue Hoffnungen der Rechtsradikalen.

Eine Vereinbarung mit Stresemann? — Feststellungen über die fertigen Putschvorbereitungen von 1923 und über die amtlich begünstigten Feme-Morde in den Untersuchungs-Ausschüssen.

Eine Berliner Korrespondenz will erfahren haben: Kurz vor seiner Abreise nach Genf, am 25. August, habe der Reichsanwältminister Dr. Stresemann mit dem stellvertretenden Bundesvorsitzenden des Stahlhelms, Oberleutnant Dreckerberg, dem Führer der Vaterländischen Verbände, Graf v. d. Holtz, dem Adjutanten des Reichspräsidenten, Major von Hindenburg, und einem Vertreter des Reichswehrministeriums in der Berliner Wilhelmstrasse eine Konferenz abgehalten, die die Erörterung von Heeresfragen in Verbindung mit der Völkerbundspolitik des Auswärtigen Amtes zum Gegenstand hatte.

- Als Resultat der Besprechung wurde festgestellt:
- I. Die Verbände erkennen die gegenwärtige Staatsform nicht an, stehen aber hinter der derzeitigen Reichsregierung.
- II. Sie werden insbesondere die Völkerbundspolitik der Regierung nicht fördern.
- III. Sie verpflichten sich, Hitler sowohl wie Eberhard fallen zu lassen.

Dahingegen soll Herr Stresemann den Verbänden unter Zustimmung des Reichswehrministeriums eine engere Verbindung mit der Reichswehr zugesichert haben; unter diesem Begriff dürfte wohl die finanzielle Stützung der bekanntlich sehr notleidenden Verbände zu verstehen sein.

Weiterhin soll dann Dr. Stresemann seiner festen Zuversicht auf den baldigen Fall der deutschen Räterepublik so sehr eingewandert zu sein, daß er die Kontrolle der Verbände durch die Kontrollkommissionen der Räterepublik nicht als Bedingung der Hoffnungen, daß bei der vermutlich sehr bald eintretenden Verbänderverdoppelung des Reichsheeres mit der Übernahme eines gewissen Kontingentes von Stahlhelmsoldaten in die Truppe zu rechnen sei.

Wir müssen die Verantwortung für diese Mitteilungen der Berliner Korrespondenz überlassen, finden aber ihren Inhalt leider durchaus nicht unwahr-scheinlich. Die enge Zusammenarbeit zwischen den genannten Verbänden und der Reichswehr im ganzen Lande ist ja längst kein Geheimnis mehr. Damit sei nicht gelagt, daß die ausländischen Kontrollkommissionen gegen derartige illegale Raschenschaften niemals eine erhebliche Gegenwirkung ausgeübt hätten. Das war schon durch die Gegenätze zwischen den ihnen angehörenden Offizieren verschiedener Nationen ausgeschlossen. Mehr als einmal sind sie in ihrem Bestreben, die deutschen politischen Richtungen gegeneinander auszuspielen, selbst gegeneinander ausgespielt worden. Wir verzichten also auf ihre Mitwirkung, die nur nationalistisches Agitationsmaterial schafft. Aber wir müssen nun selbst härter zusehen!

Es sind die Kreise der Herren Femeörder und Auf-rüstungsagitatoren, mit denen Vertreter der Reichs-regierung sich hier geeinigt haben sollen und mit denen Vertreter der Reichswehr ständig zusammenarbeiten. Die Vorgänge aus den Jahren 1921/23, die jetzt in den Femeuntersuchungs-Ausschüssen aufgedeckt werden, haben nur allzu aktuelle Bedeutung. Nur die plumperen unter den Rechtsradikalen haben sich durch ihre damaligen Mißerfolge selbst ausgeschaltet. Jetzt wird unter einem legalen Mäntelchen auf leiseren Sohlen vorgegangen.

Und mit demselben Außenminister, der sich eben noch mit diesen Leuten geeinigt hat, sollen wir uns nach dem Wunsch harmloser Versöhnungspolitiker morgen zu-sammensetzen, um uns mit ihm in einer gemeinsamen Regierung, in der unsere Vertreter die Minderheit bilden, über „Demokratisierung“ zu einigen! Muß uns das nicht mehr Verantwortung als Einfluß geben? Wäre es nicht vorläufig besser, unsere „Mitarbeit“ an anderen Stellen zu verstärken? Wie wäre es zum Bei-spiel, wenn man nun endlich einmal ein ernstes Wort mit den Vertretern aller Links-parteien im Reichswehrausschuß des Reichs-tages reden würde, um ihnen ans Herz zu legen, den Etat, in den doch ganz offenbar erhebliche Geldmittel für illegale Zwecke verstreut sind, einmal etwas genauer durchzugehen? Privatgelber können so reichlich für Wehr-zwecke kaum je vorhanden gewesen sein. Der Schwindel muß im Reichswehretat festzustellen sein. Es ist uns auch keine Verhütung, daß unsere Fraktion den Gesamtetat abgelehnt hat. Eine schärfere, sachliche Prüfung würde bei den entscheidenden Posten aus der ablehnenden Minderheit wahrscheinlich eine Mehrheit machen können. Ab-leugnungen helfen allmählich nicht mehr viel.

Die nächste wird nicht lange ausbleiben und, wir fürchten, nicht einen Moment überzeugen...

Die friedliche Außenpolitik, die wir eingeleitet haben, hat Deutschlands Wiederaufstieg unter den Nationen zu Wege gebracht, deren äußeres Zeichen unser ständiger Sitz im Völkerbundrat ist. Jetzt ist es an der Zeit, dafür zu sorgen, daß dieser Aufstieg nicht zu einem Wiederaufleben des alten deutschen Im-perialismus in neuen Bündnistopstellungen nach außen und des Militarismus in neuen faschistischen For-men auch im Innern wird. Stresemann Reden über die Kriegsschuldfrage von 1914, über die Notwendigkeit deutscher Kolonien usw. und seine gleichzeitigen Ver-handlungen mit den Stahlhelmlenten und „Vaterlän-dischen Verbänden“ sind Warnungszeichen genug! —m.

Der Feme-Ausschuß des Preussischen Landtags

trat am Dienstag wieder zu einer Sitzung zusammen, die nicht-öffentlich war und zur Festlegung des Protokolls über die Aus-sagen des Zeugen Schmidt über die sogenannte Schwarze Reichswehr diente. Der Ausschuß hatte dann die Defes-sivität wieder her und brachte die redigierten Aussagen des Zeugen Schmidt unter Weglassung der von der Reichsregie-rung wegen außenpolitischer Wirkungen beanstandeten Stellen zur Verlesung. Die Aussage bezog sich zunächst auf den Inhalt des Gesprächs, an dem beteiligt zu sein der deutschnatio-nale Abgeordnete Jahnte bestritten hatte. Nach der Aussage des Zeugen war er, Zeuge, nach Gollnow geschickt worden, zur Erforschung der Vorgänge und der Umstände, die Buchruder veranlaßt hatten, den sogenannten Rüstler-Putsch durchzuführen. Nach Angabe von Jahnte sei der Ab-bruch des passiven Widerstandes als Termin zum Losschlagen bezeichnet worden.

Der Zeuge wurde weiter vernommen über das Thema: „Feme, Femeörder, ihre Organisation im Zusammen-hang mit der Schwarzen Reichswehr“. Nach Annahme der Entwaffnungsnote vom 12. Mai 1921 mußte auch die bayrische „Ordnung“ aufgelöst werden. Die Sammlung der Waffen geschah im allgemeinen im Reich durch die Reichswehr, in Schlesien wegen der besonderen Verhältnisse durch besondere Be-zeugskommandos. Der Plan der Zivilorganisation konnte nicht durchgeführt werden. An den Sabotageaktionen beteiligten sich nach der Umstellung des ursprünglichen Planes die angeschlossenen Verbände. Im Februar 1923 fand dann die Sitzung statt, in der Ludendorff ausgerufen wurde als Führer der Wehr-verbände in Berlin. Diese Verbände verfolgten nicht bloß Zwecke der Landesverteidigung, sondern verstedt auch die Absicht, einen Umsturz vorzubereiten. Weil das nicht innerhalb der legalen Reichswehr ging, mußten die Arbeitskommandos be-sonders geführt werden. Im Wehrkreis III (Berlin) waren die Bedingungen besonders günstig, weil hier die Freiwilligen nicht in die Kompanien gestellt wurden, sondern gleich in die Arbeitskommandos, deren Leitung Oberleutnant Schulz hatte. Diese Arbeitskommandos waren nur als Waffensammel-stellen zu betrachten. Die Zahl ihrer Mitglieder war weit größer als genehmigt war. Um zu verhindern, daß die politischen Parteien hinter die Sache kamen, war es das einfachste, die Mitglieder der Schwarzen Reichswehr auf die Kriegssanktion zu verpflichten, nach denen Verrat mit dem Tode bestraft wird. Man veredigte die Leute nur teilweise. Man stellte ihnen anheim, nach ihrem Belieben zu handeln, aber wenn sie erwischt würden, wären sie hin. Es stand fest, daß Verrat gelöst wurde. Darum mußte man zu einer eigenen Gerichtsbarkeit in der Schwarzen Reichs-wehr schreiten. Die Urteilsvollstreckung mußten wir entweder auf unsere eigene Kasse nehmen oder die Reichswehr mußte sehen, wie sie die Sache deckte.

Der Zeuge äußerte sich dann darüber, daß Major Buch-ruder auf legalen oder illegalen Wege Reichs- wehr-minister an Gehlers Stelle werden wollte. Als Zeit-punkt des Losschlages wollte man den Abbruch des Widerstandes wählen. Es zeigte sich aber, je näher der Termin heran-kam, daß die Reichswehreffiziere, die zur Verschönerung gehalten, sich zurückzogen und nicht mehr recht zum Einschluß kommen wollten. In dieser Situation erklärte Buchruder, daß er von sich aus handeln wolle. Es war vorgelesen, daß die Re-gierung befehligen und die Gewalt von der Reichswehr über-nommen werden sollte. Eberhard, der inzwischen befreit war, wollte als Reserve aus Bayern eingreifen. Buchruder legte den größten Wert darauf, auch über die politischen Vorgänge und die Sabotageakte informiert zu sein. Die Zusammenar-beit zwischen der Sabotageaktion und der Buchruderischen Organisation der Landesverteidigung vermittelte der Abgeordnete Jahnte. Er war einerseits Leiter der Organisation im Rheinland und stand auch mit Buchruder in Verbindung. Andererseits war der Leiter der Schwarzen Reichswehr. Vertrauensmann des Justizrats Glöck, der führend aus dem Hintergrund die Sabotage leitete. Ueber die eigentliche Femeorganisa-tion sagte der Zeuge aus: Die Arbeitskommandos befanden sich immer-hin in einer Art Kriegszustand und darum wurden auch die Kriegssanktionen angewandt, freilich rückwärtslos als sie während des Krieges gegen Verräter angewandt wurden. Wenn ein be-gründeter Verdacht gegen jemand bestand, dann wurde dessen

Landeserrat mit dem Tode bestraft. Ein Verfahren bestand nur insofern, als der Bericht über den Verdacht geliefert und begründet wurde und dann nach oben ging, wo die Entscheidung erfolgte. Diese Entscheidung lag in der Hand des Oberleutnants Schulz als Organisator der Truppe. Die Befehle waren an der Sache nur insofern beteiligt, als sie die Befehlsbefugnisse hatten und bedien. Die Ausführung aber lag in unserer Hand. Diese Feme aber war nur eine Teilerklärung der ganzen Aktion und sie ist in ihrer Bedeutung weit ausgedehnt worden. Man hat sich auch an den jetzigen Reichspräsidenten von Hinden-burg damals gewandt, aber er hatte natürlich keine Ahnung von der Feme, sondern erklärte nur als militärische Autorität, es sei ein Un Ding, unter den heutigen Verhältnissen einen Krieg gegen Frankreich zu führen. Auch die Beziehungen zu Ab-geordneten waren nur politischer Art und die Abgeordneten brauchten sich um die Feme nicht zu kümmern.

Die Befragung des Zeugen beschäftigte sich dann mit der Diktatur, die geplant war. Der Führer sollte Eberhard sein; Minow (Rhein-Elbe-Union N.G.) und Major von Schulz sollten die Herren dann verschwinden und hätten Major Buchruder die Sache machen lassen. Auch der Landbund habe Buchruder im entscheidenden Augenblick die Gefolgschaft verweigert. Zu den Femeorden erklärte der Zeuge, daß die letzte Entscheidung von oben gefallen sei; alles sei durch die Reichswehr gegangen. Die Vorgänge wurden „nach oben ge-meldet“. Die letzte Entscheidung, daß jemand bestraft werden sollte, habe Schulz gegeben, ohne Schulz habe nichts geschahen können. Die „Hinter“ seien die Kameraden des Zeugen gewesen. Auf die Frage, woher das Geld gekommen sei, erwidert der Zeuge, die Leute wurden von der Schwarzen Reichs- wehr entlohnt.

Die Befragung wandte sich dann der Unterredung vom 15. September zu, als über das Losschlagen Beschlüsse gefaßt wurde. Der Landtagsabgeordnete Jahnte sei zugegen gewesen; er habe die Nachricht über den günstigen Zeitpunkt auf Grund seiner Beziehungen zur Wehr gebracht. Buchruder habe ihm, dem Zeugen, das erklärt. Die politische Leitung, so erklärt der Zeuge in der weiteren Befragung, in der Schwarzen Reichs- wehr habe jeden Tag Sitzungen abgehalten. — Abg. Deer- berg (Dnat.): Wurde dabei auch die Ermordung von Severing und Stresemann beschlossen? — Zeuge: Die stand längst vorher fest, bereits im April.

Auf Fragen nach der Haltung der Reichswehr sagt der Zeuge, in der Reichswehr hätten zwei Strömungen bestanden. Die eine habe darauf gerechnet, daß sich die Entwicklung im Sinne der nationalen Pläne vollziehen würde, die andere Strömung habe auf illegalem revolutionären Wege früher los-schlagen wollen. Viele Reichswehrkommandeure seien an der Verschönerung beteiligt gewesen. General von Seckt stand nicht hinter dem Umsturzplan. Man rechnete mit der Not-wendigkeit, Seckt zu beseitigen. Auf die Frage, ob trotz dieser gegnerischen Haltung des Chefs der Reichswehr die Umstürzler auf eine Unterstützung der Reichswehrranggehörigen rechneten, erklärte der Zeuge: Die Reichswehr ist ein Instrument, das immer den Befehlen aus dem Reichswehrministerium folgt, und so hätte sie auch den Befehlen gehorcht, die die mit uns verbundenen Herrn von Seckt unterstellten Organe über-leiten Kopf hinweg erteilt hätten. Der Adjutant des Reichswehrministers Dr. Gehler, Kapitän Götting, ist beispiels- weise ein persönlicher Freund von Eberhard.

Die nächste Sitzung bringt Verlesung der Aussage Jahntes.

Im Femeauschuß des Reichstags

legte am Dienstag Abg. Levi (Soz.) seinen Bericht über die Femeorde und Mordversuche fort, die mit den bayrischen Ein-wohnerwehren zusammenhängen.

Er wandte sich dann dem Fall Dobner zu. Dobner war Reichswehrsoldat. Er ist feinerzeit in ein Auto gelockt worden, das von München in Richtung Schleißheim davonfuhr. Abends, gegen 10 Uhr, ist Dobner mit blutüberströmtem Kopf nach München zurückgekehrt. Er erklärte, er sei im Auto mit Totschlägern be-handelt worden, dann habe man ihm einen Strich um den Hals gelegt; der Erdrückung sei er nur dadurch entgangen, daß er einen Finger zwischen den Strich und seinen Hals legte und dann den Strich durchdrang. Es gelang ihm schließlich, aus dem Auto zu springen, er ließ sich von einem Bayern verbinden und kehrte dann nach München zurück. Mehrere Zeugen, die vor der Autofahrt mit Dobner zusammen waren, haben gesehen, wie Dobner mit mehreren „Besten“ Herren ins Auto stieg und davonfuhr. In der Nacht legte er zurück und erzählte in großer Aufregung: „Ich bin unter die Mörder gefallen!“ Die Zeugen haben gesehen, daß Dobner am Kopfe Wunden hatte und an Hals Stranzula-tionsmerkmale trug. Bei den Ermittlungen ist festgestellt worden, daß am Steuer des Autos der Student Reunzert gesessen hat, im Wagen befanden sich Schuster und Berthold. Schuster hat später ausgesagt, daß Dobner ein Waffenlager zeigen wollte. Zu diesem Zweck habe man ihn im Auto mitgenommen. Aus den weiteren Zeugenaussagen die Dr. Levi vorgetragen, ist noch die des Leutnants und Taterfallbesizers Böhm zu erwähnen. Böhm hatte sein Auto für die Fahrt mit Dobner gestellt. Als es am Tage darauf noch nicht zurück war, erkundigte er sich im Polizei-präsidentium München bei Polizeisekretär Glaser nach seinem Ver-bleich. In die Fahrt eingeweiht war auch der Dolmetscher Pracher bei der Entenfeldkommission. Dieser Pracher wandte sich am 21. Oktober 1920 an den Abgeordneten der Wehr- Geareis und teilte diesem mit, der Mordanschlag auf Dobner sei nicht von Böhm organisiert, sondern mit Wissen und Willen des Polizeikommissars Glaser. Das Wissen Geareis ist ungläublich,

Der Kampf zwischen Regierung und Parlament in Polen.

Warschau, 28. September. (Eig. Drahtbericht.) Die Regierung hatte die Möglichkeit, die für Donnerstag angelegte Sejmung zu verhindern und auf diese Weise den harten Zusammenstoß zwischen Regierung und Sejm zu vermeiden. Wenn nämlich in der für Dienstag um 4 Uhr angetretenen Sitzung des Senats die vom Sejm angenommene Haushaltsvorlage unverändert bestätigt worden wäre, so konnte die Regierung die nächste Sejmung als unwirksam erklären und sie aufheben. Um 1 Uhr mittags jedoch bereits Ministerpräsident Bartel beim Sejmarschall und erklärte, daß die Regierung auf jeden Fall auf die Zustimmung der Donnerstagssitzung bestünde, ohne Rücksicht auf das Ergebnis der Senatsitzung. Damit hat die Regierung den Kampf mit dem Sejm voll aufgenommen und ihn vor die Entscheidung gestellt, entweder volles Vertrauen für die Regierung, was einer völligen Unterwerfung gleichkommt, oder die Auflösung des Sejm. Die zweite Lösung ist die wahrscheinlichere. Zudem hat die Zustimmung über die Haushaltsvorlage im Senat mit aller Deutlichkeit gezeigt, daß das Parlament auf die Herausforderung der Regierung mit aller Schärfe zu reagieren beabsichtigt. Der von der Regierung verlangte und vom Sejm beabsichtigte Betrag von 484 Millionen Floty ist nämlich vom Senat mit überwiegender Mehrheit auf 450 Millionen Floty herabgesetzt worden. Die polnischen Kreise Warschaws sehen daher der Donnerstagssitzung des Sejm gespannt entgegen.

Neue Verschiebung der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen.

Warschau, 28. September. Auf Wunsch der polnischen Delegation ist die Fortsetzung der Handelsvertragsverhandlungen (Niederlassungsverhandlungen und Zolltarifverhandlungen) auf Dienstag, den 28. September, auf Montag, den 11. Oktober, verschoben worden.

Nach den Poincaré-Reden.

Paris, 28. September. (Eigener Drahtbericht.) Die französische Presse beschäftigt sich ungemächlich eingehend mit dem Widerhall, den Poincarés Montagsrede in Deutschland ausgelöst hat. Fast alle Blätter geben sehr ausführlich die deutschen Pressestimmen wieder. Rückhaltlose Zustimmung findet in den Organen der französischen Linien die Auffassung des „Vorwärts“, daß es zu nichts führe, eine Konvention in der Art, wie sie durch die Genfer Improvisation Stresemanns eingeleitet und durch Poincarés Antwort fortgesetzt worden sei, weiterzuspinnen. Politisch bedeutsam ist eine Auslassung des „Temps“, in der es ausdrücklich als ein Irrtum bezeichnet wird, wenn man in Deutschland zwischen der Verständigungspolitik Briand und den Erklärungen Poincarés einen Widerspruch herauslesen zu müssen glaube. Poincaré habe mit nicht geringem Nachdruck als Briand die französische Friedens- und Verständigungsbereitschaft betont. In seinen beiden Reden sei nicht ein Wort gefallen, das mit dem Geist von Locarno und der in Ligny eingeleiteten Politik in Gegensatz gebracht werden könne. Die Aussprache zwischen Briand und Stresemann sei ein Meinungsaustrausch generellen Charakters im Hinblick auf die Lösung der Gesamtheit der deutsch-französischen Probleme im Rahmen der bestehenden Verträge gewesen. Es verheißt sich dabei von selbst, daß jede deutsch-französische Annäherung unmöglich sei, wenn sie von Frankreich eine Preisgabe der aus den Verträgen resultierenden Rechte und die Verleugnung seiner eigenen Interessen verlange.

Alene Auslandsnachrichten.

Ablegung des Sekretärs des Exekutivkomitees der Jugend-Komintern. In einer besonderen Sitzung des Präsidiums des Exekutivkomitees der Kommunistischen Jugendinternationale wurde eine Anklage gegen den Sekretär dieses Exekutivkomitees, Wujowitsch-Guralicki, behandelt und daraufhin die Ablegung des Sekretärs von seinem Posten beschlossen. Diese Maßnahme steht in engem Zusammenhang mit dem im Juli in der Plenarsitzung des Zentralkomitees und der Zentralkontrollkommission der Kommunistischen Partei unterzeichneten Geheimniskennungs- und innerparteilichen Opposition, die zu den bestimmten scharfen Maßregelungen führte. Das Zentralkomitee der Jugendinternationale stellte nun fest, daß Wujowitsch an dieser Tätigkeit der Opposition den rechten Anteil genommen hat, daß er insbesondere seine Stellung als Sekretär dazu mißbraucht, um einen geheimen Schriftverkehr einzurichten, der „einen völlig unzulässigen Verschwörungscharakter trug“ und die Einheit der Komintern gefährdete. Da er, anstatt sich zu verteidigen, bei seinen oppositionellen Anschauungen geblieben sei und diese in scharfer Form auch weiterhin verteidigt habe, so sei sein Verbleiben auf dem wichtigen Posten eines Sekretärs unmöglich. Einverleiben ist ihm auch jede andere Arbeit in der Kommunistischen Jugendinternationale unterzujagen.

Wie die Faschisten in Südtirol haufen — und anderwärts. Nach Meldungen aus Innsbruck haben am Sonntagabend 800 Faschisten aus Mittelitalien die Südtiroler Stadt Sterzing überfallen. Die ganze Nacht hindurch verübten sie Unfug, zechten in den Wirtschaften, ohne die Bede zu bezahlen, beschädigten die Einrichtungen und mißhandelten auf den Straßen die deutsche Bevölkerung. (Im rein italienischen Gebiete haufen die Banden Mussolinis nicht besser! Red.)

damit Schweichardt ein Kiki beschafft werden soll. In den Akten befindet sich ein Brief an die Münchener Polizei, unterzeichnet „Janosch“, worin es heißt, die Polizei sollte sich keine Mühe geben. Die Schrift stimmt in charakteristischen Zügen mit der Schweichardt überein. Schweichardt ist am 11. Juni, abends, in Salzburg im „Habsburger Hof“ abgeblieben. Der Brief wurde in München am 11. Juni zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags zur Post gegeben. Wg. Dr. Levi hat diese Tatsachen ermittelt und sie dem Staatsanwalt in München am 7. Juni übergeben. Von den verdächtigen Personen seien keine vernommen und einander gespräch festgestellt worden. Die Staatsanwaltschaft hat schließlich beantragt Schweichardt unter Beobachtung der Kosten auf die Staatskassa außer Verfolgung zu setzen. Damit war die Verichterstattung des Wg. Dr. Levi beendet. Der Bericht des Mitberichterstattlers Dr. Schaeffer (Dnat.) wird erst am 5. Oktober in München erstattet werden.

Aus dem Reich.

Eine Reichsbefehle für die Ostgebiete. W.B. meldet aus Berlin: Um den dringenden Zuständen in den östlichen Grenzgebieten Preußens möglichst schnell abzuhelfen, hat die Reichsregierung in der gestrigen Kabinettsitzung beschlossen, dem Reichsrat und Reichstag einen Nachtrag zum Haushalt des Reichsministeriums des Innern vorzulegen, in dem 82 Millionen Reichsmark für bestimmte kulturelle und wirtschaftliche Ausgaben in den Ostgebieten angefordert werden. Der Verwendungsplan ist im Einvernehmen mit der preußischen Staatsregierung aufgestellt worden. Die Mittel sollen noch in diesem Rechnungsjahre zur Verwendung kommen.

Als Gast bei dem am Donnerstag in Köln beginnenden Parteitag der Deutschen Volkspartei erläßt der Vorsitzende der preußischen Landtagsfraktion der Volkspartei, v. Campe, folgende Erklärung: „Durch die Presse geht die Nachricht, daß die Deutsche Volkspartei des Landtages an das Zentrum mit einer Anregung zur Erneuerung der Großen Koalition herangeht. Diese Nachricht ist unrichtig. Sollte im Rahmen einer politischen Unterhaltung zwischen Mitgliedern der Großen Koalition auch die Große Koalition Gegenstand der Erörterung gewesen sein, so hätte diese Erörterung lediglich theoretischen Wert. Weder die Fraktion, noch auch der Vorstand der Fraktion der Deutschen Volkspartei hat zu solcher Besprechung Lust gegeben. Dem Vorstand liegt über eine derartige private Unterhaltung keine Mitteilung vor.“ Der Wg. Leidig (Wp.) gegen dessen Bemühungen sich diese Leugnerungen richten, wollte also Ministerpräsident für eine Partei, die ankeimend gar nicht mit dieser Großen Koalition registriert wird.

Der Auswärtige Ausschuss des Reichstages ist auf Donnerstag, den 7. Oktober, einberufen worden. Die Sitzung wird der Besprechung der Verhandlungen in Genf und Thoiry gewidmet sein.

Ein „Beitrag“ nennt die „Schlesische Zeitung“ den zum Schuldirektor in Berlin-O. gewählten bisherigen braunschweigischen Landesführer Genossen Dr. Stölzel. Er wurde bekanntlich von der Braunschweiger Stahlhelm-Jugend zu einem Monat Gefängnis verurteilt, weil er vorchristlich eine Reise zweiter Klasse vergütet erhalten hatte, aber teilweise dritter Klasse gefahren war und ferner ein Diensttelefon einmal zu einem Privatgespräch benutzte. Derartige „Beiträge“ gibt es unter den Lesern der „Schlesischen Zeitung“ häufig genug, nur daß sie nicht verurteilt werden und daß sich ihrer insoweit ihre politischen Gesinnungsfreunde nicht annehmen brauchen. Wir werden das nach diesem Beweis der Zusammenarbeit zwischen überlebensfähiger und unanständiger deutschnationaler Propaganda erst recht tun.

Die Anklage einer fahrlässigen Tötung wird in Bayern bestritten. Der Münchener Journalist Albert Winter, der in einem Artikel über den Tod des Niederbayerischen Festungsgefangenen Hagemeister das Wort „Ermordung“ gebrauchte, wurde gestern vom Münchener Schwurgericht wegen Vergehens der üblen Nachrede zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Eine große Zahl früherer Niederbayerischer Gefangener, darunter Erich Mühlham und die Witwe Hagemeisters, lagten aus, der schon vor der Einlieferung ins Gefängnis herkrankte Hagemeister sei, obgleich er schon acht Tage vor seinem Tode einem zu Tode Extraktant gleich, vom Anfallsarzt als Simulant bezeichnet worden. Dieser konnte sich nicht erinnern, ob dem Anfallsarzt etwas von der Herzkrankheit Hagemeisters bekannt gewesen sei. Der Sachverständige und der Staatsanwalt behaupteten, die Behandlung in der Anstalt könne nicht die Todesursache gewesen sein. Trotzdem betonte der Staatsanwalt, daß er sich an das eindeutige Wort „Ermordung“ halte, das der Anfallsarzt dem Vorwurf der vorläufigen Tötung mache. Den Tatbestand der fahrlässigen Tötung konnte er wollte er also gar nicht wegleugnen. Von einer Anklageerhebung gegen Anfallsarzt und Anfallsleistung hat man bisher nichts gehört!

Rein Kasstritt Reismantels aus der Zentrumsparlei. Nach einer Meldung des „Berl. Tagebl.“ erklärt der bayrische Landtagsabgeordnete Leo Reismantel, daß die Meldungen über seinen Austritt aus der Zentrumsparlei unrichtig seien. Bei der Vertretung seiner freiwirtschaftlichen Grundstücke im Landtag seien ihm bisher von den verantwortlichen Stellen der Zentrumsparlei keine Schwierigkeiten bereitet worden.

daß er auf diese Angabe hin erklärte, nichts unternehmen zu können. Nachher erklärte sich nun bereit, den Beweis für die Richtigkeit seiner Behauptungen zu führen und zwar wollte er durch telefonischen Anruf an Glaser mit dem Decknamen Seyfried unter der dreizehnten Geheimnummer ein Gespräch führen, das Glaser den gewöhnlichen Beweis liefern sollte. Der Abgeordnete Glaser hat am 21. Oktober tatsächlich ein solches Telefongespräch mitangehört. Daraufhin hat der Wg. Glaser den Landtagsabgeordneten Timm (S.D.) verständigt. Auch Timm konnte zunächst Glaser seinen Glaser und wollte erst durch ein Telefongespräch überführt werden. Es fanden nun am 28. Oktober 1920 drei Telefongespräche mit Glaser statt, und zwar an einem Apparat mit zwei Nebenstellen, an denen einer Wg. Timm, an der anderen Rechtsanwalt Werner die Gespräche mit anhörten. Im zweiten Gespräch entspann sich folgende Unterhaltung zwischen Bracher und Polizeikommissar Glaser: Bracher: „Wissen Sie von Dobner?“ — Glaser: „Wir suchen ihn, er ist nicht zu erwischen, der Kerl.“ — Bracher: „Ich will Ihnen sagen, Herr Glaser, der Mann war ja so gefährlich, viel schlimmer als Sie denken. Ich habe mir nicht helfen können. Ich habe ihn vorläufig beiseite gemacht. Ich habe Provision bezahlt.“ — Die Sache spreche ich mit Ihnen persönlich durch.“

Beim dritten Gespräch konnten Timm und Werner folgende Unterhaltung mitanhören: Bracher: Herr Glaser, hören Sie mal: wegen Dobner. Ich habe ihn sozusagen beiseite machen lassen. Wie passiert das nicht? Sie geben mir doch Sicherheit wegen Dobner? Ich habe ihn doch beiseite gemacht. Ich meine, Sie wissen doch, ich habe Dobner sozusagen indirekt beiseite gemacht. Ich habe doch Sicherheit von Ihnen?“ — „Aber doch schließlich doch, das müssen Sie doch ganz genau.“ — Bracher: „Es war ja nicht so schlimm, nicht direkt, aber indirekt. Sie geben mir doch Sicherheit?“ — „Das wissen Sie doch ganz genau. Ich habe Ihnen doch in diese Beweise schon geliefert. Darüber ist doch nichts zu reden.“ — Bracher: Also, wie gesagt, ich habe Sicherheit.“ — „Aber schließlich doch.“ — Bracher: „Gut.“ Auf dieses Gespräch zwischen Bracher und Glaser hin ist dann die parlamentarische Aktion im bayrischen Landtag eingeleitet worden. Die einzige Folge dieses Gesprächs war, daß Rechtsanwalt Werner, der das Gespräch am Telefon mittelegraphisch hatte, wegen ungebührlichen Verhaltens gegenüber Behörden eine Disziplinarstrafe bekam und daß diese Disziplinarstrafe vom Ehrengerichtshof in Leipzig bestätigt wurde!

In der Verhandlung vor dem Schöffengericht in Freising wurden Schuster und Berthold nach § 223 R.St.G.B. wegen schwerer Körperverletzung zu je 150 Mark und wegen Bedrohung zu je 100 Mark Geldstrafe verurteilt. Aus der Begründung des Urteils ist noch hervorzuheben: Dobner habe einen Mordversuch behauptet, die Anklage laute aber auf Körperverletzung. Es sei deshalb die Zuständigkeit des Schöffengerichts zu prüfen auf Grund der Behandlung des Dobner. Das Gericht kam aber zu der Überzeugung, daß Dobner unglaubwürdig, die Angeklagten aber als glaubwürdig zu erachten seien. Der Mordversuch wurde deshalb als einziger angenommen. Den Angeklagten wurden mildernde Umstände zugesprochen, da sie aus Gründen gehandelt hätten, die jedem rechtlich gebildeten vaterländischen Mann zur Ehre gereichen, da sie die Waffen dem Vaterland erhalten wollten.

Dr. Levi ging nun zu dem Mord an dem Kellner Hartung über. Hartung war von dem Leiter der Ortschaft in Halle an der Saale an die Einwohnerwehr nach München empfohlen worden und kam am 10. Februar 1921 zum Oberleutnant Braun, der Leiter der Waffenabteilung der Organisation Eisenerich in München, wurde gebeten, Hartung eine Stelle zu verschaffen. Er lehnte das aber ab. Später kam Hartung noch mehrmals zu ihm und ersuchte, er sei von der Polizei zur Auflösung des Halles Schützling beauftragt. Hartung zeigte ihm auch eine lange Raucherpistole. Im Laufe der Zeit habe Hartung ihn noch mehrmals mit der Bitte um Geldunterstützung belästigt, wobei er ihm einmal 200 Mark als Reisegeld gegeben habe. Hartung sei aber noch mehrmals gekommen und habe versucht, auch unter Drohung Geld zu erlangen. Braun habe ihn hinausgeworfen und gesagt: „Sie wissen zum Glück nichts von unserer Einwohnerwehr, wir brauchen nichts zu fürchten.“ Das letzte Mal war Hartung am 2. März 1921 bei Braun. In der Nacht zum 3. März soll Hartung mit zwei Automobilen und 10 Offizieren in Tölz gewesen sein, um einen Waffentransport zu bewerkstelligen. Am nächsten Abend soll Hartung ebenfalls einen Transport, und zwar von Kanonen zu befördern gehabt haben. Am 4. März, nachmittags, wurde in der Folge eine Leiche mit elf Schußwunden aufgefunden. Am Kopf und an den Füßen war mit Zinkdrat je ein Pfasterstein befestigt. Am 8. März wurde die Leiche in München als die des Kellners Hartung erkannt. Die Polizei stellte fest, daß das für den Transport und die Tat in Frage kommende Automobil der Landesleitung der Einwohnerwehr gehörte. Oberleutnant Braun ist am 12. März vernommen worden. Er hatte schon einen schriftlichen Bericht mitgebracht, konnte also schon den Gegenstand seiner Vernehmung.

In München wurde am 11. Juli 1921 die Vernehmung neu eröffnet. Nur einige der Beteiligten konnten verhaftet werden. Der Student Baumig erklärte bei seiner Vernehmung, es habe politische Mord zur Befreiung von Österreich für zulässig. Schließlich erstattete Dr. Levi seinen Bericht über den Fall des Landtagsabgeordneten Glaser, der in der Nacht vom 9. zum 10. Juni 1921 erschossen wurde. Der Verdacht richtete sich gegen Schweichardt. Schw. war Anfang Juni in Graz, aber die Möglichkeit der Anwesenheit in München am 9. Juni ist bewiesen. Der selbige sah für Janosch Schmidt (Schweichardt) ist am 8. Juni ausgeschickt, auch das österreichische Staatssekretariat vom 8. Juni. Der Stempel aber ist gefälscht, der Verdacht besteht, daß

Jimmie Higgins.

(Roman von Upton Sinclair.)
Autorisierte Uebersetzung von Hermann zur Mühlen.
59) (Nachdruck verboten.)

Endlich vermochte er auf Ded zu trischen, ein gedemütigter, kläglich sozialistischer Agitator, der nichts anderes wollte, als sich in einem sonnigen Winkel liegen, wenn möglich irgendwo, wo er die Weisen nicht sehen konnte; der diese Gedanke an sie brachte ihm den Weg an. Rühmlich jedoch lernte er wieder stehen und gehen, als ununterbrochen, blühte über das Wasser und sah die anderen Schiffe, selbst am dunkeln Tag, in der Form eines gigantischen V-dreiecks zusammen, zwei Kreuzer an der Spitze, einen an jeder Seite und einen hinten. Tag und Nacht wachten die Männer im Mastkorb, Signal- und Hellographien arbeiteten, drahtlose Nachrichten durchschwirren die Luft, warnten vor dem Feind unter dem Wasser. Bisher war es den U-Booten noch nicht gelungen, einen Transport zu erwischen, doch hatten sie es bereits einige Male versucht und würden den Versuch auch nicht aufgeben. Zweimal am Tag gelte vom Heck eine Glode auf, und die Mannschaft eile zum „Rettingsschiff“; jeder Passagier hatte eine Nummer und mußte, falls er nicht krank in der Koje lag, mit einem Rettungsgürtel versehen, seinen Platz einnehmen.

Die Passagiere spielten Karten, sangen und tollten auf Ded umher. Auf dem Oberdeck, wo Jimmie nicht eingeladen wurde, hielten sich die Offiziere und eine Anzahl Frauen und Mädchen, Pflegerinnen, auf. Die Soldaten nahmen die letzteren „James“, es waren gute und tüchtige James, die ihre Arbeit ernst nahmen und in ihrer Tracht mit den unzähligen Taschen küßel würdig und gewichtig aussahen. Unter ihnen befanden sich auch einige Suffragetten, die fertig mit dem feindlichen Geschlecht beharrten und bewiesen, daß die Welt, im Krieg oder im Frieden, der Frauen behörte, mußte doch sogar auf einem überaus Transportschiff für sie Platz gemacht werden.

Da Jimmie noch nie auf einem Ozeandampfer gewesen, wachte er nicht, daß dieser Überfall war, und es führte ihn nur wenig, wenn er auf Ded seinen Platz zum Spaziergehen hatte. Er beobachtete die See, die großen weißen Wolken, die hanten

Schiffe, die Mannschaft bei ihrer Arbeit und machte Bekanntschaft mit den übrigen Passagieren. Er fand auch bald einen Sozialisten, den Chauffeur eines Ambulanzwagens und sogar einen Internationalen aus der Oregon-Holzfeldern. Selbst diese Leute hatten gelernt, den Kaiser zu hassen; ein Teil von ihnen befand sich bereits in Frankreich, und es hätten sich noch mehr gemeldet, wären sie nicht gegen die Regierung, die ihre Führer ins Gefängnis warf, erbittert gewesen.

Die Flotte näherte sich der Sperrzone, es war an der Zeit, daß die geketteten Torpedobootzerstörer sich zeigten. Alle schauten nach ihnen aus, rühmlich erlosch ein Ruf: „Da sind sie!“ Jimmie entdeckte einen wichtigen Raumpunkt am Horizont und sah, wie sich dieser beim Näherkommen in knirschende Schiffe verwandelte. Er wunderte sich über die Beschicktheit, mit der sie auf diesem ungeheuren, phantastischen Ozean den Transport gefunden hatten, bekannte die schlanken Schiffe mit ihren vier niedrigen, frech auslehnenden Masten. Die Gestirter waren mit einer dicken Stahlhaut überzogen und hatten ungeheurer starke Kulkine. Sie jagten mit der Schnelligkeit eines Sprenghuges durch die Wogen, ließen wirbelnde, schwebende Gischt zurück. Betrachtete man sie schiefelnd, hierhin und dort hin geschleudert, so fragte man sich, wie Menschen auf ihnen leben konnten, ohne in Stücke geschüttelt zu werden. Jimmie ward des Anblicks niemals müde, und auch die Schiffe hielten nimmer müde, rasten zwischen den Transportdampfern aus und ein, zeichneten auf das Wasser phantastische Schaumarabesken, während die Männer auf ihnen unentwegt nach dem Feind ausspähten.

Katzenhü herrschte große Aufregung auf den Transportschiffen. Jimmie fürchtete sich insgeheim halbtot, doch verdrang er dies vor den spöttischen Büchsen, die sich ebenso über die U-Boote lustig machten, wie über Sauertrank, Brezeln und Limburger Käse. Jimmie entdeckte, daß sie tatsächlich einem U-Boot zu begegnen mußten, natürlich wollten sie nicht getroffen werden, der Torpedo sollte um ein bis zwei Fuß das Schiff verfehlen, damit sie den Feind dabein etwas Interessantes zu berichten hätten.

Stürme erhoben sich, eisiger Wind peitschte aufs Wasser herab, Nebel verdeckte jeden Ausblick, doch immer noch jagten die kleinen Gestirter nach allen Richtungen, woben Schwebgirdeln aus den Transport, Tag und Nacht. Wie es ihnen gelang, zusammenzufinden in der Dunkelheit zu entgehen, war schier unapfing. Jimmie lag noch in seiner Koje und malte sich aus,

wie sie gleich einem scharfen Speer ins Zwischenbed stoßen werden, wo er untergebracht war. Wenn jedoch der Morgen graute, hatte kein Speer die Balken durchbohrt, und die Wächterhunde der See woben weiter ihre Muster.

Es war ein kühnlicher Tag, bisweilen brach durch schwere Wolken die Sonne, dann funkelten die Wogen weißglänzend auf. Jimmie und sein internationalistischer Freund standen an der Reeling, als dieser plötzlich Jimmies Aufmerksamkeit auf ein Punkte lenkte, das, stets gleich stark bleibend, ins Auge sprang. Sie machten andere darauf aufmerksam, und da Befehl erteilt worden war, alles Außergewöhnliche zu melden, schrie einer zum nächsten Mastkorb hinauf. Ein Ruf durchdrang das Schiff, Signale flatterten im Wind. Drei der Torpedozerstörer jagten von dannen, wie Jagdhunde nach einem Wild.

Einige an Bord befehlen Fernstecher und verkündeten, sie sähen einen schwarzen Gegenstand, nach einer Weile unterließen sie ein Floß, auf dem sich Menschen befanden. Später, als Jimmie bereits gelandet war, erfuhr er die Ursache des Fundes — eine Frau auf dem Floß hatte mit ihrem kleinen Taschenspiegel die Sonnenstrahlen auf das Schiff geworfen, um die Aufmerksamkeit der Mannschaft auf das Floß zu lenken. Die Fernstecherbesitzer befanden sich auf dem oberen Deck, so daß Jimmie nichts von der Rettung zu sehen bekam. Der Kurs wurde selbstverständlich eingehalten, denn strenge Befehle verboten jeglichen Altruismus. Sogar die Torpedozerstörer näherten sich dem Floß erst, nachdem sie die See auf viele Meilen abgesehen hatten, und selbst dann hielten sie in der Fahrt nicht inne, verlangsamten bloß ihr Tempo, warfen den Leuten auf dem Floß Lauge zu und zerrten einen nach dem anderen an Bord. Ein Matrose erklärte Jimmie den Grund ihres Verhaltens; die U-Boote pflegten in der Nähe von Floßen und Rettungsbooten zu lauern und stürzten sich dann auf die Schiffe, die zur Hilfe herbeieilten. Schiffbrüchige waren ein Köder — „lebender Köder“, jagte der Matrose. Die U-Boote lauerten zwischen Tage, manchmal sogar eine Woche lang, beobachteten gelassen, wie die Menschen im Rettungsboot gegen die Wellen kämpften, wie sie vor Hunger, Durst und Kälte starben, signalisierten, verzweifelt um Hilfe riefen, beteten, schrien. Einer nach dem anderen der Schiffbrüchigen erlag seinen Leiden, und dann ließ sich das U-Boot fort. „Totter Köder ist nichts wert“, erklärte der Matrose.

(Fortsetzung folgt.)

Der Stand der oberschlesischen Ungemeindungsfrage.

Von Ernst Hamburger, M. d. L.

Das Ergebnis der Reise des Gemeindeausschusses des preussischen Landtages durch Oberschlesien*) läßt in großen Umrissen bereits den Rahmen erkennen, den der Gesekentwurf über die Ungemeindungsfragen durch die Arbeiten des Ausschusses erhalten wird.

Von den beiden Gebieten, um die es sich hierbei handelt, sind die Ratiborer Probleme verhältnismäßig einfach zu lösen. Es ist nicht anzunehmen, daß der Landtag hinter dem Eingemeindungsplan der Regierung für die Stadt Ratibor zurückbleiben wird. Wie weit die darüber hinausgehenden Wünsche der Stadt Berücksichtigung finden, läßt sich noch nicht voraussagen. Diskutieren wird man schließlich noch über die Wünsche des Kreises Ratibor auf Eingliederung der Stadt Ralsch mit den umliegenden Gemeinden aus dem Kreise Leobschütz. Nachdem aber Ministerialdirektor von Leyden unter Zustimmung sich gegen die Berechtigung von Einkreisungswünschen wegen irgendwelcher Gebietsverluste gewandt hat, sofern solche nicht die Daseins- und Leistungsfähigkeit des betreffenden Kreises in Frage stellen, sind die Aussichten des Landkreises Ratibor nicht sehr erhellend.

Die Besichtigung und die Referate im Industriegebiet waren dem von der Sozialdemokratie aufgestellten Ziel der Organisation des Bezirks in großen Stadtkreisen mit Auflösung des Landkreises Beuthen nicht günstig. Es gab keine feste Vertretung dieses Gedankens gegenüber dem Ausschuh. Die Arbeiterschaft trat gespalten auf. Ihren Vertretern in den Städten, die sich für den Städtegedanken erklärten, traten Arbeiter aus den Landkreisen, sowohl Beuthen wie Gleiwitz, gegenüber, die die Richtung ihrer Landräte vertraten. Bemerkenswert ist, daß keine der drei großen Städte Beuthen, Hindenburg und Gleiwitz durch ihre offiziellen Vertreter die Auflösung des Landkreises verlangte. Sie sprachen zwar zum Teil ihre Forderungen für den Fall seiner Auflösung aus, stellten diese aber nicht als ihr Ziel auf und gaben diesem Gedanken daher keine Stütze. Das könnte seltsam erscheinen, wenn man berücksichtigt, daß zwei der sich äußernden Kommunalleiter der Zentrumsparlei angehören, die sich wenige Tage vor der Bereisung des Gebiets durch den Ausschuh auf einer Kommunalvertreter-Tagung für die Lösung durch den Städtegedanken ausgesprochen hatte. Es wird aber erklärt, wenn man denkt, daß die maßgebenden Führer der Zentrumsparlei in Oberschlesien die damals gefasste Entscheidung so auslegen, daß sie lediglich die Tendenz einer engeren Verbindung des Industriegebietes ausspricht, die ihnen aber auch auf andere Weise möglich scheint. Die Führer des oberschlesischen Zentrums haben dies wiederholt hervorgehoben, wie auch in der Schlußfassung des Ausschusses betont wurde. Diese Tatsache zeigt die Berechtigung der Mahnung, den zahlreichen Lösungsvorschlägen kommunaltätiger Zentrumsmitglieder aus dem Industriebezirk keine allzu große Bedeutung beimessen. Die Situation des oberschlesischen Zentrums im Industriebezirk läßt eine Führung aus diesem heraus in allen wesentlicheren oberschlesischen Fragen aus; die Entscheidungen fallen außerhalb dieses Gebietes.

Wenig vorteilhaft war schließlich dem Städtegedanken die Beobachtung, daß der Landrat von Beuthen planmäßige Vorarbeit für die Durchführung großer, für das ganze Industriegebiet wichtiger konstruktiver Gedankengänge bereits seit Jahren geleistet hat, während die Städte sich in unfruchtbarer Haberei verkehrten. Dr. Urbanek war der einzige, der dem Ausschuh nicht nur große Linien der formalen Lösung zu zeichnen, sondern auch innerhalb ihrer die Inhalte der zu leistenden gemeinsamen Aufgaben zu bestimmen vermochte. Die Städte waren sich über einen einheitlich aufzustellenden Plan für den ganzen Bezirk nicht klar und einig geworden, sondern verfolgten jede ihre besonderen, häufig miteinander im Widerspruch stehenden Interessen, ohne daß in diesem Rahmen beachtliche Gesichtspunkte gefehlt hätten. Letzten Endes behält aber in der Politik immer derjenige Recht, der den großen Entwicklungslinien, wie er sie erwünscht, aktiv vorarbeitet, und nicht der beste Propagandist oder der tüchtigste Redner. Sollten wir unter diesen Umständen mit dem Gedanken der sogenannten Städteföderation nicht durchdringen, so tun wir gut, uns eine besonders lebhaftige Tätigkeit für den Zweckverbandsgedanken in Reserve zu halten, für den erfreulicherweise alle Kommunalvertreter des Gebiets,

*) Vgl. „Volkswacht“ vom 22. September: „Das ober-schlesische Ungemeindungsproblem“.

mit Ausnahme eines Klagen, aber auf verlorenem Posten kämpfenden Gemeindevorsteher, eintraten. Ich hatte bereits in meinem einleitenden Bericht im Ausschuh hervorgehoben, daß mir dieser Gedanke in der Regierungsvorlage nicht genügend berücksichtigt zu sein scheint. Es gewährte eine besondere Befriedigung, daß der Regierungsvertreter nach Abschluß der Besichtigung erklärte, daß ihm die Erfahrungen der Reise einen neuen, stärkeren Antriebe für die Schaffung des Zweckverbandes gegeben haben, und daß diese Organisation erhebliche Vollmachten, besonders auch in kultureller Beziehung, erhalten müsse. Wir werden dafür zu sorgen haben, daß die Schaffung dieses Verbandes im Interesse des Lastenausgleichs, einer planvollen Siedlungs-tätigkeit und der kulturellen Arbeit in möglichst kurzer Zeit durchgeführt wird. Je schneller das geschieht und je stärker die Befugnisse eines solchen Organs ausgebaut werden, desto mehr verliert die Frage des Bestehens oder Nichtbestehens des Landkreises an Bedeutung.

Freilich wird es neben diesen großen Problemen noch erbitterte Auseinandersetzungen um Einzelfragen geben. Diese betreffen vor allem drei Punkte. Die Stadt Beuthen verlangt die Eingemeindung des Grzybberges, auf dem sie Siedlungsgelände erworben hat; man wird ihr dies billigerweise nicht vorenthalten können, da es die einzige Fläche ist, auf der sie heute noch in begrenztem Ausmaße siedeln kann. Die Eingemeindung der Gemeinde Ratf wäre der örtlichen Lage wegen damit zu verbinden. Sie wäre lebhaft zu begrüßen, um der Arbeiterschaft dieser Wohnsiedlung, der keine ergiebigen Steuerobjekte zur Verfügung stehen, die kulturellen und sozialen Vorteile der Eingemeindung in die Stadt zu erschließen. Der Anspruch der Stadt Beuthen auf Schomburg mit der Hohenzollern-Grube unter steuerlichen

Gesichtspunkten ist, besonders wenn sie noch mit der Auf-gaben für Ratf belastet wird, ernsthafter Prüfung wert. Die Eingemeindung der Ludwigsgäßchen-Grube in die Stadt Hindenburg, die bereits der Regierungsbewertung vorliegt, ist im Interesse der Entwicklung der Stadt, von deren bisherige Vernachlässigung sich der Ausschuh über-zeugt hat, unabwiesbare Notwendigkeit. Die Sozialdemo-kratie wird auf dieser Forderung bestehen und daneben weitere Versuche im Interesse Hindenburgs, eventuell die Verlegung des Landratsamts von Beuthen nach Hindenburg, vorzetzen. Daß man die nur nach Westen und Nordwesten mögliche städtebauliche Ausdehnung Hindenburgs, die auch auf dem Gelände nach Sosniza hin nunmehr nach dem Gut-achten des Oberbergamtes als durchführbar (bei nur mäßigen Beschränkungen) bezeichnet worden ist, nicht durch Einbeziehung von Sosniza in die Interessensphäre der nach allen Richtungen unbeschränkt ausdehnungsfähigen Stadt Gleiwitz verdrängen darf, liegt auf der Hand. Ob die am zweckmäßigsten erscheinende Eingemeindung von Sosniza nach Hindenburg sich politisch ermöglichen lassen, oder ob man auf den gemeinsamen früheren Vorschlag des Land-kreises Beuthen, der Gemeinde Sosniza, der Dehlingen-Grube und der Stadt Hindenburg zurückkommen und Sosniza ebenso wie Elguth-Jahrze dem Landkreis Beuthen zuweisen wird, läßt sich noch nicht übersehen.

Auf jeden Fall ist es dem Ausschuh klar geworden, daß schnellste Arbeit in der Ungemeindungsfrage geleistet werden muß, um den unerquidlichen Streit abzuschließen. Er wird seine Beratungen kurz nach Mitte Oktober aufnehmen, so daß man, wenn unerwartete Schwierigkeiten ausbleiben, mit der Erledigung des Gesekentwurfes im Landtage im November rechnen darf.

Der Abschluß der Arbeiter-Wohlfahrts-Tagung.

Der Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten. — Unsere Forderungen zur Prostitutionsfrage und zur Schwangerschaftsunterbrechung.

Jena, 28. September. (Eigener Drahtbericht.) In der Fort-setzung der Bevölkerungspolitischen Tagung, die vom Haupt-ausschuh für Arbeiterwohlfahrt*) einberufen war, sprach Genosse Dr. Knaack-Hamburg über

„Prostituition und Reglementierung“

Die Partei hat, wie er ausführte, die Aufgabe, an der Lösung der Probleme der Prostituition aktiv und führend mitzuarbeiten. In der Zukunft treten die Einflüsse des kapitalistischen Wirtschaftssystems in der Frage der Prostituition deutlich hervor. Das Rekrutierungsgebiet bilden die Angehörigen der minderbemittelten Bevölkerung. Es überwiegt dabei der Teil der weiblichen Bevölkerung, der im Industrie-, Wirtschafts- und Hausmädchenbetriebe tätig ist. Wir finden bei einer großen Anzahl von Prostituierten geistige Defekte. Jedoch ist das soziale Milieu die wesentliche Veranlassung zur Prostituition. Sehr wichtig ist bei der Lösung dieses Problems die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. In dem jetzt vorliegenden Gesekentwurf haben wir eine gute Waffe im Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten. Er bietet die Möglichkeit, die Geschlechtskrankheiten in viel größerem Maße als bisher sachverständiger Behandlung zugänglich zu machen.

Ueber das gleiche Thema sprach ferner Reichstagsabgeordnete Genossin Luise Schröder-Mittona: Für eine planmäßige Bevölkerungspolitik, die auch zu dem Aufgabebereich der Sozialdemo-kratie gehört, ist es notwendig, sich mit dem Fragenkomplex der Prostituition zu befassen und neue Wege zu weisen. Der kapitalistisch orientierte Staat geht von der Anschauung aus, daß die Prostituition ein notwendiges Uebel sei. Daraus ergibt sich die Einpressung in feste Formen, die dieses notwendige Uebel mög-lichst unsichtbar machen.

Der vorliegende Gesekentwurf zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten erfüllt unsere Forderungen in folgender Hinsicht: a) bezüglich der Prostituition: er verbietet Akzessorierung und Bordellierung und hebt die polizeiliche Reglementierung auf, er schafft die Grundlage für sozialfürsorge-rische Arbeit durch Pflegenämter und Wohlfahrtspolizei; b) be-züglich der Geschlechtskrankheiten: er legt die Be-handlungspflicht der Geschlechtskranken durch appro-bierte Ärzte fest, verfügt den Behandlungszwang für wider-sätzliche Personen und baut die ärztliche Behandlung der Kranken auf den Einrichtungen der Gesundheitsbehörden in Verbindung mit den sozialen Fürsorgeeinrichtungen auf.

Darüber hinaus müssen wir fürsorgerische soziale und be-völkerungspolitische Maßnahmen weitgehendster Art fördern. Eine gesunde Wohn- und Wohnungspolitik verbunden mit sorgfältiger Auf-klärung und Hygiene, bieten die Möglichkeit einer Realisierung unserer Ziele. (Starker Beifall.)

In seinem Vortrage über

Schwangerschaftsunterbrechung und -verhütung führte Genosse Dr. med. Karl Kautsky-Wien aus: Die zu-nehmende ökonomische Entwertung der Einzelpersönlichkeit, die Arbeitslosigkeit, die Wohnungsnot und die gleichzeitige Ver-

antwortung für die Nachkommenschaft erzeugen Angst vor Nachkommenschaft. Diese Angst führt zu schweren Störungen im Geschlechtsleben. Die Brutalität und das Unverständnis des Mannes, der nur seine eigene Befriedigung sucht, führen zu Misstrauen um den Geschlechtsverkehr betrogenen Frauen. Ausfluß, Kreuzschmerzen usw. sind die Folgen. Kommt es zur Schwanger-schaft, so wird zu Abtreibungen gezwungen. In Berlin allein sterben jährlich 5-6000 Frauen an ihren Folgen. Viele er-kranken und erleiden ohne ärztliche Behandlung Schaden an ihrer Gesundheit, erzieht sich unserer Kenntnis. Für uns Sozialisten ist die Aufhebung der §§ 218/219 des Strafgesetzbuches keine sozialistische Frage, sondern ein aktuelles Problem, und wir wollen gar nicht die sozia-listische Gesellschaft schon jetzt auf diese Frage festlegen. Wir müssen einen Ausweg für die Not des Tages finden. Vom medizinischen Standpunkt aus kann man die Gefähr-lichkeit des Abortus nicht hoch genug einschätzen. Wir Sozialisten sollen die Heiligkeit des Lebens nicht leichtfertig preisgeben. Eine Vernichtung des Lebens kann nicht dem Gütlichen der Mutter oder des Vaters über-lassen bleiben.

Zur gleichen Frage sprach die Landtagsabgeordnete Genossin Elisabeth Ritschmann-Köhl, Köln: Machtpolitische und sogenannte ethische Gründe waren in der Vergangenheit die Ursache, die Bevölkerungsziffern zu steigern. Die bevölkerungs-politischen Vorgänge jedoch sind keine ethischen Naturgesetze, sie sind abhängig von ökonomischen Entwicklungsorganen. Arbeits-lostigkeit, Wohnungsnot und Frauenarbeit haben eine Zer-schredung der Strafbegriffe mit sich gebracht. Dies-erkannte auch die heutige Gesellschaft und milderte die Strafen für die Abtreibung. Der neue Entwurf eines Straf-gesetzbuches sieht ebenfalls eine mildere Bestrafung der Abtreibung vor. Wir jedoch müssen aus sozialpolitischen Er-wägungen heraus fordern, daß die Abtreibung aus dem Straf-gesetzbuch verschwindet. Denn durch Fürsorgemaßnahmen kann der Volksgesundheit besser gedient werden, als durch Gesetze, die ihren Zweck von vornherein verfehlt haben.

Nach diesen Referaten schloß eine rege Diskussion ein, die neue Anregungen brachte, den Ausführungen der Referenten aber im ganzen zustimmte.

In ihrem Schlußwort dankte Genossin Juchacz für die Gastfreundschaft der Parteigenossen von Jena. Sie stellte fest, daß das Niveau der Tagung sehr hoch und das Interesse der Teilnehmer außerordentlich groß gewesen sei. Wenn auch nur ein Teil der bevölkerungspolitischen Fragen behandelt werden konnte, so sei doch in der Bearbeitung dieser Dinge durch die Arbeiterschaft ein erfreulicher Fort-schritt zu verzeichnen.

Bullrich-Magen-Salz. Nur echt in blauer Packung mit dem Bilde des Erfinders, 100 Jahre unbedenklich geg. alle Folgen (Schleim, Verdauung u. Gicht). Geben Sie grat. u. franco Probe n. Gebrauchsanweisung. Pulver 250 g. 0.60. Tabl. 0.25 u. 1.50. Bullrich, Berlin W 35.

Aus aller Welt.

Die Ursache der Typhusepidemie in Hannover.

Wie das Presseamt der Stadt Hannover mitteilt, hat die Stadtverwaltung 50 Brunnen in den verschiedenen Stadtgebieten durch das chemische Untersuchungsamt untersuchen lassen. Die Untersuchung hat ergeben, daß das Wasser von 13 Brunnen zur Benutzung als Trinkwasser nicht geeignet, das von 21 weiteren Brunnen als verdächtig angeprochen werden möchte.

Auf der Spur der Berliner Juwelenräuber?

Während der internationalen Polizeiausstellung hat die Berliner Kriminalpolizei einen der verwegensten Juwelendieb-hähe zu klären, der je ausgeführt worden ist. Ueber 100 Ver-nehmungen haben bereits im Polizeipräsidium stattgefunden, mehrfach wurden auch Personen festgenommen, ohne daß sich die Verhaftungen aufrechterhalten ließen. 150 Briefe und Tele-gramme hat das Polizeipräsidium erhalten von Personen, die Täter in den verschiedensten Teilen Deutschlands gesehen haben wollen. Die Kriminalpolizei selbst neigt der Ansicht zu, daß es sich bei den Verbrechern um keine Berliner Jungens handelt, die vermutlich gleich nach Verübung der Tat Berlin zunächst ver-lassen haben, wahrscheinlich aber inzwischen wieder nach der Reichshauptstadt zurückgekehrt sind, um in ihr unterzutauchen. Diese Annahme findet insofern eine Bestätigung, als die Räuber, die anscheinend nicht über sehr viel Bargeld verfügen, bereits mit dem Verkauf der geraubten Juwelen begannen haben. Bei der Polizei hat sich eine Frau gemeldet, der in einem Vorortung von einem Manne eine Platinfette mit einem tropfenförmigen Smaragd für billiges Geld angeboten worden sei. Die Beschreibung des Mannes könnte mit dem einen der Räuber übereinstimmen. Er hatte auch eine braune Aktentasche bei sich. Inzwischen hat eine weitere Person genaue Angaben über den Verkauf einiger Schmuckstücke gemacht und der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß es sich um Stücke aus der Beute des Eindringlings handelt.

75 Jahre Berliner Feuerwehr.

Am Dienstag konnte die Berliner Berufsfeuerwehr ihr 75-jähriges Bestehen feiern. Aus diesem Anlaß fand am Don-nerstag in der Berliner Stadthalle ein Festakt statt, bei dem der

Chef der Berliner Feuerwehr, Oberbranddirektor Gemppe, die Feste redete. Er gab einen Ueberblick über die Geschichte des Feuerlöschwesens und schilderte, wie vor noch nicht 100 Jahren bei einer einzigen Feuersbrunst weit über 1000 Gebäude einer Großstadt eingestürzt wurden, weil keine ausreichende Brand-hilfe vorhanden war. Die Großberliner Feuerwehr soll in nächster Zeit weiter ausgebaut werden, wozu 2 bis 3 Millionen erforder-lich sind. Am Nachmittag bewegte sich eine historische Feltzug der Feuerwehr durch die Hauptstraßen des Zentrums von Berlin. An der Spitze zogen Jahrhundert alte Spritzen, während den Abschluß einer der modernsten Löschzüge der Reichs-hauptstadt bildete. Dazwischen wurde den Berlinern ein Ueberblick über die Entwicklung des Feuerlöschwesens der letzten 200 Jahre geboten.

Sein ganzes Vermögen verspielt.

Ein Landwirt aus dem Altenburgischen verkaufte vor etwa zwei Monaten kein Vermögen für 165 000 Mark und erstand in einer Gartenstadt Leipzigs ein Familienhaus für 16 000 Mark. Sehr rasch geriet er in der Großstadt in Spielverlegenheit und verspielte in kurzer Zeit 130 000 Mark. Darüber hinaus machte er noch beträchtliche Schulden. Seitdem ist er verschwunden.

Claude Monet.

der letzte der großen französischen Impressionisten, ist seit einigen Tagen in seiner Villa in Giverny schwer erkrankt. Sein Zu-stand gibt zu ernsten Besorgnissen Anlaß.

Eröffnung des Pariser Filmtongresses.

Montag wurde in Anwesenheit des Präsidenten der Re-publik, Doumergue, in der Sorbonne der Erste Internationale Filmtongress eröffnet. Der Kongress findet auf Anregung des Filmbundes statt. In Vertretung des Unterrichtsministers be-grüßte Landwirtschaftsminister Queuille im Namen der französi-schen Regierung und der Direktor des Internationalen Arbeits-amtes, Albert Thomas, im Namen des Völkerbundes die Kon-gressteilnehmer. Als erster Delegationsredner ergriff darauf der Führer der deutschen Abordnung, Generaldirektor Dr. Haus-bach (HFA), das Wort, um für die Bedeutung des Films als Mittel für die Völkerverbindung hinzuweisen. In das Büro des 20 Mitgliedern bestehend, wurden auch fünf Deutsche gewählt.

Lenins Witwe über die Vermilderung der russischen Jugend.

Der Kampf gegen die Verrohung und Vermilderung der Sitten ist zurzeit eine der aktuellen Fragen im Sowjetstaat ge-worden. In zahlreichen Massenversammlungen wird gegen Roheitsverbrecher „die schärfste Maßnahme zum Schutz der öffent-lichen Ordnung“, das heißt, die Todesstrafe, gefordert. Die Erregung wird auch dadurch gesteigert, daß die Unternehmung eines ganz besonders rohen Ueberfalles auf ein junges Mädchen ergeben hat, daß auch Mitglieder einer kommunistischen Jugend-organisation und Arbeiter daran beteiligt waren. In der „Pravda“ veröffentlicht Lenins Witwe, Frau Krupskaja, eine lange Abhandlung über die Notwendigkeit, energisch gegen die Sittenermilderung vorzugehen. Sie beschäftigt sich auch mit den Ursachen, die den Niedergang der Sitten mit sich bringen; die Schulung der Jugend und die Sorge um ihre kulturelle und sittliche Entwicklung liegen so sehr im argen, daß die Vermehrung nicht verwunderlich sei. Wenn das Bildungswesen einerseits und die Sowjets in den einzelnen Ortschaften andererseits nicht in ganz anderer Weise als bisher sich einer wirklichen Er-ziehung der Jugend widmen, könne auf eine Besserung nicht gehofft werden.

Ein altes Selbstbildnis von Rembrandt.

aus seinen letzten Lebensjahren, ist kürzlich im Londoner Kunst-handel aufgelaugt. Es hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Selbstbildnis Rembrandts in der Münchener Alten Pinakothek. Wilhelm von Kobs, dem die Entdeckung gelangt wurde, hat bereits die Echtheit festgestellt.

Wieder eine Entdeckung nach Amerika verbannt.

Die dreibändige Gutenbergbibel auf Pergament, die sich im Besitz des Benediktinerklosters S. Paul bei Klagenfurt befand, ist an einen New Yorker Bibliophilen deutscher Herkunft, Dr. Otto Wolfbehr, für 175 000 Dollar verkauft worden.

Werbung

Jetzt ist's so weit!
Unser Quartals-Werbe-Verkauf beginnt!
 Aus der unglaublichen Fülle des Gebotenen hier nur einige Beispiele mit der Versicherung, daß beinahe jedes Stück unseres gewaltigen Lagers eine nicht alltägliche Kaufgelegenheit bedeutet!



Reinw. Kleid/Jumperkleid mit apart. Stickerel. 1350 m. Falten. neue Farb. 1700



Damenkleid reinw. 1950 reich ger. 2450

Strümpfe
 Seidenflor in all. mod. Farben m. kleinen Fehlern 98 Pf.
 Ia Seidenflor schwarz u. mod. Farben, Sohle und Spitze verstrickt 145
 Waschseide in allen modernen Farben, teilw. mit klein. Fehlern, 2 45
 Herrensocken, mod. Jacquardmuster in Seidenflor u. Moko 1.45, 1.25 85 Pf.

Kleiderstoffe
 Pulloverstoffe in mod. Muster, Meter 2.75, 1.80 150
 Popeline doppeltbr., reine Wolle, in mod. Farbtönen, Mtr. 2.60 260
 Rips reine Wolle, 150 cm breit, gute Qualität, nur mod. Farben, Meter 4.95
 Velours de laine 130 breit, schwere, reinwollene Ware . . . Meter 850

Kinder-Kleidung
 Mädchenkleider in schönen lebenshaften Formen, Größe 40 395
 Mädchenkleider in reinwollenem Ripps u. apart. Karos, für 6 Jahre 12.50, 8.40 690
 Babymäntel in gutem Flauch mit Wollpelz-Garnierung 730
 Mädchenmäntel aus guten Flauchen und englisch gemusterten Stoffen, für 6 Jahre 790

Trikotagen
 Herrenhose wollen, gute Qual., Mittelgr. 150
 Herrenhemd wollentisch, entsprechende Qualität, Mittelgröße 195
 Futterschlüpfer Damen, in vielen Qualitäten 98 Pf.
 Kinderschlüpfer gefüttert, Steigerung 10 Pf. . . Größe 30 70 Pf.

Damenwäsche
 Ein großer Posten angestaubte und Mustertücher ganz besonders vorteilhaft.
 Taghemden 1.95, 1.50, 1.25, 90 Pf.
 Untertaillen 1.95, 1.25, 98, 65 Pf.
 Hemdhosen 4.75, 3.50, 2.95, 250
 Nachthemden 3.90, 1.50, 3.95, 295

Handschuhe
 Trikot mit angerautem Fuller, Korkfarben . . . 1.10 85 Pf.
 Fantasie m. apart. kl. Manschette, inw. Wildleder . . . 1.95 145
 Übergangsqualitäten modern, Farben, elegant verarbeitet . . . 2.60 195
 Glacé für Damen in allen Farben, besonders billig . . . 4.50 360
 Herrenhandschuhe m. angeraut. Fuller 2.70 160

Baumwollwaren
 Hemdentuch gute, kräftige Qualität zu Bettbezügen, 130 cm breit Meter 1.50, 80 cm breit 75 Pf.
 Züchen bunt karierter, 150 cm breit Meter 1.50, 80 cm breit 85 Pf.
 Küchenhandtücher Drell und Gerzenkorn 90 45 Pf.

Wollwaren
 Strickjacken für Damen, mit Wollpelzgarnierung, 19.50, 17.50 1350
 Pullover in modernsten Strickarten 11.50, 9.75, 7.50 590

Gardinen
 Halbstores Elminem Einsetzen, 4.20, 2.60 190
 Garnituren Elminem u. Tüll, 3teil., 4.50, 3.90 290
 Madras-Garnituren 3teilig 4.90 350
 Vorhangstoffe 150 breit, bunt gestreift 145



Molliger Flauch-Mantel 1350 Velour de laine reinw. Wolle 2450



Vel. de laine mit Dibe-rettgarn. 2950 Vel. de laine reich mit Pelz bez. 4500

Unsere **Konfektions-Abteilungen** sind für Ihren Besuch gerüstet! Eine Riesenauswahl modernster Kleider und Mäntel von besonderer Preiswürdigkeit erwartet Sie! Die nebenstehenden **Abbildungen** geben nur einen kleinen Begriff unserer Leistungsfähigkeit.

M. Centa-waren

G.M.B.H. **BRESLAU** SCHMIEDBRÜCKE 7-10

Wichtig!
 für Landleute, Brautleute, Beamte und alle privaten Möbelkäufer.
 Im Monat Oktober und in den Schlusstage des Septbr. kommt im Volkspeicher eine große Zusammenstellung von eingelagerten Möbeln von Böschungslöfen und Löcher vom Lager vornehmlich und einfacher Art zum Verkauf. Darunter befind. sich Speisezimmer, Schlafzimm., Herrenzimmer, Schränke, Vertikos, Sofas, Küchen und einige Büfets, 2 Pianos und Herentische und vieles andere. Preise sehr mäßig, z. B. ein Schlafzimm. kompl. 375 RM., Küche 45 RM., Sofa 35 RM., Spiegel 25 RM. usw. Kaufpreise werden nach dem Ermessen der Verkäufer, eventuell ohne Zuschläge, kreditiert.
 Voraussetzung, Befähigung durch den Lagerhalter des Eriten Breslauer Möbel-Vollspeichers 13 99
 R. W. Stache, Breslau, am Berliner Straße 3.

Proletarier!
 Beseitigt die Hindernisse des Sprachschranken! Lerne die Weltprache **Esperanto**, die von Arbeitern aller Nationen gesprochen und verwendet wird.

zum Bleichen ohne Gleichen
 Sie gibt schneeweiße Wäsche in einfachstem Wäsche, spart Seife und schont die Wäsche - Ohne Chlor -

Unzerreißbare Arbeits-Hosen
 Eigene Anfertigung
Oskar Dehmel,
 Neumarkt 45, 18450

● **Neueste Winterhüte** für Damen in Filz, Velour, Samt, etc.
 Empfohlen und bewährt für alle Zwecke
 Nur direkt in der Filzschneiderei Freund & Kramel, Karstraße 3

Buchhdlg. Volkswacht
 Modernes Antiquariat
 Breslau 3, Neue Grapenstraße 5

Tierklinik u. Pension
 Neue Antonienstr. 6-14, Ecke Nikolai-Stadtgraben
Hande-Bade- und Scher-Anstalt
 Sprechstunden werktäglich von 11-12 Uhr.
 Privatwohnung Hübchenstraße 15, Fernspr. St. 32891, werktäglich von 2 1/2-4 Uhr.
Dr. Loewenthal, Tierarzt.

Die Volksschule als Einheitschule
 Von Dr. Max Apel.
 Bestellungen werden von der Expedition dieses Blattes sowie von sämtlichen Kioskveräußern entgegengenommen.
 Einem werten Publikum vom Ohlauer Tor zur gefl. Kenntnis, daß ich **Lüschstraße 13** eine **Robschlächterei-Filiale** eröffnet habe, und bitte um gütigen Zuspruch. 12694
Georg Wicher
 nebst Frau Hedwig
 Robschlächtereibesitzer
 Breslau - Ohlau

Der moderne **Wintermantel 21.-**
 in den modernsten Formen und nur haltbaren Qualitäten 32.-, 28.-, 24.- bis zu den besten Fabrikaten
Herren-Kleiderfabrik Albrechtstr. 41-4532
 (Kein Laden.)

Was Müller hat an sieben Menschen, ist auf dem Land (so: Richtung Bent-Terrorkheit, indifferent, (leben). der Müller ist im Element: schiät „Cagen Hafs“, die Freud' ist groß. So wird man gut und tollentlos!
 Abonnieren: „Lachen links“ (Nr. 25 Pf.) beim Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin SW 68, Lindenstraße 3, bei den Zeitungsbot. od. durch uns. Buchhdlg.
Volkswacht-Buchhandlung, Breslau,
 Neue Grapenstraße 5 und Neue Tschonstraße 11

Berücksichtigung unsere Inserenten!

Breslauer Nachrichten.

Breslau, 29. September

Ausstellung „Wohnung und Garten“ in Pöpelwitz.

In Pöpelwitz, Bromnischstraße 5/7, ist eine von der dortigen Siedlungsgesellschaft in Verbindung mit dem Architekten Effenberger veranstaltete Ausstellung Wohnung und Garten eröffnet worden...

Schilder mit Feuerroten Pfeilen leiten den Besucher durch ein im Rohbau fertiggestelltes Viertel zu dem Hause Polonskystraße 5/7. Im architektonischen Umriß ist die schlichte und zugleich gefällige Linie betont. Die dem Garten zugekehrte Front hebt leicht den Charakter des Landhausartigen hervor...

Im ersten Stock des Hauses Bromnischstraße 5 ist eine sogenannte Wohnküche (Entwurf Architekt Helm, Ausführung Deutsche Hausratwerkstätten) eingerichtet, die zu einer weiteren Bierzimmereinrichtung gehört. Bemerkenswert an dieser Küche ist, daß Töpfe, Geschirre und die anderen Utensilien nach Gebrauch in einem dreieckigen Schrank verpackt werden können...

Und die Preise? Sie halten sich, da das ganze besonders für die werktätigen Schichten berechnet ist, in durchaus erschwinglichen Grenzen. Die Wohnküche beispielsweise, die einen Trübenband, einen Armlehnstuhl, zwei Stühle, einen Küchentisch, ein Bücherschränken, einen Küchenschrank, einen Aufwäschtisch und eine Dienbank enthält, stellt sich auf 277 Mark; das Schlafzimmer, bestehend aus zwei Betten mit den Matratzen, zwei Sockeln, einem Wäschekorb, einem Wandspiegel und einem Garderobenschrank auf 236 Mark.

Das Interesse des Publikums an der Ausstellung, besonders der Bewohner der Siedlung Pöpelwitz, ist naturgemäß recht groß. Besonders in den Nachmittagsstunden herrschte ein schier unaussprechliches Kommen und Gehen, und aus den Gesprächen konnte man entnehmen, welches Verständnis gerade das arbeitende Volk den Bestrebungen der Ausstellung entgegenbringt. Gerade in den unteren Schichten, die jahraus jahrein an ihre — zumteil menschenunwürdigen — Wohnungen gebunden sind, ist das Verlangen nach einem schönen und zweckmäßigen Heim besonders reg. Die Ausstellung „Wohnung und Garten“ deren Besuch dringend empfohlen werden kann, bietet in dieser Hinsicht für jeden zumindsten eine Reihe sehr beachtenswerter Ratschläge und Anregungen.

Gegen die Todesstrafe im neuen Strafgesetzbuch.

Die Rednerin wies in ihren weiteren Ausführungen dann auf die Kämpfe hin, die um die Todesstrafe in deutschen Parlamenten schon geführt wurden. Sie erinnerte an die denkwürdige Reichstagsdebatte im Jahre 1870, in welcher nur Bischoff die Abschaffung der Todesstrafe verhinderte. Weiterhin weist sie auf die Folgen des verheerenden Krieges hin, die sich auch auf kriminelle Gebiete zeigten. Der ganze ungelungene Aufbau unseres kapitalistischen Staatwesens trage eine nicht geringe Schuld an den hohen Kriminalitätsziffern. An Hand von Beispielen wurde schließlich die statliche Reihe der Justizstrüme ins Licht gerückt, die Todesopfer forderten. Der neue Gesetzentwurf sieht manchen Milderung und Verbesserung auch auf dem Gebiete der Bestrafung bisher als todeswürdig angesehenen Verbrechen vor. Man dürfe aber nicht auf halbem Wege stehen bleiben; die Todesstrafe, als eine eines Kulturvolkes unwürdige Geheißbestimmung, müsse aus dem Strafgesetzbuch gänzlich verschwinden.

neue Gesetzentwurf sieht manchen Milderung und Verbesserung auch auf dem Gebiete der Bestrafung bisher als todeswürdig angesehenen Verbrechen vor. Man dürfe aber nicht auf halbem Wege stehen bleiben; die Todesstrafe, als eine eines Kulturvolkes unwürdige Geheißbestimmung, müsse aus dem Strafgesetzbuch gänzlich verschwinden.

In der Diskussion sprach ein Rechtsanwalt Dr. Blum, der die Hoffnung aussprach, daß auch die kommunistische Partei, der er angehöre, gegen die Todesstrafe sich aussprechen würde. Nach einem kurzen Schlußwort der Referentin wurde von der Versammlung einstimmig folgende Entschließung angenommen:

Die am 27. September im Gewerkschaftshaus versammelten Bürger und Bürgerinnen Breslaus protestieren einstimmig gegen Beibehaltung der Todesstrafe als Mittel der Verbrechensbekämpfung. Die Versammelten erklären, daß es nicht dem Rechtsbewußtsein des deutschen Volkes, insbesondere der arbeitenden Klasse, entspricht, diese Strafe noch länger zur Vollstreckung zu bringen. Sie fordern, daß aus dem Entwurf des Strafgesetzbuches diese Barbarei verschwindet, und erziehen die Sozialdemokratische Reichstagsfraktion, im Ausschuß wie im Plenum des Reichstages mit allen Kräften in diesem Sinne tätig zu sein.

Mit einem Hoch auf die Sozialdemokratische Partei fand dann die Versammlung ihr Ende.

Berufswissenschaftliche Schulung der Metallhandwerker.

Die Zahl der vorwärtsstrebenden Arbeitnehmer ist nicht gering. Nur fehlt es vielen, die ihrer Arbeit nachgehen müssen, an der Möglichkeit zur Fortbildung. Die Tageschulen sind ihnen deshalb wertvoll, weshalb vor einigen Jahren die Technische Arbeiterschule für Metallhandwerker gegründet wurde. Diese ist vom Ministerium als Privatschule anerkannt und bietet in ihrem Aufbau allen in der Metallindustrie und ihr verwandten Berufen und Gewerben Beschäftigten die Möglichkeit in abendlichen Lehrgängen das Ziel einer berufswissenschaftlichen Durchbildung zu erreichen. Voraussetzung dafür ist aber, daß die Teilnehmer den ersten Willen und Ausdauer mitbringen, während 6 Semestern pünktlich an dem Unterricht teilzunehmen. An Kenntnissen wird nur die Volksschulbildung gefordert, weil es eben leider den Kindern der Arbeitnehmer verlagert geblieben ist, eine bessere Schulbildung zu genießen. Liegen im Ausnahmefalle durch den Besuch höherer Schulen mathematische und andere Kenntnisse schon vor, dann besteht die Möglichkeit der Einreihung in eine höhere Klasse. Nach Abschluß des dreijährigen Lehrganges findet eine Prüfung unter Aufsicht eines Vertreters des Ministeriums für Handel und Gewerbe statt, über deren Ergebnis ein Zeugnis erteilt wird.

Die Lehrfächer umfassen, dem Ziele der Schule entsprechend, folgende Gebiete:

- 1. Semester: 6. Klasse: Wiederholung des bürgerlichen Rechnens, aufsteigend zur Arithmetik und Planimetrie.
2. Semester: 5. Klasse: Arithmetik und Algebra, Planimetrie, darstellende Geometrie, technische Mechanik.
3. Semester: 4. Klasse: Mathematik (Algebra und Trigonometrie), Mechanik (Statik, Dynamik und Festigkeitslehre), darstellende Geometrie, Elektrotechnik.
4. Semester: 3. Klasse: Mathematik (Algebra und Stereometrie), Mechanik, darstellende Geometrie, Maschinenelemente, Elektrotechnik.
5. Semester: 2. Klasse: Mechanik, Maschinenelemente, Maschinenlehre, Elektrotechnik, Maschinenzeichnen.
6. Semester: 1. Klasse: Mechanik, Maschinenelemente, Maschinenlehre, Elektrotechnik, Maschinenzeichnen.
Anmeldungen sind noch täglich bis Freitag nachmittags von 5 bis 7 Uhr im Zimmer 44 des Gewerkschaftshauses anzubringen, wo auch jede weitere gewünschte Auskunft erteilt wird.

Ein verlogenes kommunistisches Flugblatt

wendet sich an die Kameraden vom Reichsbanner, die man für den roten Frontkämpferbund gewinnen möchte. Es wird darin behauptet, die „Volkswacht“ wäge die Schuld auf die Erwerbslosen und verlange die Bestrafung der Führer der Erwerbslosen.

Unsere Leser wissen, daß das eine große Lüge ist. Wir haben die Schuld an den blutigen Vorgängen des Dienstag nicht auf die Erwerbslosen, sondern auf die Unfähigkeit sogenannter „Führer“ zurückgeführt. Wir haben auch nicht die Bestrafung dieser „Führer“ verlangt, denn sie wußten nicht, was sie taten.

Nach den bisherigen Erfahrungen — wir erinnern nur an die Demonstration gegen die Freilassung des Mörders Magiera — ist eine Beteiligung an dieser Versammlung ausgeschlossen. Alle Genossen und Reichsbannerkameraden bleiben der heutigen Versammlung der roten Frontkämpfer fern.

Bohnsteuer-Ueberweisungsblätter.

Die Vordrucke zu den Ueberweisungsblättern mit den zugehörigen Nachweisungen und Zusammenstellungen können von den Arbeitgebern bei ihren zuständigen Finanzämtern in Empfang genommen werden.

Die Rechtsansprüche der Hinterbliebenen an den Mörder.

Die Hinterbliebenen des durch den Bankbeamten Magiera getöteten Börsenbankiers Felix Doktor haben durch den Genossen Rechtsanwalt Bandmann, der sich ihnen auf Veranlassung des Reichsbanners für die Verfolgung ihrer zivilrechtlichen Ansprüche zur Verfügung gestellt hat, an Magiera die Forderung gestellt, ihnen einen dem beklagten Einkommen des Getöteten entsprechenden Unterhalt zu zahlen.

Magiera hat durch seinen Verteidiger, den deutschösterreichischen Stadverordneten Rechtsanwalt Dr. Friß, wie nicht anders zu erwarten war, diesen Anspruch mit der fadenfadenigen Begründung abgelehnt, daß er sich in Notwehr befinden habe.

Die Hinterbliebenen werden nunmehr ihre Ansprüche gegen Magiera im Prozeßwege geltend machen.

Urwelt im Urwald.

Das Arbeiter-Sportballett beginnt am morgigen Donnerstag mit der Filmjournale. Zur Aufführung kommt der hochinteressante Ufa-Kulturfilm „Urwelt im Urwald“. Wer wollte diese Fahrt nach Südamerika an den größten Strom der Erde, den Amazonas, nicht mitmachen? Ein ganz gewaltiger Film rollt damit an nur zwei Tagen über die Leinwand. Ganz besonders ermahnen wir die Jugend und Kinderleiter der Arbeiter-Sportvereine, die Lehrer aller Schulen Breslaus, die gebotener Ermahnungen auszunutzen. Alle Filme sind zum Besuch der Kinder freigegeben. Zu allen Vorführungszeiten haben Kinder Zutritt. Ueberall dort, wo sich zehn Kinder geschlossen, sei es in Schulen, Vereinen oder in einzelnen Wohnhäusern, zusammenfinden, wird der Preis auf 20 Pfennige pro Kind ermäßigt und des weiteren bei zehn Billets das erste gratis dazu gegeben. Auf diese Art können die Kinder der erwerbslosen Eltern immer ein Preisbillett erhalten. Wir bitten um weiteste Verbreitung dieser Neuierung unter der Bevölkerung. Der Mieterat des Hauses sammle die Kinder, der Vereinsleiter bringe seine Schar geschlossen, die Arbeiterkinderfreunde haben hier große Vorteile für die Kindergruppen auszunutzen. Gebt den Kassen der Armen diese Vergünstigungen. Erwerbslose haben mit ihren Frauen bei Vorzeigung des Ausweises nur um 4½ Uhr Ermäßigung auf allen Plätzen und bezahlen 25 Pfennige pro Person, um 6 und 8 Uhr zahlt jede Person über 14 Jahre auf allen Plätzen

60 Pfennige. Vor dem Hauptfilm läuft ein Lustspiel „Das Hotel zum Klugen Hund“. Außerdem bringt die Ufa-Wochenchau noch interessante Bilder aus Russland, Italien, Frankreich, Moskau, Nordamerika und Deutschland. Die ganze Veranstaltung wird von guter Musik umrahmt. Wir können einen Besuch nur bestens empfehlen.

Seht Euch die Führer an!

Einer der Sprecher der Erwerbslosenkommission vor dem Haushaltsausschuß der Stadtratsordnungsversammlung war Herr Werner Brodde, der mit militärischem Schneid alle möglichen Dinge in Aussicht stellte, wenn man die Wünsche der Erwerbslosen nicht erfülle. Selbst Herr Ammon mochte diese Art nicht recht zugelassen haben, denn in der Debatte sagte er, daß Brodde vor kurzem noch im Stahlhelm gewesen sei. Als dann die „Volkswacht“ am andern Tage diese Angabe als wahr annahm, bekam sie eine Berichtigung des Herrn Brodde, und die „Arbeiter-Zeitung“ war so unvorsichtig, über eine Verleumdung ihres Genossen Brodde durch die „Volkswacht“ zu schreiben, wobei sie nicht ahnte, daß wir aus ihrer Parteiquelle geschöpft und uns nur einen Auspruch des Herrn Ammon zu eigen gemacht hatten.

Doch wie blättern wieder einmal in einem alten Baude der „Volkswacht“ und treffen in der Nummer vom 1. November 1922 auf den Namen Werner Brodde. Am 4. Juli 1921 hatte sich auf dem Breslauer Bahnhof ein wüster Vorfall ereignet, der durch die ganze deutsche Presse ging. Ein Selbstschützer in Offiziersuniform jagte ein jüdisches Ehepaar, der Mann war 75 und die Frau 73 Jahre alt, aus dem Zuge hinaus. Als zwei Herren den Bedrohten zu Hilfe eilten, wurden sie von einem andern Selbstschützer in der unflätigsten Weise beschimpft und mit dem Dolch bedroht. Es gelang, diesen festzunehmen, während sich der erwähnte Selbstschützer durch die Flucht entzog. Der Festgenommene war Herr Werner Brodde, ein mehrfach vorbestrafter Mensch. Er wurde wegen dieses Vorfalls sowie wegen Erpressung und einer Anzahl von Unterschlagungen zu drei Monaten und drei Wochen Gefängnis verurteilt. Zu seiner Verteidigung hatte er angeführt, daß der Selbstschützer kändig von der jüdischen Presse angegriffen werde. Er habe aus purem Idealismus für das Deutschtum gehandelt.

Damit ist Herr Ammon glänzend gerechtfertigt. Er hat seinem Parteifreund Brodde kein Unrecht zugefügt, als er ihn dem Stahlhelm zuschob; denn Selbstschützer und Stahlhelm sind beide vom gleichen Kaliber. Und die „Volkswacht“ ist auch gerechtfertigt dafür, daß sie Herrn Ammons Angaben glaubte. Eine kleine Namensverwechslung von Stahlhelm und Selbstschützer wird ihr gewiß von allen gern verziehen werden.

Ein wichtiger Lehrgang für Mädchen

findet vom 11. bis 17. Oktober im Ferienheim Striegau der Sozialistischen Arbeiterjugend statt. Veranstalter ist das Landessekretariat Schlesiens der Sozialistischen Arbeiterjugend Breslau, Margaretenstraße 17, Zimmer 70.

Der Kursus hat weniger die Aufgabe, großen Stoff oder organisatorische Kenntnisse zu vermitteln, sondern soll vielmehr Selbstbewußtsein und Arbeitsfreudigkeit der Teilnehmerinnen in der Jugend- und Arbeiterbewegung wecken und damit eine wichtige Erziehungsaufgabe erfüllen.

Ermüht ist die Teilnahme von jungen Genossinnen, aus der Arbeiterjugend und freigewerkschaftlichen Jugend. Die Gebühren betragen für jeden Tag 3 Mark bei Unterbringung und voller Verpflegung.

Als Lehrkräfte sind tätig die Genossinnen Marie Juchacz, Silke Wegscheider, Klara Zils-Eckstein, Lisa Albrecht und Käthe Fröblich.

Anmeldungen erbitten wir schnellstens und zahlreich an das Landessekretariat Schlesiens der Sozialistischen Arbeiterjugend, Breslau I, Margaretenstraße 17, Zimmer 70.

Die Arbeiterjugendverbände haben besondere Anweisung. Landesverband Schlesiens der Sozialistischen Arbeiterjugend.

Ein neues Kaufhaus in Breslau.

Auf der Ohlauer Straße 75 eröffnet am 1. Oktober das Deutsche Kaufhaus, G. m. b. H., seine neu eingerichteten Geschäftsräume. Diese sind eine Sehenswürdigkeit für sich. Schon an der Außenfront des Hauses, das hübsch und fein in hellgrün und terrakottarot sich darstellt, fällt die wirkungsvolle, neuartige Lichtreklame auf, die Breslau bisher noch nicht gesehen hat. Ein lautes Band rotschwarzen Lichtes mit vier vornehm wirkenden Leuchtlaternen muß Aufsehen erregen. Die großen mit Holz getäfelten Schaufronten sind mit Artikeln von feinstem Preiswürdigkeit gefüllt und die Passage weist vier große Schaufenster auf, deren schöne Auslagen man dort in aller Ruhe betrachten kann.

Tritt man in den Geschäftsraum, dann fällt sofort seine Dreiteilung angenehm auf. Im ersten, von Säulen mit holzgetäfelten Postamenten getragener Decke, sind die Mahagoniregale alle in die Wand eingebaut. Darüber ist eine zartgenüßtere taubensblaue Tapete in Holzrahmung wirkungsvoll gespannt. Dies ergibt einen herrlichen Zusammenklang der Farben. Hier ist die Tisch- und Bettwäsche untergebracht und hier sind die Baumwollwaren zu haben; Strümpfe, Socken und Unterwäsche. In dem großen Raum sind Tische aufgestellt, besetzt mit Waren, die durch ihre Schönheit und Preiswürdigkeit sehr leicht zum Kauf verlocken dürften.

Dicht dahinter öffnet sich der prachtvolle Lichtsaal mit bunter Deckenverglasung und schöner Wandmalerei. Die tragenden Säulen sind hier mit Spiegeln verziert, der Fußboden mit mezzgrünem Belag versehen. Elegante Kristallgläserregale enthalten Herren- und Damenwäsche von der einfachsten bis zur elegantesten Ausführung. Hier gibt es auch alle modernen Strickjacken, Sweater, Pullover, und was die Mode sonst noch verlangt in prachtvollen neuen Sortimenten. Auch Sporttafeln in reicher Auswahl enthält dieser schöne Raum.

Im dritten endlich, der durch sein Faßbrunn dem Ganzen einen überraschenden, sehr effektvollen Abschluß gibt, finden wir Gardinen, Stores, Vorhänge, Tischdecken, Diwandecken, Schlaf- und Reisdecken, Sofakissen, Gobelinstoffe und was sonst in solche Abteilung gehört. Die Auswahl ist sehr groß und umfangreich. Das Ganze wird des Abends überstrahlt von einer neuartigen, äußerst wirkungsvollen Innenbeleuchtung.

Ein halbes Hundert gewandter Verkäuferinnen, gleichartig gekleidet, sorgen für beste und hochgemäße Bedienung. Jedenfalls erhält Breslau damit ein neues Kaufhaus von gediegenem und leistungsfähigem Charakter.

Touristenverein „Naturfreunde“.

Rinderwanderung.

Die Ausgabe der Teilnehmerkarten für unsere Herbstwanderung findet Freitag, nachmittags 4 Uhr, im Hofe des Gewerkschaftshauses nur gegen Vorzeigung des Verbandsbuches des Vaters oder der Mutter statt. Da jedes Kind nur eine Karte erhält, müssen alle Kinder die an unserer Wanderung teilnehmen wollen, selbst anwesend sein. Ohne Teilnehmerkarte kann kein Kind an der Wanderung teilnehmen.

Ein Verhafteter vom blutigen Dienstag

ist der Arbeiter Berthold Koch, Auguststraße 21. Der Mann ist 60 Jahre alt und völlig unbestraft, auch sonst als ruhiger und besonnener Mensch bekannt. Er soll mit einem Stein geworfen haben, was er bestritt. Ob nicht auch hier eine Verwechslung vorliegt? Es ist ja bei solchen Anlässen nichts Seltenes, daß Unschuldige für Taten bestraft werden, die sie aus dem Staube zu waschen wissen.

Die Braut ermordet.

Eine grausige Geschichte wird gegenwärtig in zweifelhafte Verhandlung vor dem Schwurgericht angesetzt. Angeklagt wegen Mordes ist der 25 Jahre alte frühere Bezirkskellner Viktor Schönborn. Er stand bei dem 7. Infanterie-Regiment in Carlswik, wurde aber wegen der Tat, die ihn jetzt vor das Schwurgericht brachte, am 6. April 1925 freigesprochen. Als Reichswehrgeld hat er im Jahre 1922 die Bekanntschaft der Hausbesitzerin Maria Garcia Lechner gemacht. Im Dezember 1922 überreichte sie nun ihren Bräutigam mit der Mitteilung, daß sie sich nicht mehr für ihn interessiert, sondern sich lieber mit einem anderen Mann verheiraten möchte. Da sie dies nicht tat, erlitt das Verhältnis eine erhebliche Trübung, denn Schönborn hatte nicht die Absicht, sich an das Mädchen zu binden, zumal er zu gleicher Zeit auch noch eine andere Bekanntschaft hatte und die Lechner gern verließ hätte. Als die Lechner darauf drang, doch nun endlich zur Verlobung zu schreiten, war er damit einverstanden, daß diese am 9. April 1925 sein sollte. Für den 5. April, einem Sonntag, hatten sie sich nun zu einem Spaziergange verabredet. Früh um 7 Uhr suchte ihn in der Kaserne in Carlswik auf und beide begaben sich abends um 6 Uhr auf den Weg nach Schottwisch zu. In der Nähe des Forsthauses sahen sie sich nieder und nach dem Austausch sehr intimer Zärtlichkeiten verließ die Lechner plötzlich einen Schmerz, denn sie war von hinten durch den Rücken getroffen worden. Die Kugel war durch die Lunge gegangen und vorn an der Brust herausgekommen. Als sie aufstach und sagte, sie sei getroffen worden, suchte er sie zu beruhigen, drückte sie an sich und nun erhielt sie einen zweiten Schlag, der an der linken Wange hineinging und an der anderen Wange wieder herauskam. Sie wurde nun bewußtlos, doch als sie merkte, Schönborn wolle weglaufen, klammerte sie sich fest an ihn. Schönborn führte nun die blutüberströmte Verletzte in das Dorf nach Schottwisch zu. In der Nähe des Forsthauses ließ er sie nieder und sprach von einem Überfall, der wohl auf sie beide ausgeführt worden sei. Das schwerverletzte Mädchen sagte unterwegs noch zu ihm, daß sie wohl das Augenlicht verloren haben werde, und nun werde er doch von ihr nichts mehr wissen wollen. Er beteuerte ihr aber das Gegenteil. Nachdem sie in Carlswik verbunden worden war, wurde sie ins Allerheiligen-Hospital gebracht, wo sich ihre schweren Wunden verhältnismäßig schnell besserten. Auf ihren Wunsch wurde sie am 20. April als gebessert entlassen, doch plötzlich wurde die Schußverletzung im Gesicht wieder schlimmer. Die Frau starb am 22. April im Alter von 31 Jahren. Auf ihren Wunsch wurde sie am 20. April als gebessert entlassen, doch plötzlich wurde die Schußverletzung im Gesicht wieder schlimmer. Die Frau starb am 22. April im Alter von 31 Jahren. Auf ihren Wunsch wurde sie am 20. April als gebessert entlassen, doch plötzlich wurde die Schußverletzung im Gesicht wieder schlimmer. Die Frau starb am 22. April im Alter von 31 Jahren.

gekauft, wiewohl nicht mit der notwendigen Objektivität gegenübersehen würden. Der Gerichtshof, der über den Ablehnungsantrag beriet, lehnte den Antrag als unbegründet ab. Die Frauen seien in die selben Rechte eingeseht, wie der Mann und es liege kein Grund vor, sie für befangen zu halten, zumal sie selbst erklärten, nicht befangen zu sein. Da noch mehrere Verhandlungen in dieser Schwurgerichtsperiode stattfinden, bei denen Frauen die Verletzten sind, dürfte sich der geschilderte Vorfall wiederholen.

Von der schweren Anklage des versuchten Mordes freigesprochen.

Vor dem Schwurgericht standen am Montag zwei neunzehnjährige junge Leute, die einen versuchten Raubmord begangen haben sollten. Angeklagt waren der Haushälter Eugen Winkler und der Elektromonteur E. Schaffarczyk. Beide befinden sich seit dem 11. Januar in Haft. Die Tat, die ihnen zur Last gelegt wurde, ist am 6. Januar d. J. begangen worden. In den Morgenstunden, zwischen 9 und 10 Uhr, war der 35jährige Kaufmann August Riesel in dem Zigarrengeschäft seiner Nichte, auf der Rosenstraße 36, von zwei jungen Burken überfallen worden. Die Nichte des alten Mannes hatte auf etwa 20 Minuten das Geschäft verlassen, als zwei junge Burken den Laden betreten und jeder für 10 Pfennige Zigaretten verlangte. Er legte jedem vier Stück auf den Ladentisch. Da aber die beiden Burken die Zigaretten nicht wegnahmen, frug er, ob er sie einpacken solle. In dem Augenblick, als sich Riesel umdrehte, erhielt er einen schweren Schlag auf den Kopf, daß er zu Boden stürzte und bewußtlos liegen blieb. In diesem Augenblick kam der große Hund in den Laden, der sich die Zimmertür selbst aufgemacht hatte. Nun ergriffen die Räuber die Flucht, ohne etwas geraubt zu haben. Durch das laute Bellen des Hundes wurde der alte Mann aus seiner Ohnmacht aufgeweckt. Er konnte sich noch erheben und sich auf die Straße begeben und Hilfe rufen. Nun sammelten sich die Menschen um ihn, die das Feuerwehrauto anriefen, das den schwerverletzten nach dem Allerheiligen-Hospital brachte. Dem alten Manne waren im ganzen drei Wunden beigebracht worden, von denen die eine außerordentlich schwer war und seinen Tod hätte herbeiführen können. Er hat aber die schweren Verletzungen verhältnismäßig gut überstanden und leidet heute nur noch an Kopfschmerzen und an Angstzuständen. Da es in dem Laden etwas finstler ist, konnte er eine genaue Beschreibung der Täter nicht geben. Nach dem Überfall hatten sich aber eine große Anzahl Zeugen gemeldet, die allerlei Verdächtiges beobachtet hatten und so kam die Polizei auf die beiden Genannten, die dann am 11. Januar verhaftet wurden. Beide bestritten, etwas mit der Tat zu tun zu haben. Eine Reihe Zeugen bekundeten vor Gericht, daß sie die beiden am Tage vor der Tat in der Nähe der Rosenstraße gesehen hätten und auch am Tage der Tat selbst wälen einige Zeugen die beiden Angeklagten dort in verdächtiger Weise beobachtet haben. So sollen sie ein längliches, in Zeitungspapier eingewickeltes Paket bei sich gehabt haben. Andere wollen wieder den einen von ihnen aus dem Laden herausführen sehen. Niemand von den Zeugen hat die Leute, die aus dem Geschäft kamen, im Gesicht gesehen, sondern nur von hinten. Die Aussagen über die beiden waren recht widersprüchlich. Belastend für sie war, daß man bei ihm einen Schlagring gefunden hatte und in der Wohnung seiner Mutter ein neues Küchenbeil und eine schwarze Maste beschlagnahmt worden war. Festgestellt worden war auch, daß Sch. am Tage der Tat zu spät zum Stempel gekommen war, so daß ihm der Stempel auf die Rückseite der Karte gesetzt wurde. Schließlich waren im Gefängnis auch noch eine Anzahl Rassisten aufgefangen worden, die er an Binteri geschrieben hat. Nach einer eingehenden Beweisaufnahme, die bis in die Abendstunden dauerte, hielt der Staatsanwalt die Angeklagten im Sinne der Anklage für überführt und beantragte gegen jeden 6 Jahre Zuchthaus und 8 Jahre Ehrverlust. Das Gericht kam zur Freisprechung beider Angeklagten. Es betonte, daß wohl ein schwerer Verdacht bestehe, daß aber das Gericht nach den auseinandergehenden Zeugnisaussagen nicht die volle Überzeugung gewinnen konnte, daß die Angeklagten die Täter sind. Sie wurden sofort aus der Haft entlassen.

Ueber die Justiz in der Republik

Sprach am gestrigen Dienstag in einer parteigenössigen Beamtenversammlung im Gewerkschaftshaus Genosse Dr. E. Kästner. Die bedeutenden Ausführungen des Referenten hielten sich im allgemeinen im Rahmen der Ausführungen, die Genosse Kästner vor einigen Wochen in einer großen öffentlichen Protestversammlung hielt, über welche wir ausführlicher berichteten. Redner wies eingangs seiner Ausführungen auf die heutige Gesetzeshaltung hin, die von dem Standpunkt der Dreiteilung der Gewalt (Gesetzgebung, Rechtssprechung, Verwaltung) ausgehend, aus der französischen Revolution geboren ist. Die Stärke des heutigen Richterstandes liegt vor allen Dingen in seiner Unabhebbarkeit, dann in der Festlegung der Souveränität der Richter; zum dritten darin, daß bei der Verteilung der einzelnen Ressorts bei den Gerichten nicht die Behörde, sondern das Richterkollegium maßgebend ist. Dieses letzte Recht des Richterstandes ist das einzige, das ohne Zweidrittel-Reichstagsmehrheit abgeändert werden könnte. Diese Abänderung durchzuführen, muß das Bestreben unserer Partei sein.

Wenn wir heute von Klassenjustiz sprechen, so soll damit nicht dem gesamten Richterstande der Vorwurf der bewußten Rechtsbeugung gemacht werden. Aber Richter sind auch nur irrende Menschen, denen leider das Wesen des deutschen Volkes, insbesondere des Proletariats, fremd ist und die feinerlei Verbundenheit mit der republikanischen Staatsform haben. Aus dieser Einstellung des Richterstandes heraus ist die Klassenjustiz geboren. Der Referent ging in seinen weiteren Ausführungen auf die schlechte und dann auf die bayerische Justiz ein; er behandelte die Frage der Femermorde und begründete eine Reihe von praktisch durchführbaren Forderungen. Verlangen müssen wir eine Beschleunigung der Bearbeitung des neuen Strafgesetzbuches, Reform der Strafprozessordnung, Reform der Untersuchungsbehörden und Wiederherstellung der alten Schwurgerichte. Mit starkem Beifall fanden die Ausführungen des Referenten bei der anwesenden Beamtenchaft Widerhall. In einer kurzen Diskussion nahmen einzelne Beamte zu dem Referat Stellung, dem sie in allen Punkten, vielfach aus eigenen Erfahrungen heraus, beipflichteten.

Genosse Pache sprach dann über die kommende Werbemache und die in diesen Tagen zu leistende Parteiarbeit. In der hierauf folgenden Diskussion, die sich verhältnismäßig ausdehnte, wurde von allen Diskussionsrednern einmütig Wille zur Mitarbeit ausgesprochen und präzise Vorschläge zur Werbemache gemacht. Es wurde darauf hingewiesen, daß gerade den Beamten die Mitarbeit für die Partei recht schwer gemacht wird, daß sie aber, soweit sie sich zum Sozialismus durchgerungen haben, auch treu zur Fahne stehen.

Modenschau.

Immer wieder kann man die Beobachtung machen, daß eine Modenschau ein ausverkauftes Haus aufweist. Das Warenhaus von Frau Baraja veranstaltete in vergangener Woche sogar eine Modenschau an drei aufeinander folgenden Tagen, und doch war der Saal des „Schleichen Hof“ auf der Bischofsstraße an allen Tagen bis auf den letzten Platz besetzt. So wäre eigentlich die Notwendigkeit derartiger Veranstaltungen genügend bewiesen. Eine doppelte Anziehungskraft werden natürlich immer solche Modenschauen haben, wenn sie, wie die angeführte Veranstaltung, nicht nur bei freiem Eintritt zeigen, sondern wenn man auch nach dem Empfang eines netten Abendessens auch noch gratis mit einer Tasse Schokolade und Gebäck verziert wird. Der kleine Saal bietet für eine Modenschau einen sehr passenden Rahmen. Das vorgeführte wurde, was geschmackvoll und billig; wie es ja selbstverständlich ist, daß große Unternehmungen, ähnlich wie die Konsumvereine, bedeutend preiswerter produzieren als kleine Geschäfte. So sah man denn auch sehr nette und geschmackvolle Straßenschleier schon für 11,75 oder 14,75 Mark; die aus besseren Stoffen oder mit reichlicher Garnierung einige Mark teurer. Wenn

so ein einfaches, billiges Kleid nett angezogen und dazu passende Hüthen für 3,75 oder 4,75 Mark getragen wird, so sieht die Trägerin darin immer gut aus. Neben diesen einfachen Kleidern, Hüthen und Manteln gab es auch einige kostbare Toiletten zu sehen. Doch mußte man reichen Tafeldecken für die ein Preis von 19,75 Mark angelegt wurde, als außerordentlich preiswert bezeichnen. Ein besonderes Verdienst bei einer Modenschau können natürlich immer die Vorführerinnen für sich buchen, die auch die einfachste Garderobe durch ihren schönen Körper und ihre anmutigen Bewegungen als vornehm erscheinen lassen. Als ein außerordentlich liebenswürdiger und gewandter Anführer fungierte Herr Kojah vom Schauspielhaus. Wundersam war der Reiz der Hauskapelle, die unentwegt für 3 Stunden hindurch ihre klaren Töne erklingen ließ, wonach es sich so schön in wogenden Schritten dahingeleiten läßt. Umrahmt wurden die Vorführungen durch Tänze, gelangt von einer Schützlin der Marion Taucher, und Gesangsvorträgen der Geschwister Geier. Für dergleichen unterhaltende und erregende Stunden sollten sich auch die Arbeiterfrauen einmal nehmen; sie werden eine Menge neuer Eindrücke mit nach Hause nehmen, und ihr tägliches Einerlei hat eine angenehme Abwechslung erfahren.

Die letzten Rennen in Grünöde.

Die Radrennbahn Grünöde schließt am kommenden Sonntag, den 3. Oktober, mit dem größten und bedeutendsten Rennen des Jahres, dem Goldpokal von Breslau, ihre Pforten. Die hervorragende Befehung der 100-Kilometer-Richtung gibt die Gewähr dafür, daß auch der letzte diesjährige Renntag einen sportlichen und interessanten Verlauf nehmen wird, wie die letzten drei Veranstaltung des Vereins für Radrennen. Zwei Merkmale sind es, die dem diesjährigen Goldpokal-Rennen ein ganz besonderes Gepräge geben: Das Zusammentreffen fast sämtlicher Sieger der diesjährigen Rennen auf unserer Zementbahn und die erregende Begegnung der beiden Ostpreußen Thomas und Feja. Der Franzose René Maronier ist nach seinem Sieg im Großen Preis von Europa ein auf deutschen Bahnen gern gesehener Gast geworden. Von den deutschen Vertretern ist Walter Sawall unbedingt der Hervorragendste. Der vorjährige deutsche Meister Karl Saldow wurde auf Grund seines hervorragenden Fahrens im Großen Preis von Breslau für den Goldpokal verpflichtet. Franz Krupka konnte sich beim Großen Preis von Grünöde, als er so hervorragende Fahrer wie Snaok, Schlebaum und Thomas schlug, in die Liste der diesjährigen Sieger eintragen. Der neue Breslauer Meister Paul Thomas feierte im Großen Preis von Grünöde seine Wiederauferstehung, als er hinter Snaok und im zweiten Lauf Linart, Sawall, Maronier und Saldow schlug und im Gesamtklassement hinter Sawall Zweiter wurde. Ernst Feja, unter hoffnungsvoller Nachwuchsführung, enttäuschte gerade seine Breslauer Anhänger im Anfange des Jahres sehr, während er auf anderen Bahnen Rennen gegen die beste internationale Klasse gewann, konnte er hier in Breslau nicht richtig in Schwung kommen. Über das Refordfahren am 18. August, das Feja als Sieger beendete, hat bewiesen, daß der Breslauer auch auf unserer Bahn nicht zu unterschätzender Gegner ist.

Das Beiprogramm bringt außer einem Hauptfahren für die Breslauer Berufsfahrer eines der sehr interessanten Mannschaftenfahren über 30 Kilometer für die Breslauer Amateure, sowie ein Entschädigungsfahren für die Unplatzierten des Rennens.

Fischereifahrt 1926.

Der Oberfischmeister für die Provinz Niederschlesien veranstaltet gemeinsam mit der Landwirtschaftskammer für die Provinz Schlesien in den Tagen vom 21. bis 23. Oktober in Breslau einen kurzen Fischereifahrt, in dem Naturgeschichte der Fische, Teichwirtschaft, Forellenzucht, Wechsellandwirtschaft usw. behandelt werden. In dem Lehrgang ist ein ganztägiger Sechsstundenflug vorgesehen. Die Teilnahme ist kostenfrei, sie kann bei Fischern, Teichwirten, Forellenzüchtlern, Sportfischern und Fischereinteressenten jeder Art empfohlen werden. Der Stundenplan des Lehrganges kann vom Oberfischmeisteramt (Breslau I, Neumarkt 1-8) oder von der Landwirtschaftskammer (Breslau X, Mathiasplatz 5) bezogen werden. Meldungen zur Teilnahme sind an eine dieser beiden Stellen zu richten.

Ämtliche Devisenliste der Berliner Börse

vom 28. September.			
1 Pfund Sterling	20,389	100 fr. Francs	11,78
1 Dollar	4,193	100 fl. Kronen	12,416
100 belg. Gulden	187,97	100 Schweizer Francs	81,06
100 belg. Francs	11,29	100 Pesetas	63,57
100 norm. Kronen	91,87	100 schwed. Kronen	112,07
100 Danzig. Gulden	81,38	100 österr. ung. Kronen	5,865
100 Lire	16,08	100 öst. Schilling	59,20
100 dan. Kronen	111,36	100 Klein	46,40

Kann eine Frau objektiv urteilen?

Zu der gegenwärtig tagenden Schwurgerichtsperiode wurden bekanntlich drei Männer und drei Frauen als Geschworene einberufen. Vor Eintritt in die Verhandlung am Dienstag gegen Schönborn wegen Mordes stellte der Verteidiger des Angeklagten, Rechtsanwalt Dr. Jucker, den Antrag, die drei weiblichen Geschworenen als befangen abzulehnen, da das Verbrechen, das hier zur Aburteilung steht, an einer Frau begangen wurde und die Frauen der An-

Gewerkschaftshaus Lichtspiele

URWELT IM URWALD

Ufa-Wochenschau und Beiprogramm!

Gute Musik.

Donnerstag, den 30. September 8, 6 und
Freitag, den 1. Oktober 8 Uhr abends.

Erwerblose mit Ausweis und deren Familien
nur 40 Uhr Ermäßigung nur 25 Pf.
Sonst Einheitspreis 50 Pf., Kinder 25 Pf.
Kinder haben zu jeder Zeit Zutritt.

Das Arbeiter-Spartakolle.

Seide nur ausdrücken.




nie auswinden

Sie können jetzt Sachen aus echter und
Kunstseide ruhig jeden Tag und für jeden Ge-
brauch tragen, weil Sie diese mit LUX-Seifen-
flocken ohne die geringste Gefahr waschen können.
Waschen Sie Seide häufig durch leichtes Auf-
und Niederdrücken in lauwarmem LUX-Schaum,
dann lauwarm nachspülen und sanft ausdrücken.



LUX SEIFENFLOCKEN

L38 "SUNLICHT" MANNHEIM 8

Gewerkschaftsbewegung.

Noch immer keine Lösung im englischen Bergbaukonflikt.

London, 28. September. (Eigener Drahtbericht.) Die zweitägige Unterhandlung über den Bergbaukonflikt hat die Lösung des Konflikts im Bergbau kaum näher gebracht, obwohl Churchill's Aeußerung, dass von der Regierung geplante Schiedsgericht keine Lösung bringen wird, sondern nur Arbeitszeit einbehalten, in politischen Kreisen gewisse Hoffnungen auf eine baldige Lösung des Bergbaukampfes erweckt hatte. Der „Daily Herald“ vom Mittwoch früh betont in einem Leitartikel, dass zwar Churchill's Interpretation den Aufgabenkreis des vorgeschlagenen Schiedsgerichts erweitert, so dass das Schiedsgericht z. B. in der Lage sein werde, im Falle verlängerter Arbeitszeit für eine Erhöhung der Löhne zu entscheiden, daß aber die grundsätzliche Frage der Verlängerung der Arbeitszeit und der nationalen Lohnregelung unverändert bleibe. Die Vorschläge der Regierung werden der Delegiertenkonferenz der Bergarbeiter am Mittwoch zur Entscheidung vorliegen. Die Exekutive der Bergarbeiter, welche am Dienstag getagt hat, beschloß, der Delegiertenkonferenz die freie Entscheidung über die Vorschläge der Regierung zu überlassen und ihr keine Empfehlung über Ablehnung oder Annahme dieser Vorschläge zu machen. Im Laufe des Dienstags fand eine Reihe von Besprechungen zwischen der Bergarbeiterexekutive und der Fraktion der Arbeiterpartei und dem Generalrat der Gewerkschaften statt, in der die Bergarbeiter auf die Notwendigkeit prozentualer Abgaben für die Bergarbeiter gedrängt haben. In einer Mitteilung des Bergarbeiterverbandes an die Presse wird darauf hingewiesen, daß selbst im Falle die von Unternehmerseite verbreiteten Fiktionen richtig sind, noch immer 1 100 000 Bergarbeiter Widerstand leisten.

Kommunistische Zellenarbeit in den niederländischen Gewerkschaften.

Sie benötigen Edo Jimmens „Einheit“ als Propagandaorgan. Dem Niederländischen Gewerkschaftsbund ist ein vertrauliches Rundschreiben der Holländischen Kommunistischen Partei in die Hände gekommen, in dem alle kommunistischen Gewerkschaftsangehörige aufgefordert werden, sich so eng wie möglich um das von den Genossen Jimmens und Schmidt herausgegebene Organ, „Die Einheit“, zu scharen. Wo bereits „Einheits“-Aussschüsse bestanden, sollten die Kommunisten sich anschließen; anderenfalls hätten sie dazu beizutragen, diese vorzubereiten. Im übrigen soll möglichst auf die Verbreitung dieses Blattes hingearbeitet werden. Der Niederländische Gewerkschaftsbund erklärt dazu, daß die Kommunisten bei ihren Bestrebungen, Zellen in den Gewerkschaften zu bauen, sich des Organs von Jimmens und Schmidt als Deckmantel bedienen wollten. Dadurch würde jeder, der für dieses Organ Propaganda macht, zum Werkzeug der kommunistischen Partei. Unter diesen Umständen müßten Jimmens und Schmidt sich ernstlich fragen, ob sie ihr Blatt weiter erscheinen lassen könnten. Bisher habe man sie als linksstehende Sozialisten, aber nicht als Werkzeuge der Kommunisten betrachtet. Wenn sie sich jetzt rehabilitieren wollten, gebe es nur einen Weg, die Einstellung des Blattes!

Die hier erwähnte Taktik der Niederländischen Kommunisten ist keineswegs verwunderlich. Wer die „Einheit“ kennt, weiß, daß diese Zeitschrift durchaus kommunistische Tendenzen betont. Auch in Deutschland wird sie allein von kommunistischer Seite propagiert. Edo Jimmens muß das ja wissen.

Die Tagesordnung des nächsten internationalen Gewerkschaftskongresses.

Amsterdam, 28. September. (Eigener Drahtbericht.) Der Internationale Gewerkschaftsbund setzte auf die Tagesordnung des vom 1. bis 6. August 1927 in Paris stattfindenden internationalen Gewerkschaftskongresses folgende Punkte: Der internationale Kampf um den Achtstundentag; die Abrüstungsfrage; der Kampf gegen den Militarismus. Die nächste Ausschussung des Bundes wurde wegen einer Reihe verschiedener Ausschussmitglieder nach Mexiko auf den 12. bis 14. Januar 1927 verlegt. Der Einsetzung eines internationalen Sitzungskomitees im Anschluß an den Gewerkschaftsbund wurde vom Vorstand zugestimmt. Die allgemeine pazifistische Konferenz in Honolulu ist von der australischen Arbeiterpartei auf Juli 1927 verschoben worden.

Reichskonferenz der Bergarbeiter.

Worms, 28. September. (Eigener Drahtbericht.) Der Bergarbeiterverband teilt mit: Auf der am 26. und 27. September abgehaltenen Reichskonferenz des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands erstatteten die Arbeitnehmervertreter in den Kohlenwirtschaftsgruppen Bericht über die neuerliche Entwicklung der bergbauähnlichen Situation. Köppler vom Reichslohlenverband gab eine Darstellung des Kohlenaußenhandels, wobei er den bedeutenden Aufschwung im Laufe dieses Jahres hervorhob. Durch den Ausfall der englischen Exporte konnte Deutschland eine Abgabenerweiterung vornehmen, die im Inland eine fühlbare Entspannung gebracht hat. Die Berichterstatter aus dem Braunkohlenbergbau berichteten, daß, obwohl die Braunkohle an der Exportsteigerung keinen wesentlichen Anteil nimmt, auch für ihre Reviere eine anziehende Konjunktur zu vermerken ist. Wenn auch Deutschland als Exportland darauf bedacht sein muß, die Absatzmärkte außerhalb seiner Grenzen zu gewinnen, so betonte die Reichskonferenz wiederholt, daß Kohlenexporte nach Großbritannien die härteste Verurteilung der organisierten deutschen Bergarbeiter finden. Nach den vorliegenden Zahlenangaben handelt es sich dabei allerdings um verhältnismäßig geringfügige Mengen, wobei ferner zu beachten ist, daß die nach dem Verfall der Vertrag gestatteten Durchführungen in der Kohle hauptsächlich aus Polen häufig dem deutschen Bergbau zur Last gelegt werden. So ist bekannt, daß Polen erhebliche Mengen über deutsche Häfen, Hamburg, Stettin, Bremen und Harburg versandt. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Vorstellungen der Vertreter des Bergarbeiterverbandes im Reichstagenrat und an anderen Stellen zu einer weitgehenden Unterbindung von Kohlenexporten nach Großbritannien beigetragen haben. Diese Bemühungen werden fortgesetzt werden. Die den Delegierten zu der internationalen Sitzung in Ostende mitzugebenden Instruktionen wurden einstimmig erteilt. Die finanzielle Unterstützung für die kämpfenden englischen Bergarbeiter fand eine Erhöhung um 50 000 auf insgesamt 250 000 Mark. Man war ferner der Auffassung, daß die eingeleiteten Sammlungen mit Nachdruck weitergeführt werden sollen. Das Vorstandsmitglied Schmidt gab eine Übersicht über die Lohnbewegungen, die in einer ganzen Reihe von Bergbaubereichen bisher noch nicht zum Abschluß gebracht wurden. Die Haltung des Verbandes wurde einstimmig gutgeheißen. Weiterhin wurde die Wiederbeteiligung des Bergarbeiterverbandes an der amtlichen Erwerbslosenstatistik beschlossen. Ueber Werbe- und Bildungsarbeit des kommenden Winters erfolgte eine nähere Aussprache.

Worms, 28. September. (Eigener Drahtbericht.) Der Vorsitzende des Bergarbeiterverbandes, Genosse Hagemann, der zweite Vorsitzende Genosse Waltheuer und Dr. Berger werden sich nach Nürnberg begeben, um an der am 30. September stattfindenden Sitzung des Exekutivkomitees der Bergarbeiter-Internationale teilzunehmen.

Die Tagesordnung dieser Sitzung steht zwei Punkte vor. 1. Bericht der englischen Delegation über die Streiklage. 2. Entgegennahme der Berichte der Vertreter der Landesorganisationen über die Frage des internationalen Solidaritätsstreiks.

Heute neue Verhandlungen im Hamburger Werftarbeiterkonflikt.

Hamburg, 28. September. (Eigener Drahtbericht.) Wie der Hamburger Schlichter für die Tarifverhandlungen für die Werftindustrie und den Hamburger Hafen mitteilt, hat er dem Reichsarbeitsminister über die durch die Ablehnung des Schiedsgerichts geschaffene Situation Vortrag gehalten. Mit Rücksicht auf die Wirkung eines Streiks im Hamburger Hafen und auf den Verfall für das gesamte deutsche Wirtschaftsleben hat der Reichsarbeitsminister eine neue Aussprache zwischen den Parteien angeordnet. Diese findet für die Werften am Mittwoch nachmittag, für den Hafen am Donnerstag nachmittag in Berlin statt. Die Entscheidung des Arbeitsministeriums soll auf jeden Fall noch vor dem 1. Oktober fallen.

Unverschämtheit der Bundesvereiner im Warmbrunner Braugewerbe.

Uns wird geschrieben: Zwischen dem Verband der Lebensmittel- und Getränkearbeiter Deutschlands und dem Verein Schließler Brauereien bestehen Lohnunterschiede. Ein Schiedsgericht, unter Vorsitz des Herrn Direktor Stein als unparteiischen Vorsitzenden, konnte eine Einigung über die Löhne nicht herbeiführen. Die Brauereien waren wohl bereit, für Breslau die Löhne zu erhöhen, nicht aber für die dem Arbeitgeberverband angeschlossenen Provinzbrauereien, trotzdem diese Konzern-Brauereien sind. Auf Grund des bestehenden Tarifvertrages regeln sich die Löhne für die Provinz automatisch bei Lohnzulagen in Breslau und zwar nach bestimmten prozentualen Sätzen.

Da für die im Tarifvertrag angeschlossenen Provinzbrauereien Lohnhöhungen nicht vorgenommen werden sollen, erklärten die Vertreter der Arbeitnehmer im Schiedsgericht die Verantwortung allein nicht zu übernehmen. Den Arbeitnehmern sowie dem unparteiischen Vorsitzenden war dies verständlich und es wurde vereinbart, die Verhandlungen auszusetzen, in Betriebsversammlungen den Belegschaften obiges zu unterbreiten und am 28. d. Mts. das Schiedsgericht nochmals tagen zu lassen. Am 29. d. Mts. fand für die Engelhardt-Brauerei, Abteilung Warmbrunn, eine Betriebsversammlung statt.

Dort haben die gelehrten Brauer sich (bis auf zwei und noch einige Handwerker) dem Bund „Deutscher Brauergesellen“ angeschlossen. Unter Ortsvereins-Vorsitzender, Kollege Kahl, ist im Laufe dieses Jahres vom genannten Betrieb nach zwei- oder dreijähriger Beschäftigung wegen Arbeitsmangels entlassen worden, mit der Zusage der Wiedereinstellung bei besserem Geschäftsgange. Als Vorsitzender eröffnete er die Versammlung und erteilte dem Referenten, Gauleiter Groher-Breslau das Wort. Die Bundesgröße, der Brauer Viegenz, meldete sich zur Geschäftsordnung und verlangte Hinausweisung des Vorsitzenden, weil er nicht mehr im Betriebe beschäftigt sei. Gegen dieses unverschämte Verlangen wurde Protest eingelegt, weil Lohnfragen keine internen Betriebsangelegenheiten sind, sondern Fragen, die alle Betriebe und auch den Vorsitzenden des Ortsvereins interessieren, da er ja immer noch glaubt, wieder eingestellt zu werden. Den Bundesgesellen wurde klargelegt, daß sie, wenn es ihnen nicht paßt, die Versammlung verlassen sollen. Dies geschah. Herr Paul als Gewerkschaftsangehöriger des Hirsch-Dünderischen Gewerkschaftsvereins, dem sich der Bundesverein

angeschlossen hat, meinte bei einer vor längerer Zeit stattgefundenen gemeinschaftlichen Versammlung: wenn wir auch getrennt marschieren, so wollen wir doch vereint unseren Feind, den Kapitalisten, schlagen. Wo bei einem derartigen Verhalten die vereinte Schlagkraft der Arbeiter in der Engelhardt-Brauerei, Abteilung Warmbrunn, herkommen soll, ist nicht zu ersehen. Oder glaubt man vielleicht, schon eine ausgezeichnete Organisation darzustellen, wenn man 1 Mark Lohnforderung mehr stellt, als die freie Gewerkschaft, bei der Verhandlung mit den Arbeitgebern aber nicht den Mund aufstut, um die Lohnforderung zu vertreten? Neulich war es im Jahre 1924 bei der Verteidigung des achtstündigen Arbeitstages. Auch damals sollte der Bundesvertreter Paul tatkräftig mit eintreten, was er auch tat, er überließ dies aber den Vertretern der freien Gewerkschaften. Wenn nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen! Vielleicht kommen die Bundesgesellen auch noch einmal zu der Einsicht, daß der Grundsatz: Getrennt marschieren und vereint schlagen, falsch ist, denn wenn man vereint schlagen will, wird man auch vereint marschieren müssen. Der Arbeitgeber tut es nicht nur national, sondern auch international.

Soll das noch lange so weiter gehen?

Uns wird geschrieben: Obermusikmeister a. D. Schall ist mit seiner Stahlhelmkapelle (die vorwiegend aus Beamten, ehemaligen Militärkapellmästern besteht), ein Schädling der Breslauer Berufsmusiker. Die Anzüge des „Stahlhelm“ usw. macht er mit den ihm zur Verfügung stehenden Beamten zur Reklame gratis, um dadurch Musikgeschäfte zugewinnen zu erhalten.

Da die Beamten auf tarifliche Bezahlung nicht zu sehen brauchen, vielmehr den Verdienst aus Musikgeschäften in der Hauptstadt auf das Konto „Fischergeld“ verbuchen, so ist Herr Schall in der Lage, Musikgeschäfte für jeden Preis auszuführen. Wie wäre es wohl Herrn Schall sonst möglich, ohne die Beamten ein Konzert mit 100 Mann im Wesshof auszuführen und nebenbei noch die Stadtbahn in Grünliche gleichzeitig am kommenden Sonntag mit Musik zu versehen?

Die Rennbahnleitung beschäftigt überhaupt vorwiegend den Stahlhelmkapellmeister mit seiner Kapelle. Das ist eigentlich sonderbar, zumal doch sicherlich der größte Teil der Rennbahnbesucher keine Stahlhelmer sind. Wir haben den Dingen jetzt lange genug zugehört, werden aber nun, in Anbetracht der großen Erwerbslosigkeit der Berufsmusiker, den Besuchern der Rennen, soweit sie Republikaner sind, empfehlen müssen, die Rennen zu meiden, wenn die Leitung nicht endlich einmal die geschäftlichen Beziehungen zu Herrn Schall zu lösen vermag.

Ganz besonders bitten wir aber die Behörden, am Sonntag Vertrauensleute in die Konzerte des Herrn Schall zu schicken. Diese werden dort liebe alle Kollegen beim Musikieren antreffen, gegen die wir schon so manche Beschwerden haben vom Stapel laufen lassen.

Den Herrn Oberbürgermeister aber ersuchen wir, endlich den ihm unterstellten Beamten jegliches Musikieren zu verbieten, weil dann kein Musiker mehr die Erwerbslosensfrage in Anspruch zu nehmen braucht. Die Beamten haben ihr Gehalt; sie sollen den Musikern in ihre Arbeitsstellen nicht hineinwischen.

Wir warten auf Ihre Maßnahmen, Herr Oberbürgermeister! Deutscher Musiker-Verband, Ortsverwaltung Breslau.

Lohnunterschiede sind in den Kristallwerken von J. S. Baumer in Hirschberg am Sonnabend, den 25. September, ausgebrochen. Zutritt ist streng fernzuhalten. Arbeiterfreundliche Blätter werden um Nachdruck gebeten.

Wirtschaft.

Schacht über den Goldstand der Reichsbank.

In der am Dienstag morgen stattgefundenen Zentralausschussung der Reichsbank machte der Präsident Dr. Schacht gegen eine allzu optimistische Auffassung der Lage folgende Ausführungen:

„Die Inanspruchnahme der Reichsbank ist nach der letzten Discontierung am 6. Juli bis zum August weiterhin rückgängig gewesen, während im letzten Monat eine kleine Steigerung eintrat. Der Geldmarkt hat trotz verschiedener Anzeichen einer langjahren Wirtschaftsbelebung keine jeit langem flüssige Form bewahrt und der Wiederaufbau des Kapitalmarktes weitere Fortschritte gemacht. Der Notenumlauf der Reichsbank und ebenso der gesamte Zahlungsmittelumlauf zeigen in der Zeit vom 23. Juni bis 23. September eine Vermehrung um rund 300 Millionen Reichsmark. Diese Entwicklung ist im wesentlichen auf das weitere Hereinstromen von Auslandskrediten zurückzuführen. Infolgedessen hat sich sowohl der Devisen- wie der Goldbestand der Reichsbank vermehrt. Die Reichsbank hat nicht nur eine langsame weitere Auffüllung ihres Goldvorrates durch Umwandlung von Devisen in Gold vornehmen können, sondern die derzeitige Entwicklung des Devisenmarktes hat auch aus dem Verkehr heraus zu Goldangeboten an die Reichsbank geführt, die die Reichsbank akzeptiert hat.“

Wenn auch die Vermehrung des Zahlungsmittelumlaufs zu Bedenken noch keinen Anlaß gibt, so ist es doch nach wie vor unerwünscht, in der Hereinnahme ausländischen Geldes in einem Tempo vorzugehen, mit dem die produktive Entwicklung der deutschen Wirtschaft nicht Schritt hält. Es sind zwar erhebliche Fortschritte, insbesondere in der Rationalisierung unserer Industrie, gemacht worden, doch zeigt die noch immer große Zahl der Erwerbslosen, daß das Gedeihen einzelner Unternehmungen noch nicht das Gedeihen des Gesamtorgans bedeutet. Die Vermehrung des deutschen Geldumlaufs ist also im ganzen nicht durch eine steigende Gesamtproduktivität der Wirtschaft hervorgerufen, sondern durch eine allzu ausgiebige Benutzung ausländischen Kapitals. Diese Entwicklung ist für die Reichsbank mit ein Anlaß dazu gewesen, von der bis vor kurzem aufrechterhaltenen festen Dollarnote abzugehen und die Kursbildung dem freien Verkehr zu überlassen. Hierdurch hat die Reichsbank die Möglichkeit, auch auf starkes Hereinstromen ausländischen Kapitals regulierend einzuwirken.“

Bezüglich des Gerüchtes über die Einführung von Goldmünzen bemerkt der Reichsbankpräsident, daß die Bank auf dem Standpunkt anderer großer Banken steht, die die Ankaufung von Gold auf der Notendank (Goldwährung) unter je weisiger freier Herabgabe von Gold für Auslandszahlungen, im Falle die Devisenkurse dies erfordern, für eine zweckmäßigere Form der Goldwährung halten als die Sättigung des Verkehrs mit Goldmünzen.

Die osteuropäischen Wasserstraßenprojekte

Kennedys hat sich die osteuropäische Öffentlichkeit wiederholt mit den großen Wasserstraßenplänen Polens befaßt, die darauf hinauszielen, die Ostsee mit dem Schwarzen Meer zu verbinden. Es bestehen diesbezüglich bekanntlich zwei große Projekte, deren technische und finanzielle Durchführbarkeit gegenwärtig vom Völkerverband überprüft werden: der Plan einer Wasserstraße Weichsel-Bug-Prjpet-Dnjepr-der Plan einer Wasserstraße Bug-Dnjepr-Pruth-Donau und der Plan einer Wasserstraße Weichsel-Bug-Prjpet-Dnjepr-Cheison. Dabei handelt es sich um verschiedene Varianten russischer Pläne aus der Kaiserzeit, deren wichtigstes Projekt eine Wasserstraße Riga-Cheison vorlag. Jetzt werden auch wichtige Wasserstraßenprojekte der Sowjetregierung bekannt, welche im Zusammenhang mit den osteuropäischen Wasserstraßenprojekten in nächster Zeit größtes Interesse hervorrufen. Die hydrologische Expedition des Prof. Sowietau hat soeben mit den Untersuchungsarbeiten zum Ausbau des großen Wasserweges Weißes Meer-Donog begonnen. Diese neue russische Wasserstraße

soll das Weiße Meer mit Leningrad und der Ostsee verbinden und ebenso über das bereits bestehende Mariische Kanalsystem das Weiße Meer mit Astrachan und dem Kaspischen Meer.

Schlechter Geschäftsgang auf der Frankfurter Messe.

Die am verfloffenen Sonntag eröffnete Frankfurter Messe bringt den Abschluß der diesjährigen Messekampagne. Wie uns unser Berichterstatter aus Frankfurt meldet, war die Messe im großen und ganzen besser befördert als im Frühjahr; insbesondere wies das Haus Offenbach (Ledern- und Bijouterieartikel) eine zufriedenstellende Beschädigung auf. Aus dem Auslande waren u. a. die Wiener mit ihren bekannten Luxusartikeln, die Tschechen mit Keramik- und Ledervaren (Gablitz), die Italiener mit einer Sonderschau und die Franzosen mit Seiden- und Spitzenwaren vertreten. Es zeigte sich auch, daß die entsprechenden deutschen Waren gegenüber den ausländischen nicht wettbewerbsfähig waren. Einmal ist das auf die bekannte Frankfurter Messe zurückzuführen, des anderen, z. B. bei den Wienern und Tschechen, auf das niedrigere Preisniveau zu Haus, das billigere Arbeitslöhne ermöglicht. Die hemmungslose Zollpolitik in Deutschland macht sich hier nach der üblichen Seite hin bemerkbar.

Ueber den geschäftlichen Verlauf der Frankfurter Messe kann man sich nach dem Ausfall der vorhergehenden Messen schon heute nicht im Unklaren sein. Die Schuhwarenhändler haben bis heute schlecht abgeköhnt. Dazu trägt insbesondere das günstige Wetter bei, das Anschaffungen nicht so dringlich erscheinen läßt. Besser ging das Geschäft ähnlich wie in Leipzig, in Leder (Bodenleder). Auf der Textilmesse war das Geschäft durchaus uneinheitlich. Am meisten klagt die Baumwollindustrie. Infolge der Schätzungen Mitte September über einen sehr günstigen Ausfall der nordamerikanischen Baumwollenernte haben sich die Preise für Rohbaumwolle stark abgeschwächt. Selbstverständlich legen sich die Detailisten infolge dieser Preisgestaltung größere Zurückhaltung auf und disponieren äußerst vorsichtig.

Die amerikanische Konkurrenz auf dem Getreidemarkt.

Die landwirtschaftlichen Unternehmer begründen die agrarische Zollpolitik auch mit der Behauptung, es gelte, die billige überseische Konkurrenz fernzuhalten, die sich in der Vorkriegszeit so unangenehm bemerkbar gemacht habe.

Diese Behauptung erfährt eine glatte Widerlegung durch das von Dr. E. Jemny in Nr. 437 der „Deutschen Tageszeitung“ besprochene Werk Prof. Dr. Binkmanns über die allgemeine wirtschaftliche Grundlage des amerikanischen Landbaues. Nach Professor Brinkmanns Darstellung ist die amerikanische Landwirtschaft als preisdrückender Konkurrent für die Zukunft vom Weltmarkt aus. Sie habe endgültig die Sturm- und Drangperiode jener Frühentwicklung überstanden, da ihr zur räumlichen Ausbreitung endloses Neuland zur Verfügung stand. Heute ist solche räumliche Ausdehnung nur noch in Westkanada und in den Nordweststaaten der Union möglich während im alten Osten Gegendern vorhanden sind, wo man aufgelassene, unrentabel gewordene Farmen zu Tausenden antreffen kann. Die Epoche frümlicher und unbeschränkter Expansion sei eben abgeschlossen, der ersten Betriebsweise sind Grenzen gezogen. Nachdem die amerikanische Landwirtschaft von 1870 bis 1900 die agrarische Fläche von 160 Millionen auf 350 Millionen Hektar ausgedehnt und über 20 Millionen Menschen aufgenommen habe, ist heute ein Stillstand, eine gewisse Sättigung eingetreten. Dies bedingt aber bereits eine scharfe Rückwirkung auf die einzelne Farmwirtschaft, zusehends eine Intensivierung des Betriebes, jener, die übrigens auch durch den rasch gewachsenen Inlandmarkt begünstigt werde. Der Farmer, der nicht mehr in die ferne Schenke kann, müsse aber Arbeit und Kapital auf die innergebaute Scholle verwenden. Er sehe sich in einen engeren Raum gezwängt und dadurch wirtschaftlich zu härterem Rechnen veranlaßt.

Bei solchen Feststellungen, die im übrigen auch von den Professoren Harms und Serina geteilt werden, kommt ein weiteres Argument zur Verteidigung der agrarischen Zollpolitik in Fortfall. Es stellt sich immer mehr heraus, daß wir es hier mit einer Politik zu tun haben, die durchaus unzeitgemäß ist und einer wirklich schädlichen Begründung erheischt. Sollte das nicht auch von gewissen Regierungskreisen eingesehen werden?

Unterhaltung

Bill und Charlie.

Chaplin-Geschichte von Hans Katorck.

In jenen griffelhaften Stunden, die den rübelosen Charlie überfielen, wenn er nicht Komödie spielte, kam ihm plötzlich die Erinnerung an die ferneren Londoner Tage. Ein unbekannter, hellungelochter Schauspieler, sah er in jener Zeit in einer billigen Kneipe bei Brot und Käse, als ein junger, etwas schilfster Mensch eintrat. Charlie war aufgesprungen und strömte den Gast an der Schürthe in die Leere des Raumes hinein die komponierte Melone artig lästete und beschied in einer Ecke Platz nahm. Wie er die ausgespannten Korkzieherhosen hochzog und die Beinchen vorstreckte, wurde ein Paar melancholischer, viel zu großer Schuhe sichtbar, die nicht für diesen zarten, fast kindlichen Fuß geschaffen, dennoch unzertrennlich zu ihm gehörten. Obwohl Charlie seine Maßlosigkeit schon bezahlt hatte, und der schmächtige Barkeeper offenbar auf den Abzug des Gastes wartete, bestellte er noch ein Glas Bier — schweren Herzens, denn jeder Penny war kostbar wie ein Reichthum. In der Wüste — nur weil er unbändige Sehnsucht empfand, den jungen Mann noch ein einziges Mal wenigstens schreiben zu sehen. Schreiben — davon konnte natürlich keine Rede sein. Aber Charlie wußte nicht, wie er die unbefriedigte Art dieser Fortbewegung nennen sollte. Dafür gab es noch keinen Begriff. Er hatte ja nur eine Sekunde lang den Eindruck davon empfangen, denn der Eintretende hatte sich gleich gesetzt. Der junge Mann ließ sich Zeit, er war sichtlich hier zu Hause. Der wirrliche Barkeeper wendete schon wieder mit dem flehentlichen Gesicht drohend vor Charlie auf und nieder, aber noch ein Glas Bier zu bestellen, wäre ein unerhörtes Opfer gewesen. In Charlie zuckte und krübelte die Ungeduld, am liebsten hätte er ein Verglas nach dem schilfsteren Gast in die Ecke geworfen, damit er sich endlich erhebe und vor diesem unerwarteten Angriff schweigend, seine Beine in Bewegung setze. Da endlich, der junge Mann wuschelte sich das Schnurräucherchen, zählte, ergriff sein Stöckchen, stand auf, Charlie auch, jener ging, Charlie auch; jener die Füße auswärts, auf den Ballen wiegend, schlendernd. Seine Schritte, große Schritte, Charlie auch. Mit verklärtem Gesicht verabschiedete er eines nach dem andern, den Blick in seinen Vordermann geholt, der nicht ahnte, daß sein Schatten hinter ihm her war.

Charlie Chaplin legt die Zigarette hin. Er hatte, während er in die Vergangenheit zurückdrückte, festig gerauscht. Sein wunderhübsches Studio ist blau durchwölkt, sein Bild leuchtet umhüllend, und in diesen Schleier gewickelt, sieht er noch immer seinen Vordermann aus der Kneipe vor sich her hanteln, trappeln, schwanzen, tänzeln, mit leeren, nach aufwärts gerichteten Schenkeln der Schuhe, die aussehen, als wären sie durch allen Staub der harten Welt geschritten. Pfläglich Trübsalshundera — eine Müßiggänge — Volkswenige quitzelt vorüber — man wird in seinen Wirbel gedrückt — Charlie sieht noch entsetzt, wie die Beinchen seines Vordermanns im Takte zucken — versucht, auch das nachzumachen — und wie er aufblickt, ist der junge Mann im Menschenauflauf verschwunden. Am Abend sieht Charlie wieder in der gleichen Kneipe, in der gleichen Ecke wie der Fremde von heute mittag, den er gern zum Freunde haben möchte. Aber er kommt nicht. Charlie zieht die Hosen hoch, wackelt mit den Füßen, genau wie der kleine Mann heute beim Gehen, und macht so traurige Augen wie er. Er ist wirklich traurig, weil sein Freund nicht kommt. Morgen, morgen wird er bestimmt kommen, denkt Charlie. Aber der Morgen bringt eine frische Lebenswelle, macht Chaplins kleinen Kahn flott, hebt ihn, reißt ihn fort. Welken legen sich zwischen den schlammigen Rausen in der Londoner Kneipe und Charlie Chaplin. Er ist verpöffen. Aber seinen Kamerad hat er noch in Erfahrung bringen können. Er ist Billig Hurrndale, ein Gelegenheitskünstler.

Charlie ist jetzt aufgesprungen. Seine großen Augen, starr auf einen vagen Punkt gerichtet, sehen das alles noch einmal. Um seiner Bewegung Herr zu werden, muß er — er kann nicht anders — über den Besizer seines Zimmers trappeln, auf den Tassen und mit auswärts gerichteten Spikes, so wie Hurrndale damals vor ihm hergetrippelt war, wie ein Katium, wie eine — wenn man so sagen darf — Glückssee, die ihm auf dem Weg zur Höhe vorangeschwebt war und dann verschwand. Und plötzlich ist Charlie am Telefon und schreibt dem verduhten Sekretär in die Ohren: „Machen Sie alles fertig für meine Abreise; ich fahre noch heute nach London!“

„Ich so, daß ich es nicht vergesse, ein Tunichtgut war er auch, oder ein Pechvogel und wahrscheinlich beides zusammen. Bei mir war er nicht lange. Einen Augenblick, Herr“, und der fuhrwerkschalter Billigs schlug eine verstaubte Klavde auf und wachte, die kurzschäftigen Augen dicht am Zeigefinger, bis er es hatte. „Hier ist er — Billig Hurrndale. Drei Monate hielt ich es mit ihm aus. Vor sechs Jahren war das, und viermal habe ich Polizeistrafe für ihn zahlen müssen. Er hatte bei mir frange Würde und löstiges marodes Vieh zum Schinder zu transportieren. Aber anstatt loszufahren, wie sich gehört, pflegte er seine Fahrgäste“, freudete sich mit ihnen an, kaufte ihnen das schönste Futter, brachte sie auf die Tierklinik und hielt Ansprachen an die Leute. Schließlich hat er mich, ihm keine traurigen Fahren mehr zu geben; er hätte solche Transporte nicht übernehmen. Ich gab ihm eine Hochzeitskränze — da fuhr er wie toll drauflos und in ein Schaufenster hinein, als er vor dem Hochzeitspaar schneidig vorfahren wollte. Sie nannten ihn den gefühlvollen Kutscher; er war nicht zu gebrauchen, der närrische Kerl, das können Sie mir glauben, Herr. Dann kam er in ein Beerdigungsanstalt. Er hatte die Kränze hinter dem Leichenwagen herzutragen und sie draußen auf dem Friedhofe auf die Gräber zu legen. Er machte dazu ein so trauriges Gesicht, daß alle Leute lachen mußten. Da warf man ihn hinaus, weil er auch für dieses Amt unfähig war. Dann hatte er hier im Stadtviertel die Kinder beschützt, die immer hinter ihm her waren; wozu er gelebt hat, weiß ich nicht. Dann verging eine hüßlich lange Zeit, und ich verlor ihn aus den Augen, bis er wieder bei mir um eine Stelle nachfragte. Aber wir nahmen ihn nicht. Mein Schwager, der mein Kompagnon ist, sagte, daß Hurrndale einen berühmten Kinotomiker nachahmt — wie heißt nur der Harswurf? — ich gehe nämlich nicht ins Kino, Herr. Da sind meine Augen zu schwarz dafür, und überhaupt ist das nichts für erste Leute wie ich. Wenn sie den Hurrndale auf der Straße sehen, schreiben sie den Namen dieses Filmkapten — er ist jetzt in Amerika und verdient ein Sündergeld — wie war doch gleich der Name — Charlie — Charlie.“

„Charlie“, sagte Chaplin, und seine Lippen zuckten. „Ja, Herr: Charlie, das ist es. Na, und da war es erst recht mit Hurrndale vorbei. In seinem früheren Beruf konnte man den Menschen mehr gebrauchen. Ueberall floß er raus, weil er solche Pasteretten machte, die er dem Harswurf im Hintopp abgequatscht hatte. Das war damals so etwa vor drei oder vier Jahren, als dieser Charlie in allen Hintopp auftauchte und mit einem Schläge berühmt wurde. Der Herr soll ihn holen, er hat den armen Hurrndale auf dem Gewissen. Und nun ist der Bursche verschollen, Herr. Es heißt, daß er mit einem ganz erbärmlichen Wanderzirkus durch die Dörfer des Königreichs zieht. Ich hoffe, Herr, Ihnen mit meiner Kunstfertigkeit zu haben.“

Dies nachdenklich sah Charlie in seinem Auto und konnte an seiner glatten Oberlippe. Was er da von dem früheren Chef

Hurrndales gehört hatte, bewegte ihn tief. Die Sehnsucht nach seinem Urbild war womöglich noch heftiger geworden. Denn er begann zu ahnen, daß er im Uebermaß des guten Hurrndale eine noch größere Rolle gespielt habe, als Hurrndale in dem seinen. Er war entschlossen, trotz aller Schwierigkeiten die Nachforschungen fortzusetzen. Als er drüben in Amerika den Plan gefaßt hatte, den alten unbekanntem Freund zu suchen, war es vielleicht nur eine Laune gewesen, deren tiefere Eingebung er selbst nicht kannte. Aber jetzt fühlte er klar, worum es ging. Es galt eine Herzenssache, es war eine Pilgerfahrt, sein Gewissen forderte Vergeltung.

In London verloren sich die Spuren. Obwohl er sich vorgenommen hatte, Billig allein zu suchen und zu finden, so glaubte er doch — mein Gott, das Vereinte Königreich ist groß! — sein Wallfahrtsgebäude auch mit fremder Mithilfe erfüllen zu dürfen, und so verpflichtete er ein paar Detektive.

Drei Autos verließen London und fuhren in drei verschiedenen Richtungen die großen Heerstraßen, die mittleren Landstraßen, und die kleinen halperigen Bezirksstraßen entlang, durch Marktflecken und Dörfer. Vor den Dorfzentren machte man halt. An keinem Gendarmeposten fuhr man vorüber, ohne zu fragen, jeder Plans und grüne Zirkuswagen war eine Hoffnung, jedes Feld der Jahrmarktstüben wurde durchstöbert. Wie drei geblühte Bejen legten die Autos durch die ihnen bestimmten Bezirke, erpicht, ein Staubtorn, eine verwechte Fläche zu finden. Sie fanden mancherlei, aber Hurrndale fanden sie nicht, und Charlie, der in einem der drei Autos saß, machte mitunter große Augen und wurde ein heimlicher Wägen der fahrenden Leute und Vaganten.

Die Autofreie schrie, was ihre metallene Kehle hergab. Die Landstraße inmitten der ländlichen Heide stimmerte im Glanz des Spätmorgens. Auf ihr nahte in seltsamen Kreuz- und Quersprüngen ein grünes Gefährt, von einem Esel gezogen. An dem Esel hing ein kleiner Mann, der immer noch so tat, als führe er das Gerüst, aber die Dinge lagen bestimmt gerade umgekehrt. Das Auto fuhr hart bis an den Straßenrand, um dem Wägen, das wir toll herumspang, auszuweichen. In diesem Augenblick bogte der Esel rechts herum, als wollte er in das Kleefeld ausweichen, der kleine, grüne Wagen schleuderte quer mitten über die Straße, und noch ehe der Autolenter bremsen konnte, erhielt das Hinterteil der alten Kutsche mit dem gestülpten Pappdach und dem schiefen, dünnen Schornstein einen so kräftigen Stoß, daß sie in alle ihre Bestandteile auseinanderbrach und ihren Inhalt in wirrem Durcheinander auf die Landstraße schüttelte.

Drei Menschen hatten verschluckt in kleinen vergitterten Kasten mit der Aufschrift „Whisky“: ein großer schwarzer Holzstoffer, wie ihn die Rekruten haben, war beim Sturze geborsten, und aus einem schottischen Plaid, unter dem eine Wärme-lasche herorguckte, wickelte sich gemächlich eine Boa Constrictor, jüngste in das Sonnenlicht und fühlte sich im Straßenstaub sehr wohl. Ein etwa zweijähriges Kind war aus seinem Körbchen gerollt, hatte aber keinen Schaden genommen, da es in ein hohes, rotes Stiebtel gewickelt war; eine weiße Fortrierer-Hündin mit drei Kleinen ließ sich durch den Zwischenfall in ihrem Stillsitzen nicht im geringsten stören; aufgeregt war nur ein grüner Papagei, der sich an einer im Ständer befestigten Kette verwickelt hatte und aus Leibesträften krächzte: „Hier ist zu sehen der echte Charlie Chaplin, eintrirelen, Herrschaften, eintrirelen!“ Seesentrußig und mit großem Appetit vertiefte sich der Esel in das zum Tröden ausgebreitete Wiesengrün, ohne sich im mindesten um die Bescherung, die er angerichtet, zu kümmern. Der anglickliche Wagenlenker, nachdem er sein in den Nacken gerichtetes Hütchen an seinen Platz gebracht hatte, machte sich daran, Ordnung in das Chaos zu bringen, das inmitten der meilenweiten Heideeinseitigkeit wirr auf der Landstraße lag, von Leuten hoch oben übertrifft, die von dem Malheur nichts wußten. Ganz ferne in der stimmenden Bläue sah ein Kirchturm spitz in die Luft. Eine Windmühle tat, als ob sie sich Kühlung zuschelte, die Grillen zirpten wie vorher, nichts auf der Welt nahm Anteil, und das ganze Unglück spielte allein auf diesen trübselhaft schmalen Schültern, die hilflos halb, halb entschuldigend zuckten, als wollten sie sagen: Was kann man da machen — es ist ein Katium.

Das Auto und seine beiden Insassen beachtete er gar nicht, so oertlich war er in den Anblick seines Unheils. Wo zuerst beginnen? Der jettatende Papagei herbeizie ihm das meiste Unbehagen. Er brachte seine Fußkette in Ordnung, gab ihm ein Stück Zucker und wurde dafür in den Finger gebißt. Die Kleinschlinge, deren Holzstoffer rettungslos kaputt war, mußte in Gewahrhaft gebracht werden — aber wie? Man konnte sie doch nicht gut zu dem Kinde in den Korb legen. Während er ungeschlüssig hin- und hertrippelte, war es einem Affen gelungen, den Beschluß der Kiste zu öffnen; mit ein paar Sprüngen war er oben in den Apfelbäumen. Auch noch dieses Malheur! Aber es hatte wiederum auch sein Gutes. Denn so wurde eine Behausung, die man dringend benötigte, frei. Er freudete das Kind mit seinem roten Stiebtelchen in die leer gewordene Affenkiste und legte die Schlinge in den Kinderkorb, band den schottischen Plaid darüber und setzte sich, da das Größte bewältigt war, traurig und wartend mitten unter die geordneten Trümmer, als ein zweiter grüner Wagen, statlicher und stolzer als der zerfallene, von einem Klepper gezogen, angerollt kam.

Charlie und seine Begleiter hielten sich noch immer hinter dem Auto verborgen. Charlie, beseligt vor Freude über diese unverhoffte Entdeckung nach wochenlangem Suchen, mußte Grimassen schneiden, um seine Kühlung niederzulämpfen. Am liebsten wäre er aus seinem Versteck herabgekommen und hätte Billig Hurrndale umarmt. Aber bevor er sich zu erkennen gab, wollte er seinen Freund noch ein bißchen studieren.

Der Schaubühnenbesitzer war außer sich über die Bescherung. „Wart, du Hundstott, ich werde dich lehren, meinen Wagen kaputt zu fahren — und wo ist Kelli, mein bestes Meßchen, mein Wahrlage-Meßchen, das die schönen Trinksäfte einfaßert? Bei Heller und Bierzig wirst du mir alles erzählen, und wenn du zehn Jahre trocken Brot bei mir fressen sollst!“ Und drohend lautete die Peitsche um Billigs schwarzes Köpfchen, das sich nicht rührte. Nur ein zerbeulter Melonenhut wurde getroffen und rollte in den Staub. Er hob ihn auf, blüdete ihn mit den Armen sorgfältig ab und setzte ihn wieder auf. „Mein Herr, es dürfte Ihnen nicht unbekannt sein, daß Ihr Kad darauf dreifüßig ist, zu hoden und mich abzuwerfen — das ist keine Attraktion. Wie soll ich also mit ihm fuhrerieren? Geben Sie mir einen lobden Esel, Herr, und Sie werden sehen, daß ich ein gelehrter Kutscher bin!“

Das Bißer, mit feierlichem Anstand vorgebrachten Verleumdungsrede wurde der Schaubühnenbesitzer noch wütender, weil Hurrndale recht hatte. Da trat Chaplin vor. „Stop — komme für den ganzen Schaden auf; materiel verlangen Sie?“ Reaktor überflutet im stillen seinen Schaden, mußte den seinen Wagen und den Herrn im eleganten Autositz und hängte an den Beirag rasiert eine Kull an. Sein Horn war bestmöglich, und die Kolonne setzte sich wieder in Marsch. An der Spitze fuhr langsam Chaplins Auto, in dem Billig, das Kind und die Kleinschlinge Platz gefunden hatte, dann kam der Klepper mit dem grünen Wagen, der die zertrümmerte Komödiantenfische hinter sich herzog, und den Beschluß bildete Kad, der Esel, der, an das Wort festgebunden, wohl oder übel Schritt halten mußte.

(Schluß folgt.)

Polizeiausstellung.

Von Polizeioberst a. D. Schützinger.

Ueber der Polizeiausstellung des preussischen Innenministers Severing weht, 130 Meter über dem Boden, das Wahrgedicht der Republik, das schwarzrotgoldene Tuch. Unten aber wühlt sich die Masse Mensch zwischen den Herden aller Kulturstaaten und den „Polizei-Ständen“ aller Nationen neugierig und höchst angeregt von Halle zu Halle und von Saal zu Saal. Zum Schluß aber steht man stannend vor einem gigantischen Bau voll Mühe und Arbeit. Vor einer in Deutschland noch nicht gesehenen Musterleistung, die das prächtige Material des Verwaltungsdienstes so anschaulich zur Darstellung zu bringen vermag, daß die Bemerkung der Fachleute und das Staunen des Laien keine Grenzen kennt. — Man hat den Eindruck, daß von diesem fleingewachsenen sozialistischen Minister aus, dem Mann mit den Arbeitshänden und dem feinen Gelehrtenkopfe, eine Welle voll Arbeitsfreude und geruhsamer künstlerischer Schaffensdrang ausgegangen ist, und die nürnbergischen Polizeibeamtenschaft mit einem Schuß Feuilleton-Publizistik erfüllt und zu dieser ertaunlichen Leistung mit fortgerissen hat.

Die Unterstüfung des Berliner Messeamtes in allen Ehren — jede Einzelleistung dieser einzigartigen Ausstellung mouveriert förmlich von diesem der Gesamtheit mitgetheilten Milieu der leidenschaftlichen Hingabe an ein großes, im Dienst des siebengewonnenen Berufs und dessen kultureller Sendung stehendes Werk.

Satire.

Diese Freude an der Buntheit und der Lebenswahrheit dieser Ausstellung geht sogar so weit, daß sich der Aussteller, offensichtlich voller Abgicht, selbst verulkelt. Mancherlei da in einem schönen Lichthof, durch lebensgroße Situhouetten dargestellt, die Polizei im Spiegel der Zeit auf: Vom alten ehrlichen Nachtwächter des Mittelalters zum Wachmeister der „guten alten Zeit“ Spühwächser Prägung mit Vollzeitsold, Dreipfütz und mächtiger Perücke bis zum Schuporefruten unserer Tage, der vor dem Monstereutnant die Knochen zusammenreißt und bibbernd mit seinen mächtigen Zähnen die Hosenmacht lacht. Rechts steht der Besucher vor diesen komischen Gestalten, bestaunt die gigantischen Helme und die mächtigen Polizeischwerter vergangener Tage, die buntschadigen Uniformen gotischer Staaten, vor allem der südamerikanischen Republikken, wo der Polieiman am Sonntag wie ein Godel paradiert — und lacht! Keine Schönfärbereien und keine Netougen! Weine das Kabinett der „politischen Jenjur“ mit der Spezialabteilung „Höhenpollen auf der Bühne“ (trotz nur so voll herrlicher Dinge! Eines davon: „Eigenhändig! Seiner Majestät dem Kaiser und König tritt forgelegt die Wahrnehmung entgegen, daß die Aufführung des Stückes „Sodoms Ende“ im Lessing-Theater unter der Bevölkerung Anstoß — ja Nergernis erregt hat. Etcetera. Etcetera. Geben zu Potsdam nicht etwa 1689 oder 1789 — nein 1889! Und unterzeichnet im Auftrag von Wilhelm, dem Schloßherrn von Doorn!

Mord!

Ein schwarzbelleddeter Querbalken legt sich über die Halle und vier schredliche Buchstaben schreiben den Besucher an: „Mord!“ Ein Diorama. Eine Lichtung im Wald, wie jeds andere auch, mit Grasbüßeln und jungen Birkenbäumen bewachsen. Zunächst sieht man nichts wie den Schatten einer menschlichen Gestalt in Gebüsch zusammengekauert und die beiden groben Stiefeln mit ihrem Nagelbeschlag. Bei näherem Zusehen erkennt man im Sand die Mordstelle, die Schleifspuren, mit der der Mörder, sein Opfer in das Gebüsch gezerrt hat, Blutspuren, Patronenhülsen und anderes mehr. Dann geht man um das große Diorama herum und betrachtet in den Schaulästen die Tätigkeit der Kriminalpolizei, die Abperrung des Tatories durch den Schupmann vom benachbarten Renier, die Warmierung des „Kriminalkommissars vom Dienst“, der Mordkommission und so fort. Nebenbei steht das „Mordauto“ der Berliner Kriminalpolizei. Alles ist da, was man braucht: Tischen, Bestede, Schreibmaschinen für die Protokolle an Ort und Stelle, ein photogaphischer Apparat, ein Scheinwerfer, Hammer, Beile, und alles, was sonst noch zur Spurensicherung gehört. Da sieht man das Modell des Zimmers des Massenmörders Großmann. Ein Kriminalbeamter erklärt unauffällig die Tragödie dieser Bestie in Menschengestalt. Zwei Betten stehen in der Ecke; mitten im Zimmer der Schmel, auf dem Großmann seine Opfer zu „gerichten“ pflegte; auch die Tafel mit Strammia steht noch auf dem Tisch, mit dem sich Großmann beim Eindringen der Polizei vergiften wollte und der Kanarienvogel hängt in seinem Bauer am Fenster: „Den hat uns Großmann noch besonders aus Herz gelegt“, erzählt der Beamte, „als wir ihn aus seiner Mörderbude herausgeholt haben!“ Am Wandschrank hängt ein Handtuch, in das die Worte eingestickt sind: „Zur rechten Zeit sei immer bereit!“ Sicherlich sehr tiefinnig für einen Massenmörder!

Tätowierung.

Eine ganze Wand voll tätowierter Verbrecher! Menschenvieh mit brutalen Schlächtergesichtern! Einer ist in Lebensgröße dargestellt mit dem preussischen Königsadler auf der Brust und auf dem Bauch das „Seemannsgrab“, eine tischig-komische Darstellung eines Schiffsuntergangs.

Das machen auch nur die Dünmisten von ihnen!“ erklärt der Beamte den interessierten Damen, „ein moderner Raubmörder tätowiert sich jetzt nicht mehr!“ Uebrigens wirken die Darstellungen dieser Mordtaten absolut nicht animierend auf den Besucher im Sinn einer Anfeuerung zu einer ähnlichen Tat. So hängen hinter dem Schwarzweißgewürfelten Anzug des Massenmörders Angerstein und seinem halbeschnittenen Hut die Photos seiner Opfer, und jeder normal empfindende Mensch erschrickt vor soliel Bestialität. Ein ganzes Schlachthaus voll zerhackter, aufgeschlichter, halberbrannter und erwürgter Menschen tut sich da vor einem auf. Nebenbei ein Giftmord! Wie ein Balon aufgetrieben, der Bauch der halbnackten Frau! Er karrt wie eine furchterliche Anlage gegen des wilde Tier im Menschen zur Zimmerdecke auf!

Nichtswert und Guiltoline.

Natürlich steht auch das „Fallschwert“ nicht. Vom mittelalterlichen „Zweihänder“ zum elektrischen Stuhl — alles ist da! Vor allem die Erfindung des Dr. Guiltolin; die Guiltoline macht tiefen Eindruck auf das wüßbegierige Publikum. Der Nichtswert ist gut instandgesetzt, und wer Lust verspürt, seinen Kopf in die Öffnung zu stecken, der kann sich den Genuß leisten. Nur darf ein anderer nicht auf den Hebel drücken, sonst könnte der Versuch nur allzugut glücken und eine Wiederholung unmöglich machen. „Na, die richtige Halsweite hat ich zur Not!“ meint irgend einer scherzend. Es lacht aber niemand; denn der Wahnsinn der Todesstrafe grinst zu deutlich aus der nebenbei hängenden Photographie: Ein härtiger Mann ist auf dem „Schlitten“ lustgerecht festgeschlankt; die „Gebissen“ des Scharrichters schieben ihn eben in die Guiltoline hinein und ein Geißler hält feterlich über den Todeslandbaren das Kreuz. Ein „Schnapp“ — und er ist tot. Ein Wump in den Saal, ein Nachspülen mit dem Eisner, ein Aufräumen in die Sargfiste und der Delinquent ist weg!

Erhämterung.

Einen Blick in den Sarg läßt uns das Polizeipräsidium Dresden tun und wirzt damit neben der Propaganda gegen die Todesstrafe für den „Freiheitskämpferverein“. Drei Reichsmüster aus kriminalistischen Gründen erhämtert werden; zwei

... lieben Jahren, eine nach sechs. Oben ragt der Totenschädel
aus, über dem Leib ist die Sonne, etwas zerfahret, zu sehen
und das andere ist nichts wie ein großer Stein. So schwimmt
das Knochengestalt, mit ein paar Kleiderstücken angezogen, in seinem
eigenen Fett und Fleisch. Besonders erbaulich ahmt sich die
Gade gerade nicht aus und niemand geht von den Bildern weg
ohne tiefste innere Ergriffenheit. Darüber hilft kein Geldbad und
keine Einbalsamierung hinweg, über dieses schauerliche Natur-
geseh, das uns die Rückkehr in die Mutter Erde weist!

Oktoberfest.

Das Oktoberfestpräsidium hat als Ausstellungsgegenstand ein
Kolonialgemälde gestiftet, und zwar vom Oktoberfest und man
denkt unwillkürlich an dieses Zusammenreffen zur selben Zeit.
In Berlin die Volkswirtschaftslehre mit ihren ersten Gehalten,
in der Metropole des deutschen Südens in München das bairische
Nationalfest mit getrauten Däsen, geschmorten Braten, hoch-
kühnen Wein, den Schickbuden, Karussells und dem Meer von
Wien! In Berlin aber spricht der feineren Gebering seinen
Vorwurf gegen diese Ausstellung, die dem Kampf gegen das Ver-
brechen gegen Alkohol und entarteter Sexualität gewidmet ist.
Nach ihm zitiert Karl Ebert die Felerworte: „Gott, laß den
Menschen nicht wieder sinken zum Tier!“ Ueber den Hallen aber
flattert die schwarzrotgoldene Flagge, die uns trotz Miesbach und
Zinnenhausen den Weg in die Zukunft weist.

Mozarts Glaube.

Von Romain Rolland.

Wir erhalten den Beitrag aus einem
großen Essay über Mozart, den Rolland in
seinem Werk „Musiciens d'autrefois“ ver-
öffentlichte.

Mozart ist ein Gläubiger; sein Glaube ist unerschütterlich
und friedlich, er quält ihn nicht, er spricht nicht von ihm; er
spricht von der anmutigen und schlichten Welt, die er liebt und
von der er geliebt werden will. Jedoch, wenn die Normendigkeit
des dramatischen Stoffes seine Kunst dem Religiösen öffnet, oder
wenn er die Sorgen, die Leiden und die Vorahnungen des nahen
Endes den Lebenszauber brechen und seine Blicke zu Gott allein
zurückführen, — dann ist Mozart nicht mehr Mozart (ich meine
den, den das Publikum kennt, und unter diesem Namen be-
wundert). Er erscheint als derjenige, der, wenn der Tod ihn auf
seinem Wege nicht aufgehalten hätte, der Künstler geworden wäre,
der würdig war, den Traum Goethes zu verwirklichen: die christ-
liche Seele mit der heidnischen Schönheit zu vereinigen, zu voll-
enden — was Beethoven in seiner neunten Symphonie erstrebte —
die Veröhnung der modernen Welt mit der antiken Welt, —
also das, was Goethe im zweiten Teil seines „Faust“ ver-
sucht hat.

Ganz besonders in drei Werken hat Mozart das Göttliche
ausgedrückt: im „Requiem“, im „Don Juan“ und in der „Zauber-
flöte“. Das „Requiem“ ist vom reinsten Gefühl christlichen
Glaubens erfüllt. Mozart bringt hier seine Verfügungskünste und
mondbären Reize zum Opfer. Er hat nur sein Herz bewahrt, das
sich erniedrigt, bittet und bebt, um zu Gott zu sprechen. Schmerz-
licher Schrecken und zärtliche Zerknirschung durchziehen mit einem
mächtigen und heiligen Gefühl das Werk. Die rührende
Melancholie und der persönliche Ton einiger Sätze lassen empfin-
den, daß Mozart an sich selbst dachte, als er für andere die
ewige Ruhe erstrebte. In den beiden anderen Werken ist das
religiöse Empfinden noch gesteigert. Durch die künstlerische
Intuition überschreitet er die schmalen Grenzen eines besondern
Glaubens, um das eigenartige Wesen jedes Glaubens aus-
zudrücken. Die beiden Werke ergänzen sich. „Don Juan“ gibt
die Schwere der Vorausbestimmung, die auf dem Menschen lastet,
der seinen Vorfahren verflucht ist und der sich in den Wirbel der
äußeren Erscheinungen fortziehen läßt. Die „Zauberflöte“ be-
lingt die freie und friedvolle Erlöse der Weisen. Beide haben
kraft ihrer gewaltigen Einfachheit und ruhigen Schönheit antiken
Charakter. Das unverwundliche Schicksal des „Don Juan“ und die
Heiterkeit der „Zauberflöte“ gehören vielleicht zum Größten, was
die moderne Kunst geschaffen hat und was der griechischen Kunst
am nächsten kommt. Die erhabene Reinheit einiger Harmonien
in der „Zauberflöte“ schwebt in Höhen, wohin kaum die mystischen
Gluten der Grausritter emporkriechen. Hier ist alles Licht. Hier
ist nur noch Licht.

In ihm erlösch Mozart am 5. Dezember 1791.

Es ist bekannt, daß die „Zauberflöte“ unmittelbar vorher,
am 30. September, zum erstenmal aufgeführt wurde, und daß
Mozart das „Requiem“ in den beiden letzten Monaten seines
Lebens geschrieben hat. So hatte er gerade begonnen, das Ge-
heimnis seines Weiers preiszugeben, als ihn der Tod traf —
mit 35 Jahren. Wir wollen den Tod nicht schmähchen. Mozart
nannte ihn seinen „besten Freund“. Bei seinem Tode wurde er
sich unter seinem fruchtbringenden Haus ganz der überlegenen
Kräfte bewußt, die in ihm gefangen waren, und denen er sich in
seinen erhabenen Werken — den letzten — ganz hingab. Es ist
jedoch gerecht, sich zu erinnern, daß Beethoven mit 35 Jahren
weder die Appassionata noch die C-moll-Symphonie geschrieben
hatte, und daß er noch sehr weit davon entfernt war, die Klänge
und die D-moll-Messe zu erschaffen.

So wie der Tod ihn uns lieh — mitten in seinem Lauf
unterbrochen — so bleibt uns Mozart wie eine ewige Quelle des
Friedens. Mitten im Umsturz der Leidenschaften, die seit der
Revolution über alle Künste dahingebraut sind, und die Kunst in
Aufruhr verhielt haben, ist es ihm, sich zuweilen in seine Heiterkeit
zu flüchten, wie auf den Gipfel eines Olymps mit harmonischen
Frieden und von oben herab in die Ebene zu blicken; auf die
Kämpfe der Helben und Götter von Beethoven und Wagner und
auf das weite Meer der Welt mit den rauschenden Fluten.

Suave, mari magno

(Einzig berechnigte Uebersetzung von Wilhelm Herzog.)

Ein Hochstaplerroman.

Unter dem Titel „Ich, der Hochstapler Ignaz Stragnoff“,
hat Leo Vanik im Verlag „Die Schmiede“ (Berlin) ein recht
kurzweiliges Buch herausgegeben, und es als den Eulenpiegel-
Roman des 20. Jahrhunderts bezeichnet. Dieser Vergleich bezieht
an der Oberfläche und ist im Kern durchaus falsch. Der Eulen-
piegel des gleichnamigen deutschen Märchenbuches und des Ulen-
spiegel, den Charles de Coster zum Heiden seines ebenso ge-
waltigen Romans gemacht hat, sind im Gegensatz zu Stragnoff
trotz allem Bagantentum unlosbar mit dem Volke verknüpft.
Der Ulenpiegel Charles de Costers insbesondere ist ein Zeit-
heitsbild, der sich in Schellenstappe und Karrenlehd vor den Be-
drückten verbirgt, dessen Ziel aber ist, die Niederlande von dem
Joch der spanischen Herrschaft zu befreien. Auch der deutsche
Eulenpiegel ist ursprünglich Er gehört zum Volke des aus-
gehenden Mittelalters, ist aber ein hellerer Kopf als die anderen
und legt sich mit Mühseligkeit gegen die Ungerechtigkeiten seiner
Zeit zur Wehr. Seinen Scheinmenschen stellt ebenfalls jeder
kriminelles Charakter. Er schämt sich niemanden erschließen, er foppt
nur Dumme und Leichtgläubige. Stragnoff dagegen, ein ent-
gegriffener, wurzelhafter Mensch, ist der typische Hochstapler. Er
hat nicht, wie der deutsche Eulenpiegel, die reine, kindliche
Freude am Scheinreichthum selbst; er will an keinen Gaudium-
hüßchen vor Allen viel Geld verdienen. Das Kämpferische des
Holländers Ulenpiegels fehlt ihm erst recht. Er ist im Grunde
genommen recht zügellos, mit der heutigen Weltordnung und
nicht seinem Wagnis an Kriminellen dadurch abgeholfen, daß er
Baronen, Grafen und Bischöfe des Deutschen Reichs der Vorkriegs-
zeit erbeutet betrügt. Er gibt sich als Hülarenoffizier, als
Baron oder Ministerialrat aus und preßt jene Kreuze, die er im
Grunde genommen bewundert zu denen er aber nicht gehört.
Seine Abenteuer sind eine recht amüsante Betrügerei.

Stefan George.

Von Werner Mahrt.

Stefan George begann als Artist mit einer Reform der
Sprache, mit einer Abwendung von den stilistischen Formelementen
des Naturalismus, mit einem Protest gegen die bloße
Temperaments- oder Persönlichkeitsoffenbarung, wie sie in den
Witzhaften Anlässen der naturalistischen Schriftsteller still-
schweigend vorlag. Er setzte demgegenüber die Gemeinlichkeit ganz
durchgeformter Verse ein, die einer erdtrüben Kultur-
atmosphäre Gestalt und Wirklichkeit in der Phantasie zu geben
suchten. Ferne Kulturen waren begehrt, Griechenland
feuerte eine Auferstehung in der Phantasie, Roms mächtige
Willenskultur strahlte herein, die Geheimnisse des katholischen
Kultes fanden eine zauberhafte Renaissance. Aber alles blieb
zuerst bewußt und planmäßig, fern dem Leben dieser Zeit um die
Vorkriegszeit. Dies romantischer Ausflug ins Ferne und
Fremde, „Magnum“ und „Magabala“ sind Mittelpunkt dieser
Epoche in Georges Entwicklung.

Was in diesem ersten Anlauf von George und den Seinen
erstrebt wurde, gelang: die Sprache gewann eine neue Würde und
Haltung, eine neue Heiterkeit, Klarheit, Bestimmtheit,
Transparenz. Der Kunstwille Georges und seines Kreises schuf
über dem banalen Leben der Gegenwart ein Reich der Schönheit,
das der Zerfaserung und Hellsichtigkeit einen Sinn zu geben schien.
Allmählich aber erwies sich die Part pour Part-Stimmung als
nicht breit und stark genug für den reformatorischen Willen
Georges. Er wandte sich metaphysischen Wirklichkeiten zu, die
unter- oder oberhalb dieser Welt des schönen Scheines lagen.
Nicht mehr die Bestimmtheiten der Kunst und der Sprache, sondern
die Ziele herkömmlichen Lebens traten in den Vordergrund seines
Dichtens und Denkens. Er bemühte die erworbenen Mittel zucht-
voller und klarer Darstellung, um tieferen Schichten der Seele
zum Leben und zur Geltung zu verhelfen. Die „Nieder von Traum
und Tod“, der „Kampf mit dem Engel“, der „Leppich des Lebens“
bezeichnen diese Epoche.

Mit dem „Siebenten Ring“ und dem „Stern des Bundes“
beginnt ein neuer Abschnitt geistiger Wirksamkeit: erst nur ein
Reformator der Sprache und der Kunst, dann ein mystischer Denker
wird er nun zum Propheten eines neuen Weltalters, zum Mit-
schöpfer deutscher Volkheit. Aus dem Artisten und Metaphysiker
wandelt er sich zum Politiker. Dem entspricht auch ein immer
stärkeres Hinaustrreten in die Öffentlichkeit. Zuerst lebt George
im Mittelpunkt einer artistischen Gruppe, dann inmitten einer
religiösen Sekte, zuletzt aber stellt er sich an die Spitze einer
geistigen Bewegung, die bewußt und planmäßig die öffentliche
Meinung zu gewinnen sucht: das Erscheinen der „Jahrbücher für
die geistige Bewegung“ (seit 1910) und die Ausbreitung von
Schülern Georges auf deutschen Universitäten sind für diese dritte
Epoche charakteristisch.

Man kann die Entwicklung Georges als das wichtigste
bildungspolitische Ereignis der neuromantischen Bewegung be-
zeichnen. Mit ihm wandelt sie sich vom Artistentum seiner Anfänge
über die metaphysische Seelenhaftigkeit seiner mittleren Zeit zur
bewußten Einwirkungsbahn auf die Mentalität seines Volkes in
seiner späteren Epoche. Sein Lebenswerk bedeutet nichts anderes
als dies: einer neuen aristokratischen Schicht eine Bildungsreligion
zu geben, in welcher sich Elemente der römisch-griechischen Kultur-
welt mit katholisch-christlichen Antrieben und orientalischem-mystischen
Motiven vereinigen, um dem rationalistisch-analytischen Zeitgeist
entgegenzuwirken. Es ist ein echt-romantisches Ziel, das George
sich gesetzt hatte: im Protest gegen die faktische Entwicklung die
Renaissance alter Ideen, Glaubensinhalte und Mythen zu be-
wahren. Mit der ganzen Präzision eines Reformators vereinnigt
er die Reflexion des artistischen Literaten: dies ist Stärke und
Schwäche seiner Persönlichkeit in einem.

Die härteste Leistung Georges ist unzweifelhaft rein dichte-
rischer Natur. Niemand hat in diesem Abschnitt der deutschen
Literaturentwicklung so stille, zarte und schöne Töne gefunden für
das Leid der Menschenseele in einer mechanisierteren Zeit, für das
Gnäd des Menschen in der Natur, für die schmerzliche Seligkeit
hochgestimmter Gemüter vor der abgründigen Gewalt der unter-
irdischen Mächte wie Stefan George niemand hat Hymnen ge-
schrieben wie er, in denen der innerste Glaube einer aristokratischen
Geistigkeit ganz rein zum Ausdruck kommt, wie in der Hymne
„Traum und Tod“. Niemand endlich hat mit solcher Kraft pro-
phetische Weisheiten zu formen gewußt, wie Stefan George in
den Zeitgedichten des „Siebenten Ringes“ oder in den turgid,
verhaltenen, stolzen Rhythmen im „Stern des Bundes“.

*) Wir entnehmen nachstehenden charakteristischen Auszug
dem demnächst erscheinenden Auswahlband des Volksper-
bandes der Bücherfreunde (Hegweiser-Verlag,
Berlin): Werner Mahrt, „Deutsche Dichtung
der Gegenwart“.

Ein politisches Fragment von Kleist,

das den Titel „Zeitgenossen“ trägt, ist kürzlich bei einem
Antiquar aufgetaucht und wurde der Kleist-Gesellschaft von einem
Mitgliede der Familie Kleist als Leihgabe überlassen. Der
Kleistforscher Professor Georg Winde-Bauer hat jetzt eine
familiäre Nachbildung des Fragments im Verlage der Weis-
mannschen Buchhandlung in Berlin herausgegeben.

Sabang.

Von Richard Huelsenbed.

Tagelang Himmel und Wasser. Keine Wolke, das Meer ist
glatt und fast wie ein Tisch. Man läßt sich einfallen von
dem Rhythmus der ungeheuren Weite. Man sitzt auf der Decke
des Schiffes und beobachtet die fliegende Frische, die aus dem
Koffer schneller und wieder verfliehet.

Nachts brennt der Himmel von Millionen Minifeuern. Die
Licht ist weich wie die Hand der gekochten Frau.

Dann kommen kleine Inseln. Sie sind von dichtem Urwald
bewachsen.

Auf der Insel Wej an der Spitze Sumatras liegt Sabang.
Man fühlt sich neugeboren, wenn man nach wochenlangem
Marchen um das schmale Land des Fuß zum erstenmal wieder
ans Land setzt.

Eine schmale Straße von chinesischen Händlerbuden. Die
Männer feilschen und knattern hinter zusammengebauten Ladentischen.
Die Frauen in bunten Hosen verwickeln sich im Hintergrund.
Die Malaien sind erfrat und würdiger. Großgewachsene und
schöne Menschen. Sie sind fast unbekleidet. Manche tragen einen
gewaltigen Strohhut.

Die holländischen Herren haben hier eine häßliche
Justizstation eingerichtet. Bis vor kurzem mußten sie mit den
Kittes, den Ureinwohnern des Landes, einen harten Kampf führen,
und noch heute ist es nicht rarum, sich allein allzuweit von dem
bewohnten Ort zu entfernen.

Die Kittes tragen ein gebogenes Messer als Waffe und
Handwerkzeug. Wenn man die muskulösen Gestalten ansieht,
kann man begreifen, daß sie mit diesem gefährlichen Instrument
sehr gewandt umgehen können.

Die Hübe der Vegetation ist verwirrend.

Die Palme kann jede Form annehmen. Sie läßt riesige
fächerartige Blätter direkt aus dem Boden kommen und bildet
unabwärtig endlose Dschungel. An anderen Stellen, be-
sonders in der Nähe des Meeres, sind ihre Sätme 15 Meter hoch
und nur von einer kleinen Laubkrone bekrönt, unter der man die
mächtigen Früchte sieht. Das sind die Palmenhaine. Dann wieder
findet man alleinstehende Exemplare, die die ganze Großartigkeit
ihrer Art in sich vereinigt zu haben scheinen.

Das älteste indogermanische Götterbild.

Ein interessanter Fund ist in dem südlich des Jodtenberges
gelegenen Dorfe Jordan smühl gemacht worden, und zwar
in Gestalt einer Widderfigur. Die Stellung dieser Tierplastik
innerhalb der indogermanischen Vorgeschichte sucht Ernst Boeckh
in einem Aufsatz „Der Widder von Jordansmühl“ in den
„Schleischen Monatsheften“ zu bestimmen. Die Funde von
Jordansmühl sind an einer Stelle gemacht worden, an der der
von Süden her eindringende Strom der ersten Besiedler des
Landes sich mit der nordischen Einwanderung aufs engste be-
rührte. Aus einem steilen Abhänge einer Sandgrube geht
hervorragend, noch nicht einen Meter von einer gleichzeitig ge-
stellten Wohngrube entfernt, entdedte man eine geräumliche
Tierplastik, die aber doch so gut erhalten war, daß eine genau
sichere Ergänzung vorgenommen werden konnte. Das Widder-
bild hat eine Kopfhöhe von 32,5 Zentimeter, eine Körperhöhe von
23,5 Zentimeter, eine Breite von 10,5 und eine Länge von etwa
37 Zentimeter. Starke Hörner biegen sich über den ausdruck-
vollen und leicht kenntlich modellierten Kopf nach vorn; plump
sind säulenartig, mit kaum angebeutem Knieabhang, stehen die
Beine unter dem breiten Körper. Dieses in seiner Technik
staunlich sichere Stück steht innerhalb des nordischen Kulturkreises
der jüngeren Steinzeit, dem es zugehört, völlig für sich; es läßt
sich ihm nichts Wehnliches an die Seite stellen. Daß der Widder-
eine Arbeit der aus Norden zugewanderten Besiedler Schlesiens
ist, geht aus dem für diese Kultur bezeichnenden Schnur-
ornament hervor, mit dem die ganze Gestalt bedeckt ist. Mensch-
liche und tierische Plastiken liegen aus dem südlichen Europa,
von wo die anderen Einwanderer, die sogenannten Danubier-
kamen, in großer Anzahl vor. Es darf daher ein Einfluß dieser
danubischen Technik auf die nordische Arbeit angenommen werden.
Bei den Danubiern überwiegen jedoch die Menschendarstellungen,
und innerhalb der Tierbilder steht das Pferd bei weitem an
erster Stelle. Der Widder erinnert an gewisse Figuren, die aus
den südbaltischen Felsbildern erscheinen. Die Schöpfer
dieser Felsbilder, die zweifellos dem indogermanischen Kreis
angehörten, werden wohl auch schon Plastiken geschaffen haben,
die aber vielfach aus Holz bestanden und sich daher nicht er-
hielten. Die in Schlesien eingewanderten Nordstämme haben
dann die könenen Gebilde der südbaltischen Plastik kennen-
gelernt und mit Hilfe der ihnen bereits eigenen Technik selbst-
ständig ausgebildet. Das Schaf ist in diesem indogermanischen
Urtiere für das Wirtschaftsleben von großer Bedeutung; Kunde
aus Südweden und Dänemark, die der jüngeren Steinzeit an-
gehören, liefern die Beweise. Die Widderfigur kann keine Be-
gabe gewesen sein, da sie nicht in einem Grabe gefunden wurde.
Dagegen sprechen auch die auffällige Größe und die außerordent-
lich sorgfältige Ausführung. Boeckh sucht nun in eingehenden
Darlegungen nachzuweisen, daß es sich nur um ein Abbild einer
Göttheit handeln kann.

Bildliche Darstellungen des Schafes und des Ziegenbockes
sind in dem indogermanischen Kulturkreise außerordentlich häufig.
Daß der Widder schon bei den Indogermanen eine mythologische
Bedeutung besaß, läßt sich aus seiner Bedeutung in der indischen,
illyrischen, griechischen und römischen Mythologie zeigen. Bei
den germanischen urzeitlichen Ueberlieferung ist die Gestalt des
Bockes eng verknüpft und hat sich in Volksbräuchen bis in die
jüngste Zeit hinein erhalten. Die Erinnerung an einen Gott in
Bocksgestalt, der als Schöpfer der Herden auftrat, wie der indische
Puschjan und der griechische Pan, lebt im deutschen Sagen- und
Märchengut und in christlicher Zeit trat an Stelle dieses Gottes
der Teufel, der statt des Bockes später einen Pferdefuß er-
hielt. Auch die germanischen Volksfeste bieten eine Reihe merk-
würdiger Züge für die Verehrung des Bockes. Dieser germanische
Bocksgott war unzweifelhaft Donner oder, wie er im Norden
hieß, Thor. Er war ein rechter Gott des Bauerntums, der die
Herden beschützte und über Saat und Ernte waltete. Im Tempel
zu Dröthen war er mit seinem Bockesgepann dargestellt. Aus
der späteren volkstümlichen Ueberlieferung ist mit Sicherheit zu
schließen, daß der Gott ursprünglich in Gestalt eines Bockes, eines
Widders oder Ziegenbockes, verehrt wurde. Dafür gibt es auch
ein unzweifelhaftes archäologisches Beweismaterial, besonders
auf den südbaltischen Felsbildern. Aus ihnen geht hervor,
daß dieser Gott in Bocksgestalt, der wohl ursprünglich mit dem
Wald zusammenhing, in der früheren Bronzezeit die Rolle eines
Fruchtbarkeitsgottes erhielt und menschliche Züge annahm. Vor
dieser Zeit aber wurde er in Tiergestalt verehrt, und aus dieser
Epoche stammt der Widder von Jordansmühl, der also tatsächlich
einen Gott darstellt und als das älteste indogermanische Götter-
bild gelten darf.

In ähnlicher Weise ordnet auch der führende Fachkennner
der schlesischen Vorgeschichte, Prof. Seger, den neuen Fund ein.
Er äußert sich in seiner neuesten Darstellung der vorgeschichtlichen
Kunst Schlesiens in dem kürzlich hier angezeigten Sammelwerk
„Die Kunst in Schlesien“ darüber und bringt auch eine Abbildung
des vieltausendjährigen Widderbildes.

Ein Einakter von Herriot

mit dem Titel „Madame Récamier“ soll in diesem Winter mit
der Musik von Charles Foss in der Oper von Lille aus der
Taufe gehoben werden. Die Persönlichkeit der Titelheldin hat
Herriot schon früher in einem historischen Werke geschildert. Im
gleichen Abend soll auch ein Stück von Herriots politischem
Antipoden Clémenceau aufgeführt werden.

Im dichten Gemirr des Urwaldes sieht man goldrote
Mandarinen reifen. Die Bananen wachsen in meterhohen Trauben.
Das Laub der Brotbäume ist weit und hoch wie das Dach eines
großen Hauses.

Ein kleiner See liegt zwischen den bewaldeten Bergen.
Auf einem zerbrechlichen Kahn rudern wir unter greller
Sonne bis in die Mitte des Wassers.

Man hört keinen Laut. Dann Schreie aus dem Wald; die
Affen. Im Wasser eine Fülle seltsamen Lebens. Fingerringe
Goldfische hüpfen kaum einige Handbreit unter dem Wasser dahin.
Leguane, eine Art großer Eidechsen, heben ihre Rücken aus dem
Wasserpiegel heraus.

Die Häuser der Eingeborenen sind auf hohen Felsen gebaut.
Zum Schutz gegen Schlangen. Die Wände sind Palmstämme, die
man nach Belieben entfernen kann.

In einem größeren Haus wohnt ein Häuptling. Er hat, seit-
dem die Fremden hier sind, nichts mehr zu sagen, aber die
Fremden haben ihm aus Klugheit eine Art unzerbrechlicher
Gerichtsbarkeit über seine alten Untertanen gelassen. Nun sitzt er
da im Kreise seiner Weiber und läßt sich die Sonne auf den Rücken
brennen.

Die Holländer sind schlaue Kolonisten. Sie haben nur
den einen Wunsch, möglichst viel Geld aus ihren Kolonien zu
ziehen. Wenn sich die Eingeborenen dem nicht widerlegen, ge-
wärtigt ihnen nichts. Man läßt ihre Wohnstätten möglichst un-
angehört. Der Holländer ist hierin weniger prüde als der
Engländer.

Während des Krieges flüchteten sich eine Anzahl von
deutschen Schiffen nach Sabang.

Die Holländer sind den Deutschen nicht sehr rosig gelonnen,
aber die Besatzungen dieser Schiffe hatten hier immerhin ein er-
trägliches Leben.

Aus dieser Zeit stammt der deutsche Klub von Sabang. Heute
sind nur noch fünf Deutsche hier und diese sind bis auf einen in
ganz untergeordneten Stellungen.

Im holländischen Klub trifft sich die gute Gesellschaft von
Sabang.

Man sitzt auf einer Terrasse mit dem unvergleichlichen Bild
auf die bewaldete Hübe. Man trinkt eisgekühlte Limonaden und
plaudert unter dem herrenhellen Himmel.

Unvergessen sind die Nächte von Sumatra.

Aus Schlesien.

Die Tuberkulose in Schlesien.

Die Tuberkulose findet auch in Schlesien immer weitere Ausdehnung. Die wirtschaftliche Notlage, Arbeitslosigkeit usw. vor allen Dingen aber das Wohnungssehlend, sind nicht geringe Faktoren, die Schuld an der Ausbreitung dieser furchtbaren Krankheit tragen. Die Zahl der Sterbefälle an Tuberkulose haben darum in letzter Zeit nicht abgenommen. Den Höchststand an Sterbefällen erreichte nach den letzten statistischen Nachrechnen im Jahre 1924 Ratibor, welches auf je 10 000 Einwohner 27 Todesfälle zu rechnen hatte. Die geringste Sterblichkeitsziffer an Tuberkulose weist Glogau auf. Hier kommen auf 10 000 Einwohner 8 Todesfälle. Dann folgt Hirschberg mit 10, Wagnitz, Wadenburg, Reisse mit je 11, Breslau mit 13, Schweidnitz mit 16, Görlitz, Beuthen und Oppeln mit 17 Todesfällen auf je 10 000 Einwohner.

Die Scharlachepidemie im Kreise Hindenburg

hat in diesem Jahre bisher 11 Todesopfer gefordert. Insgesamt sind bis jetzt 290 Erkrankungsfälle gemeldet. Die Ursache des Anstieges der Erkrankungsziffer ist vor allen Dingen in überaus unzulänglichen Wohnungsverhältnissen zu suchen.

Raubüberfall in einer Postagentur.

Am Sonnabend nachmittag gegen 1/2 2 Uhr erschien ein junger Mann per Rad auf der Postagentur Seidenberg-Bahnhof und führte ein offenbar stieltes Telefongeläch. Als er nur den Postagenten im Raum bemerkte, überfiel er diesen und schlug mit einem mitgebrachten Hammer auf ihn ein, bis er zusammenbrach. Sodann griff der Verbrecher in eine Schublade, in der das Geld aufbewahrt wurde, riss eine Handvoll Geldscheine an sich und ergiff mit dem Rade die Flucht. Er wurde verhaftet und schließlich dem Amtsgericht Bernitzsch zugeführt. Es handelt sich um den Zahnkünstler Heinrich Siegmund aus Kassel. Der gestohlene Betrag betrug zirka 60 Mark. Er leugnete zunächst die Tat, gab aber schließlich den vorzähligen Raubüberfall und Fahrraddiebstähle zu.

Siegnitz. Das bedrohte Sittensmädchen. Postzeitliche Sisse erbat sich vor einigen Tagen in den Morgenstunden ein

Sittensmädchen. Ein Mann wollte ihr Zimmer nicht verlassen und bedrohte sie mit dem Revolver. Als die Polizei erschien, kam ihr der Mann mit erhobenem Revolver entgegen. Es gelang ihm zu entfliehen und sich im Hause zu verstecken. Bei der Durchsuchung des Hauses fand man ihn dann in einem Schrank versteckt. Die Polizei verhaftete den Uebeltäter und stellte keine Personalien fest. Es handelte sich um einen gewissen Alexander Melau, der noch 5 Jahre Zuchthaus zu verbüßen hat und steckbrieflich gesucht wird.

Reichenbach. Die Beine zerquetscht wurden hier einem Fuhrwerksbesitzer. Dieser fuhr mit seinem Gepanck die Peterswaldbauer Straße entlang, als er von einem Lastfuhrwerk überholt wurde. Der Fuhrwerksbesitzer sah seitlich auf dem Wagen, das Lastauto, das zu nahe an den Wagen heranlam, erfasste dabei den Unglücklichen und zerquetschte ihm die Beine, die im Krankenhaus sofort amputiert werden mußten.

Lauban. Mit einem erstwindelten Motorrad flichtig geworden ist der Reisende Bogus Stiggus aus Lauban. Marke des Rades ist D.R.M., Erkennungszeichen I. A. 50 756, 4 PS. und Dunlop-Bereifung.

Striegau. Beim Obkypflücken abgestürzt. Der 70jährige Nachtwächler Schindchen stürzte beim Wälzen von Ähren von der Leiter und brach sich dabei das Genick. Er war sofort tot.

Landeshut. Ein Krokodil gestohlen wurde hier dem Besitzer einer hier gastierenden Tierchau. Das gestohlene Tier repräsentiert einen Wert von über 1000 Mark. Die Täter entliefen unerkannt. Auf die Wiederbeschaffung des Tieres ist eine Belohnung ausgesetzt.

Landeshut. Stahlhelm-Kowdy. In einem Abteil 3. Klasse des Zuges von Landeshut nach Schmiedeberg wurde der Gastwirt Bed aus Pfaffenort auf der Station Schreibendorf von einem im Nebenabteil fahrenden und in sein Abteil kommenden Manne ohne jeden vorangegangenen Streit beschimpft, ins Gesicht geschlagen, zertrübt und schließlich so an den Ohren gezerzt, daß die Ohrmuscheln eintriften. Nur mit Mühe konnte er sich des Angreifers erwehren. Als ein Beamter hinzulam, begab sich der Missetäter in sein Abteil zurück, um aber nach kurzer Zeit, als der Zug die Station Schreibendorf verlassen hatte, wieder zurückzukehren. Als er abermals den Versuch machte, über den Gastwirt herzufallen, hatte sich dieser besser vorsehen und verabschiedete dem Angreifer eine tüchtige Prügeln. Später erschien der Mann beim Gastwirt Bed und bat, den Vorfall nicht zur Anzeige zu

bringen. Staatsanwalt und Regierung sind aber bereits in Kenntnis gesetzt. Der Angreifer ist weiterhin als Stahlhelmer in Erfahrung zu bringen.

Görlitz. Erhöhung des Brotpreises. Vom 27. September ab kostet ein dunkles Bierpfundbrot 68 Pf., ein weißes Bierpfundbrot 72 Pf. Alle Gründe für die Erhöhung des Brotpreises werden die erhöhten Getreide- und Mehlpreise angegeben. E.K.-Kartenzahler erhalten das Brot zum bisherigen Preise von 30 Pf. je Brot auf eine Marke.

Schwarzwaldbau. Verhaftet wurde auf der Gustavgrube der Bergbauer Fischer aus Schwarzwaldbau. Der Verhaftete konnte noch lebend geborgen werden, erlitt aber mehrere Rippenbrüche und schwere Quetschungen. Er wurde dem Knappschafts lazarett zugeführt.

Breslau (Land)-Neumarkt.

Dowitz. Mittwoch, den 29. September, findet im Lokal von Benich eine wichtige Mitgliederversammlung statt. Referent: Verbandssekretär Hanke-Breslau. Zahlreiches Erscheinen ist dringend erforderlich. Ganz besonders sind die Frauen dazu eingeladen.

Deutsch-Lissa. Mittwoch, den 28. September, abends 8 Uhr, findet im Lokal des Herrn Polgner eine wichtige Besprechung der Gesamtvorstände aller Arbeitervereine aus Lissa und Umgegend statt. Die Ortsgruppenführer von Raths, Goldschmidt und Stabelwitz werden ersucht, ebenfalls an dieser Besprechung teilzunehmen. Referent: Provinziallandtags-Abgeordneter Rache-Breslau. Zahlreicher Besuch wird erwartet.

Geschäftliches.

Das Dampfdestillierwerk Herzberg & Co., das unseren Lesern durch die Anzeige in der „Volkswacht“ bekannt ist, eröffnet seine fünfte Filiale für seine zahlreiche Kundschaft im Westen Breslaus in der Leuthenstr. 10, dicht an der Friedrich-Wilhelm-Straße. Es handelt sich um kein Schanklokal, sondern die Firma gibt dort ihre Fabrikate in Flaschen und Originallose vom Fabrik direkt an den Verbraucher ab, jedoch jeder Zwischenhandel ausgeschaltet ist.

Sammler-Anzeigen

Am 26. September, abends 10 1/2 Uhr, entschlief sanft mein lieber, herzenguter Mann, unser treusorgender Vater
Josef Lewandowski
im Alter von 49 Jahren 8 Monaten.
Dies zeigt schmerzerfüllt an
Die tieftrauernde Gattin
Marie Lewandowski
nebst Tochter Anni.
Beerdigung: Donnerstag, nachm. 4 Uhr, von der Leichenhalle des Klettendorfer Friedhofes. 618

Am 26. September verschied nach langem Leiden unser werter
2909 **Parteigenosse**
Josef Lewandowski
im Alter von 49 Jahren 8 Monaten.
Ehre seinem Andenken!
Die Mitglieder der Soziald. Partei Deutschlands
Ortsgruppe Hartlieb.
Beerdigung: Donnerstag, nachmittags 4 Uhr, von der Leichenhalle in Klettendorf.

Deutscher Metallarbeiter-Verband.
Am Sonntag, den 26. September, um 10 1/2 Uhr, verstarb unser Freund und Verbandskollege, der Schmelzer
Josef Lewandowski
im Alter von 49 Jahren. 2908
Ein ehrendes Andenken bewahren ihm
Die Mitglieder der Verwaltungsstelle Breslau,
Beerdigung: Donnerstag, nachmittags 4 Uhr, von der Leichenhalle des Friedhofes in Klettendorf.

Danksagung.

Für die zahlreichen Beweise herzlicher Teilnahme und herrlichen, schönen Kranzspenden beim Heimgange unseres teuren Entschlafenen sagen wir auf diesem Wege allen Bekannten, dem Reichsbanner, der Arbeiterschaft der Kipke-Brauerei, dem Sparverein „Freiweg“ unseren herzlichsten Dank.

Besonderen Dank Herrn Pastor Henkel für die trostreichen Worte am Grabe, sowie den Mitbewohnern des Hauses Anderssenstraße 64/66.

Breslau, den 28. September 1926.

1520b **Hermann Balkow**
Emma Franke als Schwester.

Billige Ulster
Flausche, Marengo-Paletots
TUCH-KORTE
Velours
für Damenmäntel
18696
Herrenstr. 7 Poststraße 3

Ferch:
Die Flucht vor dem Kinde!
Eine wichtige Schrift.
Preis nur 10 Pf.
Volkswacht-Buchhandlung

Liederbuch
des Reichsbanners
Schwarz-Rot-Gold
69 Lieder auf Noten
Preis 20 Pf.
Volkswacht-Buchhandlung

Liebig-Theater
Telefon: Stephan 34646.

Nur noch wenige Tage:
Die 13679

Liliputaner-Revue
Karl Napp

and das große

Eröffnungs-Programm.

Vollständige Eintrittspreise von 0,75 Mk. an.

Jeden Sonntag nachm. 3 1/2 Uhr:
Familien- und Kinder-
Vorstellungen.

Das volle Programm zu ermäßigten Preisen!

Verreist
Frauenarzt
Dr. Krebs

ab 11. Oktober
Tauchaerstr. 59, I.

Zurückkehr!

Frauenarzt 13-61
Dr. Kunicke

Am Hauptbahnhof I.

Genossen

Genossinnen

Eure Familienanzeigen der

Volkswacht!

Berlin

Nähmaschinen

5 Singer, 26 bis 78 Mark
2 Jahre Garantie. Winzlers,
Gräbischenerstraße 45, ptr., z.

Wohnungen

Besseres Logis

zu verm. Streblener Tor.
Offert. F. 12 Buchhdlg. Volkswacht, Neue Tauchaerstraße 11.

Arbeitsmarkt

Dienfester

melde sich Kaiser-Wilhelm-Straße 78. 687

Schirmnäherinnen

finden dauernde Beschäftigung bei

B. Machsches & Co.

13699 Reckstraße 13.

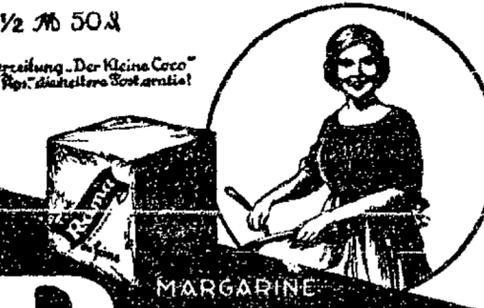
Benutze die Buchkarte!

Für 50 Pf. wöchentlich kannst Du Dir geistige Schätze von unermeßlichem Wert erwerben! Wende Dich sofort an unsere

Buchhandlung, Neue Gruppenstraße 5.

1/2 M 50.8

Kinderzeitschrift „Der Kleine Coco“ oder „Pop“ illustrierte Postkarte!



MARGARINE

Rama

butterfein

Das Allerbeste muß es sein:
Denn nehme ich Rama butterfein!



Waschtags morgen? Nur keine Sorgen
Waschen wird Spiel - durch Ozonil

OZONIL

das selbsttätige Waschmittel
bringt nach viertelstündigem
Kochen einen verblüffenden
Reinigungs- und Bleicherfolg.
Ozonil ist besser

müheloser
schonender



